Mönch

germ.
938t - 2

<36620912380018 S

<36620912380018

Bayer. Staatsbibliothek

oder

Bibliothek

der

interessantesten und anziehendsten

Gemälde

aus dem

Klosterleben.

Zweites Bändchen.

Augsburg 1838.
Verlag der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandl

3157

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Historische Romane

der

Ms. A. E. Bray.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übersetzt von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

1 bis 36ste Lieferung. 12. geh. à 4 gr. od. 18 kr.

Ganz England wiederhallt von dem Ruhme der Mrs. Anna Eliza Bray, die in ihren historischen Romanen die Leser und Leserinnen aus allen Ständen, wie durch einen unwiderstehlichen Zauber, zur unbedingten Bewunderung hinreißt. Man könnte sie den „weiblichen Walter Scott" nennen, da sie nach den übereinstimmenden Urtheilen der gediegensten englischen und deutschen Journale in allen ihren Werken einen blühenden kräftigen Styl, eine glühende und doch wohlbeherrschte Phantasie mit unerschöpflichem Reichthume an Charakteren, Naturtreue, Festhalten an der geschichtlichen Wahrheit, mit geistvoller Auffassung und vollendeter Kenntniß des menschlichen Herzens, zugleich aber mit jener tadellosen Sittenreinheit in der Darstellung verbindet, welche die Dichterin und ihre Werke adelt, die selbst von züchtigen Jungfrauen unbedenklich dürfen gelesen werden.

1r bis 3r Band: Die Weißkappen oder Anna von Gent. Ein niederländisches Gemälde.

4r bis 6r Band: De Foir oder französisches Leben im vierzehnten Jahrhundert. Ein Zeit- und Sittengemälde.

7r bis 9r Band: Der Talba von Portugal oder Schicksale der Ines de Castro. Ein Bild aus der Maurenzeit.

10r bis 12r Band: Warleigh oder die Schicksalseiche. Eine Sage aus Devonshire.

Bibliothek

der

interessantesten und anziehendsten

Gemälde

aus dem

Klosterleben.

Zweites Bändchen.

Augsburg 1838.
Verlag der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Augsburg,
Druck der W. Reichel'schen Buchdruckerei.

Inhalt
des zweiten Bändchens.

Die Geheimnisse der stillen Nonne. Selbstbekenntnisse . . . .
Der Abt . . . .
Die Guastallianer-Mönche . . . .
Das Klostergelübde in seiner furchtbarsten Gestalt .
Der unglückliche Kapuziner . . . .
Die durch einen Mönch entführte Nonne . . . .
Charost, Prior einer Abtei . . . .
Der Einsiedler. Nach dem Spanischen . . . .
Kloster-Scenen aus dem neuesten Bürgerkriege in Spanien.
II. Zerstörung des Franziskanerklosters in Aranzazu . . . .

nikaner als Großinquisitor. Gemälde II. 211
n aus dem Leben eines Klosterbruders
ris 220
enen aus dem dreißigjährigen Kriege I
l, oder die Schweden im Kloster Ochsen=
l 255
sien 259

Die Geheimnisse der stillen Nonne oder Selbstbekenntnisse.

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Erst, wenn es nicht mehr schlägt.

„Die Burg Rosenstein war das Eigenthum meine[s] Vaters, eines biedern Ritters, der, wo es in seiner Mac[ht] stand, dem Unrecht sich muthig widersetzte, und den Be[-] drängten gerne half. Er lebte mit seiner Gattin ei[n] beneidenswerthes Leben, die Liebe schlug ihnen jeden Ta[g] harmonische Töne, und ihre reinen Herzen freuten sich de[s] süßen Genusses. Ich und mein Bruder Adolph ware[n] die Sprößlinge dieses guten Stammes, sorgsam gepfleg[t] von den Händen liebender Eltern. Froh, wie die Vö[-] gel, die in der Wonnezeit die reichen Blüthenflure[n] durchschwirren, jagten ich und mein Bruder auf de[n] Bergen, Hainen und in den Wäldern der schönen väter[-] lichen Heimath herum. Ich hatte mein sechszehnte[s] Jahr angetreten, und die Welt lag wie eine Frühling[s-] landschaft voll Blüthenregen vor meinen Blicken. M[ir] blüheten schöner meines Vaters Gärten, mir lächel[te] reizender die aufgehende Sonne — denn ich liebte! —

Ich war herablassend und freundlich gegen meine Dienerinnen, ich war fromm und gut, denn ich liebte! — Und endlich — eine behagliche Schwermuth schlich sich in mein Herz — mein Auge war oft feucht — mein Busen eng — denn ich liebte.

Schön geschmückt, mit rosenrothen Schleifen,
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.

„Gerade in dieser Zeit, wo sich das aufstrebende Herz der Jungfrau füllet mit dem unbezwinglichen Sehnen, ach! gerade in dieser Zeit starb meine Mutter; ein unersetzlicher Verlust für mich! So betrat denn die Tochter, ohne Warnung, ohne Rath, die labyrintischen Gänge der schwärmerischen Liebe. — Was Tausenden meiner Schwestern schon begegnete, widerfuhr auch mir bei einem Wüstling, welcher die edlen Gefühle der Tugend nicht mit mir theilte. Seine Wollustgier däuchte mir die Gluth der ewigen Liebe; auf seine Schwüre, die nur meinen üppigen Formen galten, baute ich sorglos das Glück meines Lebens. Doch ach! während des süßen Traumes sah mein Auge die Falschheit des Geliebten — und dahin war das Gebäude meiner Hoffnugen.

„Bruno von Strahlenfels war jener Bube, der, als er sich an meinen Reizen gesättigt fühlte, mir hohnlachend rieth, einen andern damit zu erfreuen. Mein schmerzliches Händeringen, meine thränenvollen Augen, meine blassen Wangen — all dieses blieb meinem Bruder

Mein Vater zerraufte sein Silberhaar und schrie
gräßlichem Tone: Ich bin der letzte Rosen
ner; verdorrt ist nun mein edler Sta
Mein Vater folgte kurz darauf seinem Sohne in
Gruft nach. Ich war im Zustande des Wahnsin
unvermögend, auch nur einen einzigen Blick in die
kunft zu werfen. Mit gieriger Eile ergriff ich
Vorschlag, in das Kloster der Ursulinerinnen zu g
Hastig verschenkte ich meine Habe; und nahm mit
zücken den Nonnenschleier. Meine Lieben waren b
ben, und ich hatte die Todtenglocke über alle n
Freuden geläutet.

„Der Mond hing zwar in seinem vollkommenen
kel am Himmel, aber ein dichter Wolkenschleier
über ihn hingezogen. Es war ein warmer, ä
licher Abend, und eine feierliche Stille lag ver
tet über der ganzen freien Natur. Die Büsche
Bäume standen so unbeweglich da, als wären sie
der Hand eines menschlichen Schöpfers hingestellt.
Bewohner derselben lagen im tiefen Schlummer
kein lebendes Wesen schien hier einen Aufentha
haben, als ich den Fuß eines mäßigen Berges erre
auf welchem das Kloster lag, welches mich aufnel
sollte. Ich gelangte endlich zu der offenen Pforte,

solo gemäßigter Begeisterung blieb ich stehen,
ganze Seele zerfloß in wehmüthiger Musik.
onnen des Klosters ward ich freundlich auf=
Es war mir die erstern Wochen über son=
Ruthe, denn ich hatte mir die Klostereinrich=
t so vorgestellt, wie ich sie jetzt fand. Heilige
terten über mich hin, weil, wohin ich kam,
eierlichem Schweigen mich in eine bezau=
ternheit eingehüllt fühlte.

childert aber mein Entsetzen, als ich mich
Zeit im Kloster schwanger fühlte! Nicht
vor einer mich betreffenden harten Strafe
n, meinen Zustand künstlich zu verbergen, son=
edanke: die Asche meiner Eltern würde sich
enn das unglückliche Schicksal lautbar würde,
eig von ihrem edlen Stamme sich so mit
decke. — Meine Lage begünstigte die Ver=
meines Zustandes. Alles wußte schon längst,
e Prüfungen im Kloster ich erdulden mußte,
nicht auffallend, als ich erklärte: daß ich
von großer Schwäche, mein Bett gar nicht
sen könne.

und Rache, Furcht und Verzweiflung schuf
me Zelle zum gräßlichsten Aufenthalt. Der
tter, welcher Tausende meines Geschlechtes

spiegelte mir vor, mit dem Herzen des Kindes, auch
Herz des Vaters zu verletzen. Ich Thörin! mein un
seliger Irrwahn raubte mir vollends allen Frieden
Seele, und rief noch mehr Qualen der Hölle für
herbei.

„Es war eine grausenvolle Nacht, als ich die e
Wehen fühlte; der Sturm heulte gräßlich in der
die Wolken hatten sonderbare Gestalten, und w
nur zuweilen von einem matten, gelben Monde
schauerlich erhellt. Die Eulen krächzten vom Kl
thurm herab; es war das beßte Wiegenlied für
Kind. In einem Wahnsinn, welcher mit Verzwei
gemischt war, ging ich, schon heftige Schmerzen füh
noch in meiner Zelle auf und ab. Wo, rief ich,
schrecklichem Zittern, wo ist der Vater, der das P
der Liebe nimmt? Wo der Geliebte, der mit süßem
sen mir meine schmerzenvolle Angst lindert? —
fürchterliche Gefühl so verlassen von aller Tröstun
entblößt von aller Hülfe, gab mir Tigergrimm, und
fernte alle menschliche Liebe von mir. Ein Knabe w
sich aus meinem Schooße, und sein heller Ton, mit
er meine Zelle begrüßte, kam mir wie Spott über
Elend vor; schnell ergriff ich ein scharfes Eisen, und d
stieß damit sein Herz. — Ich warf den Knaben auf

nen Schleier, der von seinem Blute gefärbt wurde. Er zuckte und wimmerte noch, als die Klosteruhr Mitternacht ankündete; und in diesem Augenblick verschied er. — Nun aber riß auf einmal sein gebrochenes Auge, mich, wie durch einen Zauberschlag, aus meinem furchtbaren Wahnsinn. Ich bedeckte das leblose Kind mit meinen brennenden Küssen, meine heißen Thränen floßen in die Wunde, welche ich ihm so grausam schlug. Ich wähnte im heulenden Sturmwind das gräßliche Wort: Mörderin! zu hören; mir deuchte in den Wolken stände: Mörderin! wohin ich meine Blicke richtete, sah ich das zermalmende Wort.

„Glückliche Zufälle, welche an Wunder gränzen, retteten mich vor Entdeckung. Meine That blieb verborgen dem Auge der Welt, aber sie zerriß unheilbar meine Seele, und die Reue zernagte mich mit ihren scharfen Schlangenbissen.“

Fahret wohl ihr Freuden dieser Sonne
Gegen schwarzen Moder umgetäuscht!
Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht.
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder Fantasie'n!
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blüh'n.

„Ich fand Mittel, am kommenden Abend mein unglückliches Kind in den Garten hinunterzubringen, und es dort zu begraben. An jener Mauer, wo die große

nen; doch ach! Millionen Thränen waschen ihn rein!

„Ich welke dem Grabe entgegen; des Ge[n] zährende Pein nagt an der Wurzel meines Lebens. dort der Mord für Lohn gewährt, davor zittere [i] Ruhe im Grabe ist jetzt mein heißester Wunsch; er erfüllt werden? Du, Leukathea, warst die [e] Seele, die mir in mancher traurigen Stunde Tro[st] schaffte; schon manche Thräne des Dankes habe i[ch] o Gute, geweiht. Nun weißt du das Fürchterlich[e] deine arme Euphrosine peinigte. O verachte nicht, und laß mir die Hoffnung, dich einst in Lande des Friedens auf ewig meine Freundin z[u] nen. Leukathea, o du meine theure Seele, ac[h] auch du für mich. Des Frommen Gebet vermag darum flehe — flehe du, daß es mir bald geling[e] guten Thaten mein so großes Verbrechen zu [t] O möcht' ich bald ungestört die Ruhe finden i[n] kühlen Schooß der Erde.“ —

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Lilien blüh'n,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verlieh'n!

„Himmel und Hölle sind hier schon in uns selber. Ein böses, unreines Herz ist seine eigene Hölle; ein gutes, reines Herz sein eigener Himmel.“

Seht, die schweigende Nacht umschließt zwei liebliche Knaben,
Ihre Kinder ruh'n, schlafend der Mutter im Schooße;
Der mit lächelnder Wang' im holden Traume heißt Schlummer,
Jener, das Haupt gesenkt tief in den hüllenden Schooß,
Heißet Tod: sein Angesicht siehst du nur ein Mal, nur ein Mal,
Ob es trauert, ob's lacht? Frage dein kundiges Herz!

Der Abt.

„Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überschwillt?"
Goethe.

Es war am sechsten Mai des Jahres 16** Abends gegen fünf Uhr, als ein junger, genuesischer Kaufmann den Toledo in Neapel endlang schritt, und den Weg nach dem Molo einschlug. Seufzend setzte er sich hier auf einen Quaderstein und schaute hinaus auf die stille Meeresfläche, welche sich vor seinem Blicke ausdehnte. Die Insel Kapri und Ischia lagen im lichten Sonnenglanze vor ihm, und ein sanfter Landwind warf die kräuselnden Wellen an ihre grünenden Ufer. Corso Alfieri, so hieß der junge Genueser, senkte langsam den Blick zu Boden und sagte mit stiller Wehmuth, indem er mit der flachen Hand über die Stirne fuhr: „Wie sie so leicht und fröhlich dahin ziehen, und mit leisem Gemurmel die flüchtigen Winde schaukeln, als ob unter ihrem kristallenen Dache ein ewiger Friede wohnte! Heimtückisches Meer! warum lockst du mit solchem täuschenden Bilde den unerfahrenen Jüngling auf deine öde Fläche hinaus? warum zeigst du ihm hinter magischen Nebeln die nie versiegende Quelle des Gewinns, wenn du mit

kalter Bosheit alle Hoffnungen des arglos Vertrauenden so grausam vernichtest? Ja, in dir wohnt ein böser Geist, vielleicht derselbe, der mein ganzes Leben neckend durchkreuzt, und mich schon vor meiner Geburt zu seinem Opfer erkoren zu haben scheint.

Alfieri's Leben war wirklich eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen. Wer seine Eltern gewesen, ob Genua wirklich sein Geburtsort sei, wußte er nicht zu sagen. Er hatte sich von seiner frühesten Jugend an im Hause des genuesischen Kaufherrn Murano befunden, und war von diesem auferzogen und zur Handlung angehalten worden. In Genua galt er für den Sohn desselben; Alfieri selbst wußte es früher nicht anders. Sein Leben im Hause des Murano war kein erfreuliches zu nennen. Er wurde mit Arbeiten überhäuft, und ihm keine, auch nur die kleinste Erholung gegönnt. Jede Minute, in welcher er noch einen freien Athemzug zu thun gedachte, verbitterte ihm Signora Felizitas, des Murano Gattin, durch ein unaufhörliches Keifen. Sein reger, lebendiger Geist würde gewiß eine solche Unterdrückung nicht geduldet haben, wenn er nicht geglaubt hätte, den Zorn des Himmels auf sich zu laden, wenn er sich gegen die Murano's, welche er noch immer für seine Eltern hielt, anflehne.

Um so mehr überraschte ihn nachfolgendes Ereigniß: Murano war schon seit längerer Zeit unpäßlich gewesen, und befand sich, um sich so bald als möglich zu erholen, von allen Geschäften entfernt, auf einem Landsitze, den er seit Kurzem käuflich an sich gebracht hatte. Eines

Morgens erschien ein reitender Bote vor dem Hause des Murano in der Stadt. Er fragte nach Alfieri. Dieser ward gerufen. Der Bote überbrachte ihm ein Billet von der Hand des alten Murano, mit dem Bedeuten, daß die Sache Eile habe. Alfieri öffnete das Billet und las:

„Mein junger Corso!

Folge sobald als möglich dem Boten, der Dir dies Billet überbringt, nach meinem Landsitze. Meine Krankheit hat mich sehr angegriffen, und ein gefährlicher Rückfall jede Hoffnung zum Wiederaufkommen vernichtet. Schwerlich werde ich den morgenden Tag erleben. Komm schnell, denn wichtige Geheimnisse warten Deiner.

Murano.“

Der eigenhändigen Unterschrift war noch das Handsiegel des Murano beigefügt, und also jeder Zweifel an die etwaige Aechtheit gehoben. Alfieri traf die ungesäumtesten Anstalten zur Abreise, und nach einigen Stunden trat er in das Krankenzimmer seines vermeintlichen Vaters. Dieser war sehr schwach. Als er Alfieri erblickte, winkte er diesen zu sich, und befahl allen Uebrigen, das Zimmer zu verlassen. „Junger Mann,“ begann er mit schwacher Stimme, als Beide allein waren, „Du bist jetzt sechszehn Jahre alt, und also zu einem Alter gelangt, in welchem Du schon immerhin ein Geheimniß bewahren kannst. Du bist nicht mein Sohn, wem Du aber angehörst, wer Deine Eltern sind, ob sie noch leben oder nicht, darüber kann ich Dir eben so wenig irgend etwas mittheilen.“

Ich wollte mich so eben anschicken, um nach
gehen, als ein bejahrter Mönch an mich her=
„Seid Ihr Signor Murano?" fragte er mich
bedeutsam.

bin ich!" war die Antwort.

lgt mir an einen Ort, wo man euch sehnlichst
Ihr dürft keine Furcht haben, mein Alter
Ordenstracht müssen jeden Funken des Ver=
slöschen."

gte dem Mönch, welcher rüstig vor mir her=
d nachdem er durch viele Straßen kreuz und quer
war, endlich in einer kleinen Gasse vor einem
bäude Halt machte. Ich darf wohl sagen,
icht ganz unbefangen zu Muthe war, nur die
noch größere Ungelegenheit zu gerathen, hielt
nicht zu entfliehen, denn ich hatte gar wohl
daß wir in geringer Entfernung immer von
ännern verfolgt wurden, deren Mienen nicht
auen war. Es blieb mir also weiter nichts
geduldig auszuharren, und zu sehen, wohin
führen sollte.

önch zog lange und anhaltend an die Schelle,
, mit Eisen beschlagene Thor des Gebäudes
. Mein Begleiter trat hinein und winkte
gend, zu folgen. Ich gehorchte. Wir stiegen

eine mäßig hohe Treppe hinan, und gingen dann einen langen, nur matt erleuchteten Corridor entlang. Als wir das Ende desselben erreicht hatten, klatschte mein Begleiter dreimal in die Hände, die Hinterwand schob sich zusammen; wir traten hinein und sogleich schloß sie sich wieder. Wir befanden uns in einem großen Saal, die hohen Marmorsäulen waren mit Festons von schwarzem Flor umwunden, alle Wände schwarz überzogen. Im Hintergrund des Saales erhob sich ein Katafalk, von vier und zwanzig brennenden Kerzen umgeben. Auf demselben prangte ein Sarg, über welchem eine schwarze Sammtdecke ausgebreitet war. Zur linken des Sarges stand eine Wiege, in welcher ein kleiner Knabe lag. Ein Dominikanermönch, von hoher, königlicher Gestalt, schritt aus der Tiefe des Saales herauf. Nachdem sein feuriges Auge lange und anhaltend auf mir geruht hatte, winkte er mir, näher zu treten, und begann mit dumpfer Stimme: „Signor Murano, ich hab' euch zu mir bescheiden lassen, um euch einen Antrag zu machen, durch dessen Uebernahme ihr mich sehr verpflichten werdet. Dieses Kind — er deutete auf die Wiege — ist ein unglücklicher Waise, der Vater desselben ist schon vor seiner Geburt gestorben, die Mutter ruht hier todt im Sarge.“ Er zog mit diesen Worten die Sammtdecke weg; ein wunderliebliches Frauenbild lag bleich und mit geschlossenen Augen darin. Der Anblick dieser Todten ergriff mich für den Augenblick so sehr, daß ich nicht vermochte, irgend ein Wort hervorzubringen. Ich streckte unwillkürlich die Hände

hn Jahren sich begab, so ist es mir doch noch gegenwärtig, als ob es sich erst vor ganz kur= ugetragen hätte.

or Murano!" begann der Dominikaner nach se wieder, „ihr seid vor Allen dazu ersehen, bei dem Kinde zu vertreten, und es so zn als ob es euer eigener Sohn sei. Ihr habt and und die Mittel dazu. Der Knabe soll heute übergeben werden, aber vorher müßt ioch einen heiligen Eid schwören, nie gegen manden es laut werden zu lassen, auf welche zu dem Knaben gekommen seid. Eure Gat= reinst auch der Knabe selbst dürfen nie eine on erfahren, ihr müßt ihn für einen Findling und als euren Sohn adoptiren lassen. Die= ie solches von euch verlangen, haben Gewalt en Forderungen Nachdruck zu geben. Sprecht ihr gewilligt seid, diesen Wünschen nach= ."

r in diesem Augenblick keineswegs Herr mei= ungen, zentnerschwer lag es auf meinem Her= lkürlich flog ein leises, kaum vernehmliches meine Lippen. Ich erschrack, als ich es aus= hatte. Die Furcht hatte großen Antheil daran. hwört mir!" rief der Dominikaner mit lauter

ren. „Ihr habt die Männer gesehen, welche Eu
her begleiteten; es sind meine Abgesandten; sie
jeden Eurer Schritte von nun an bewachen, be
ersten Worte, das hiervon über Eure Lippen geh
Ihr des Todes. Schwört noch einmal! Auch sel
Angst der Todesstunde, selbst die Ermahnungen
Beichtigers dürfen Euch das Geheimniß nicht
reißen." — Ich schwur! — — — — —

Plötzlich erscholl von der Straße her ein h
dumpfes Gelächter. Murano schrie laut auf: „H
Gott! ich habe meinen Eid gebrochen! — Alfieri
an's Fenster und riß es auf, es war rings herum
zu sehen.

Murano rief ihn zurück: „Meine Stunde
kommen," begann er, „sterben muß ich doch,
nun so, oder so, ich bin gefaßt. Höre mich fern
Hier! sagte der Dominikaner, als ich meinen E
gelegt hatte, indem er ein Kästchen von schwarzem
holz von dem Altar nahm und es mir reichte, „h
diesem Kästchen findet Ihr für den Nothfall M
den Knaben zu erziehen, den Ihr Corso Alfieri n
sollt. Auch Papiere liegen darin, sie sind versiege
nicht für Euch bestimmt; gebt sie dem Knaben,

er mündig geworden ist, Ihr selbst laßt sie unberührt, wo nicht, so wird die Hand des Rächers Euch finden!"

Ich gelobte es und habe es gehalten, dort steht das Kästchen mit den Papieren, nebst dem Gelde und den Edelsteinen; ich habe beides nicht angerührt; nimm es, Corso, es ist Dein rechtmäßiges Eigenthum.

Corso gehorchte und Murano fuhr fort: der Dominikaner nahm den Knaben, welcher noch immer fortschlief, aus der Wiege, und reichte ihn mir hin: „Nun geht und thut, wie Euch geheißen worden, denkt Eures Schwurs!" Er bedeckte die Leiche der schönen, bleichen Frau, und verschwand in dem dunklen Hintergrunde des Saales. Der Mönch faßte mich an dem Arm, und brachte mich auf dieselbe Weise wieder aus dem Hause, als wir es betreten hatten. Es war ganz dunkel geworden, ein heftiger Regen stürzte herab, ich wickelte das Kind fest in meinen Mantel und schritt rüstig neben dem Mönch her. Als wir in eine bekannte Straße kamen, verließ er mich schweigend. Es war schon spät, als ich nach Hause kam. Meine Frau war die Erste, welche ich mit dem Bericht hinterging! Du seiest ein Findling. Sie hat es mir nie geglaubt, und immerfort auf Deine Entfernung gedrungen, welche ich natürlich nicht gestatten konnte. Seit der Zeit habe ich mit ihr in stetem Unfrieden gelebt, Dich habe ich als meinen Sohn adoptirt und zu einem Kaufmann gebildet. Neigung habe ich aus sehr begreiflichen Gründen nie zu Dir fassen können, aber ich habe Dich gewiß immer so behandelt, daß ich Dir nie Ursache zur Klage gegeben habe. Was Du Hartes

muß geschehen, das Gericht wird Dich beschützen.

Und jetzt, Corso, sagte Murano mit matter Sti
jetzt laß mich allein, geh und nimm das kleine Käs
welches meine Hand nie geöffnet hat, mit Dir.
viele Reden hat mich ungewöhnlich angegriffen, i
darf Ruhe. Er warf sich auf die Seite und entsc
merte. Corso nahm das Kästchen mit zitternden
den an sich und verließ das Zimmer in heftiger Bewe

Im Vorzimmer fand er außer dem Arzt auch
Signora Felizitas, welche auf die Nachricht, da
Mann so schwer krank liege, ungerufen Genua ver
hatte, da man ihr gesagt, ihr Gatte habe seinen P
sohn, Corso, rufen lassen. Sie befürchtete, es
derselbe, welcher schon seit einiger Zeit angefangen
in die Gunst des Murano fester zu setzen, einen
von dessen Vermögen an sich reißen, welches fü
deren Geiz und Habsucht über Alles ging, ein une
licher Gedanke war. Als sie nun auf dem Landsitze
Mannes anlangte, wollte man sie nicht zu ihm l
weil er den Befehl gegeben hatte, mit Corso allein bl
zu wollen. Darüber ward sie gar sehr erboßt, und
sich in den bittersten Flüchen über Mureno und
armen Corso.

Als nun dieser das Zimmer des alten Murano verließ, und mit dem kleinen Kästchen durch das Vorzimmer schritt, trat Signora Felizitas ihm entgegen, und redete ihn mit zornigen Worten an. Corso verantwortete sich, und der Streit wurde lebhafter. Signora Felizitas erkannte das kleine Kästchen als ein Eigenthum ihres Mannes, worin sie immer geheime Reichthümer vermuthet hat, und verlangte von Corso, er solle es ihr zur Stelle ausliefern, indem sie nachsehen wolle, was es enthalte.

Corso aber, dem dies Kästchen seit kurzer Zeit über Alles werth und theuer war, und der in demselben den untrüglichsten Aufschluß zu finden hoffte, woher er sei und wem er angehöre, wollte sich dem Willen einer Frau nicht fügen, die ihm so wenig anging, und die ihm nie auch nur den kleinsten Beweis ihrer Zuneigung gegeben hatte. Als nun der Streit zwischen Beiden immer lauter und heftiger wurde, trat der Arzt dazwischen und sagte: „Ihr werdet durch Euren widersinnigen Streit den armen Kranken aus seinem Schlaf aufstören, den er so nothwendig bedarf; ich ermahne Euch, seid ruhig, und wenn Ihr dennoch mit einander streiten wollt, so erwählt dazu einen andern Ort, als diesen, wo man im Nebenzimmer jedes lautgesprochene Wort verstehen kann."

„Er soll es hören," rief Signora Felizitas aus, „er soll es hören; und wenn er es noch nicht vernommen hat, so will ich es ihm zudonnern an seinem Sterbebette."

Damit eilte sie in das Krankenzimmer hinein, Corso und der Arzt aber hinter ihr her, um sie von jeder thö-

richten Unternehmung so viel als möglich zurückzuhalten. Kaum aber hatte sie die Thüre geöffnet und war in das Zimmer hineingetreten, als sie einen lauten Schrei ausstieß und gegen die Wand taumelte. Der Arzt und Corso traten rasch ein, fuhren aber gleichfalls zurück, und sahen sich mit Schrecken und Erstaunen an; die heftigste Ueberraschung hielt ihre Zunge gefesselt.

Murano hatte sich von seinem Bette auf den Boden gewälzt, er schwamm in seinem Blute. Mit der größten Anstrengung schien er einige Schritte gegen die Thüre gekrochen zu sein. Als seine Gattin mit den beiden Andern hereintrat, machte er noch eine leise Bewegung, sein halbgebrochenes Auge fiel auf die Anwesenden und der Name „Corso!" entschwebte seinen Lippen. Dieser erschrack heftig und sank beinahe ohnmächtig in die Arme des Arztes. Murano stieß noch einen tiefen Seufzer aus, mit diesem entfloh sein geängstigter Geist der irdischen Hülle. Eine lange, anhaltende Stille trat ein. Plötzlich fuhr Signora Felizitas auf Corso zu: „Du bist sein Mörder!" rief sie aus, „Du hast ihn um schnöden Gewinnes willen getödtet; aber es soll Dir nicht gelingen, Deinen Raub in Sicherheit zu bringen, ich will Dich und ihn den Gerichten überliefern, die mögen entscheiden."

Auch der Arzt stimmte den Aeußerungen der Signora Felizitas bei, indem er eidlich betheuerte, daß er Corso mit Murano allein gelassen habe, welches die Diener, die im Krankenzimmer gegenwärtig gewesen, sämmtlich bezeugen könnten. So habe auch nach der Zeit keiner

die beiden gestört, und unmittelbar darauf, als Corso das Zimmer verlassen hatte, fand man den Murano ermordet. Er schloß mit der Bemerkung, daß er nicht wisse, was er davon denken solle, und er müsse gestehen, daß Corso einen großen und schweren Verdacht auf sich geladen habe, von dem sich zu reinigen ihm gewiß sehr schwer fallen würde.

Signora Felizitas gab dem Arzt in allen seinen Aeußerungen ihren ungetheilten Beifall, und zog die Klingel. Die Diener des Hauses stürzten auf diesen Lärm herbei, und fragten bestürzt nach der Ursache. Signora Felizitas trat vor und rief aus: „Hier liegt mein theurer Gatte ermordet, und hier steht sein Mörder! ergreift und bindet ihn!" Sie zeigte dabei auf Corso, welcher bleich und zitternd dastand, und nicht im Stande war, auch nur irgend einen Laut von sich zu geben. Die Dienerschaft fiel über ihn her, nahm ihm Alles ab, was er nur bei sich trug, band ihn an Händen und Füßen, und brachte ihn unter sicherer Bedeckung nach Genua. Hier ward er sogleich in's Gefängniß gesteckt. Signora Felizitas begab sich mit dem Arzt zum Criminalrichter, und Beide erzählten die Sache ganz so, wie sie sich zu verhalten schien. Der Richter beschied Beide auf den folgenden Tag zu sich und begab sich dann zu dem Angeklagten in's Gefängniß, um seine Aussage zu vernehmen.

Corso's Prozeß ward immer mißlicher. Aller Schein war gegen ihn. Dazu kam noch, daß er von einem heftigen Fieber befallen wurde, so daß er nicht im Stande

war, sich gehörig zu verantworten. Ebenso raubte ihm die Krankheit das Gedächtniß, und es verging eine ziemliche Weile, ehe er im Stande war, sich aller seiner Verstandeskräfte zu bedienen. Endlich war dieser Zeitpunkt gekommen, sein Geist war frei, sein Körper hinlänglich gestärkt, er erinnerte sich Alles dessen, was geschehen war, und verlangte nun vor das Gericht gestellt zu werden. Sein Wunsch wurde erfüllt. Er erzählte den Richtern sein ganzes Leben, rasch ging er, mit einer klaren Andeutung der Hauptmomente, darüber hinweg. Seine letzte Zusammenkunft mit Murano trug er auf das Ausführlichste vor, er verschwieg nicht das Geringste von den Geheimnissen, welche der Ermordete ihm anvertraut hatte. Staunend hörte das Gericht die Erzählung des Jünglings an. Corso drang darauf, man möge das Kästchen herbeibringen und den Inhalt desselben untersuchen. Dies geschah. Signora Felizitas, welche seit Corso's Gefangennehmung mit sammt dem Arzt unter gerichtliche Aufsicht gestellt worden war, hatte noch nicht Gelegenheit gefunden, das Kästchen zu öffnen. Es war noch unberührt, ganz so, wie es Murano aus der Hand des Dominikaners empfangen hatte. Da sich kein Schlüssel dazu finden wollte, ward das Schloß gesprengt. Der Deckel flog in die Höhe, oben auf lag ein Billet, welches an Murano gerichtet war.

Es lautete:

„Ich warne Euch noch einmal, seid vorsichtig, und bewahrt das Geheimniß, welches Euch von mir anvertraut worden ist. Glaubt nicht, daß Ihr meiner Macht ent-

rückt worden seid; unsichtbar umschwebt sie euch überall; sobald ein Wort über Eure Lippen geht, findet der Dolch der Rache den Weg in Eure Brust.

Der Dominikaner."

Der fernere Inhalt des Kästchens waren einige Rollen Gold und ein Schmuck von kostbaren Steinen. Unten auf dem Boden des Kästchens lagen zwei versiegelte Briefe, beide an Corso überschrieben. Da es bereits sehr spät war, so wurde die Sitzung aufgehoben, und der Oberrichter begab sich mit dem sämmtlichen Inhalt des Kästchens in seine Wohnung.

Kaum hatte er sich in sein Zimmer zurückgezogen, um mit den Briefen, welche er in dem Kästchen gefunden hatte, sich zu beschäftigen, als der Abt eines Dominikanerklosters zu Neapel, welcher sich zufällig in Genua befand, sich bei ihm melden ließ, und unverzüglich vorgelassen zu werden begehrte. Der Richter ging ihm selbst entgegen, und als nach den ersten Begrüßungen der Abt ihm anvertraut hatte, daß die Absicht seines Besuches sehr wichtig sei und durchaus geheim gehalten werden müsse, begab sich der Richter mit ihm in ein abgelegenes Zimmer und schloß sich mit ihm ein.

Beide blieben eine geraume Zeit beisammen, erst nach Mitternacht verließ der Abt die Wohnung des Oberrichters, sein Reisewagen hielt vor der Thüre derselben, er fuhr unverzüglich nach Neapel ab.

Des andern Morgens früh ward Corso unter sicherer Bedeckung aus dem Gefängniß nach der Wohnung des

Oberrichters gebracht. Er fand schon mehrere seiner Richter versammelt. Der Oberrichter trat ihm entgegen, und nachdem er ihm wohlwollend die Hand gereicht und einen Platz zum Sitzen angewiesen hatte, begann er: „Eure Sache hat sich sehr glücklich gewandt, ein günstiger Zufall hat Eure völlige Unschuld an den Tag gebracht. Ich, als der Oberrichter des hiesigen Tribunals, spreche Euch hiermit von jeder Untersuchung frei, und gebe Euch Freiheit, zu gehen, wohin Ihr wollt. Ich werde dafür sorgen, daß dieser mein Ausspruch in ganz Genua bekannt werde, und die Achtung der Bürger soll Euch demnächst nicht entstehen. Die Umstände, welche diese, für Euch so wichtige Entdeckung, veranlaßt haben, dürfen geheimer und wichtiger Ursachen halber, weder Euch, noch irgend Jemand bekannt werden. Mir sind sie unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses anvertraut worden, und es mag Euch genügen, daß ich sie als gültig anerkannt habe, und Euch hiermit von jedem Verdacht losspreche. Nehmt aus meiner Hand das Kästchen zurück, welches Euer rechtmäßiges Erbe enthält, wofür es auch in dem Testament Eures Pflegevaters anerkannt wird, es ist genug, Euch ein sorgenfreies Leben zu bereiten. Die Briefe, welche sich in dem Kästchen befanden, darf ich Euch nicht zurückgeben, sobald es mir indeß vergönnt sein wird, will ich sie Euch nicht vorenthalten. Geht in Frieden und dankt Gott, daß er Eure Unschuld zur rechten Zeit offenbar werden ließ."

Mit diesen Worten ward Corso von dem Oberrichter entlassen, und verließ das Haus desselben mit erleich-

tertem Herzen. Auf der Thürschwelle des Hauses stand der alte Nicolo, ein Diener im Murano'schen Hause, welcher sich vorzugsweise gern mit dem jungen Corso abgegeben hatte, und auch bei dem letzten Unfall, der diesen betraf, der einzige gewesen war, welcher nicht in das allgemeine Verdammungs-Urtheil einstimmte, vielmehr hatte er kräftig für den jungen Corso gesprochen, allein da ihm jeder Beweis fehlte, hatte er bei den Richtern nicht durchgreifen können. Er zog sich darauf in eine entfernt gelegene, stille Wohnung zurück, und ließ sich während des ganzen Laufes des Prozesses, der von Tag zu Tag mißlicher wurde, nicht mehr öffentlich sehen.

Nicolo war einer der ältesten Hausgenossen des Kaufherrn Murano gewesen, ob er zu dem letztern in irgend einem andern Verhältniß, als dem des Dienenden zu seinem Herrn gestanden habe, wußte Niemand mit Gewißheit zu bestimmen, sein Betragen war tadellos und auf strenge Rechtlichkeit begründet; Murano behandelte ihn mit mehr Achtung, als irgend einen andern Diener des Hauses. Geheime Andeutungen, welche in dem Original der Lebensgeschichte des jungen Corso verzeichnet stehen, lassen den Verfasser dieses Aufsatzes vermuthen, daß Nicolo zu dem unbekannten Dominikaner in irgend einem Verhältniß gestanden haben müsse; er empfing sehr oft Briefe, die er sehr heimlich und mit einer gewissen Aengstlichkeit las und eben so heimlich und versteckt wieder beantwortetete. —

„Haltet an! haltet an! mein junger Herr und

standen und Schutz verliehen hatte, und flog mit den Ausrufe des lautesten Entzückens auf ihn zu.

Nachdem die ersten Ausbrüche der Freude vorübe waren, und beide wechselweise hin- und hergefragt hatten, ohne irgend eine Antwort abzuwarten, zog Nicol den geretteten Freund mit sich fort nach seiner Wohnung. Hier schloß er ihn mit den ungeheucheltsten Ausdrücken der Freude und der Wehmuth, in seine Arme und überließ sich ganz den Entzückungen, den Sohn seines ehemaligen Brodherrn und frei, von allem Verdacht gereinigt, in seiner Wohnung zu sehen und bewirthe zu können.

Corso, der natürlich noch wie in einem halben Traum schwebte, nahm das Wort, um seinem Freund den Irrthum zu benehmen, daß er des Murano Sohn sei; dieser hörte ihm auch aufmerksam zu, doch schien er eben nicht sehr überrascht zu werden, sondern gab sogar durc leise Andeutungen zu verstehen, daß er dieß sein sollend Geheimniß wohl noch eher als der Erzähler selbst gewuß habe. Als Corso geendiget hatte, ergriff Nicolo dessen Hand, und sagte mit dem Ausdrucke des höchsten Wohlwollens: „Und was denkt Ihr nun für die Zukunft zu unternehmen? Welchen Stand denkt Ihr in der bürgerlichen Gesellschaft zu bekleiden? Ich dächte, Ihr tretet in die Dienst

h das allgemeine Mittels erworben, da Euer
es Betragen vorher Euch eines Jeden Achtung
und Eure anerkannte, von den höchsten Gerich=
tätigte Unschuld wird die allgemeine Stimme
ehr zu Eurem Besten leiten. Es kann Euch also
ie Weise an einer ehrenvollen Anstellung fehlen,
Ihr der Republik Eure Dienste anbietet. Wie
n Besten geschehen kann, dazu will ich Euch Mit=
Wege genug an die Hand geben."

so aber, der keine besondere Lust zu Militärstande
e, der auch, um den gehabten Unfall bei Allen in
senheit zu bringen, Genua gerne — wenn nur
uf eine Zeit lang — zu verlassen gesonnen war,
Nicolo's Antrag ab, indem er diesem unverhoh=
kannte, wie wenig er, bei Ermanglung aller Vor=
isse, darin leisten würde. „Ueberdem," fuhr er
bin ich zum Kaufmann erzogen, und habe dieses
ft mit Liebe betrieben, laßt mich dieses also im=
fortsetzen, zumal da ich durch den mir geworde=
achlaß meiner mir unbekannten Eltern in den Stand
bin, meine Handlungs=Verbindungen, bei einigem
nach Belieben ausdehnen zu können. Indessen
eche ich Euch, wenn meine Unternehmungen miß=
, und ich nicht mehr mein eigener Herr sein kann,
mir gegebnen Rath zu folgen."

colo schien mit der Erklärung Corso's, so wie mit

wollt, und seid durchaus Herr Eures Vermögens und Eurer Selbst. So gründet denn in irgend einer Stadt Italiens eine Handlung, oder fahrt mit Euren Waaren selbst von Hafen zu Hafen, ich will Euch darin weder mit Worten, noch mit Werken hinderlich sein; nur erlaubt mir, daß ich Euch begleiten darf, um Euch zu dienen, wie ich Eurem Pflegevater Murano gedient habe, denn es würde mir wehe thun, mich von Euch zu trennen, da ich doch, wie Ihr wißt, Euch immer mit besonderer Liebe und Achtung zugethan war.“ Und dabei blieb es. Beide gaben sich wechselseitig das Versprechen, sich nie, ohne besondere Nothwendigkeit, von einander zu trennen.

Corso betrieb seine neuen Geschäfte mit so vielem Eifer und mit so glänzendem Erfolg, daß er sich bald am Ziel des Wunsches sah: „Genua verlassen zu können.“ Jeder, an den er sich wandte, kam ihm mit der größten Bereitwilligkeit entgegen. Er sah sich bald im Besitze eines schönen, schnellsegelnden Schiffes, womit er längs der italienischen Küste auf- und absegeln und seinen Handel selbst betreiben wollte. Große Einkäufe wurden gemacht, und die „Najade“ — so hieß das Schiff des Corso — damit beladen. Endlich war Alles zur Abreise bereit. Mit dem frohen Gefühl eines Men-

schen, der zum erstenmal in seinem Leben aus dem kleinen Kreise seines vormaligen, beschränkten Wirkens hinaustritt, eilte Corso mit dem alten Nicolo am Bord. Eine Kanone gab das Zeichen zur Abfahrt, die Wimpel flatterten lustig im Winde, und der Anker wurde gelichtet. Die Najade flog durch die Wellen, Corso jauchzte lauf auf.

Armer Jüngling! wie wirst du nach wenig Tagen dein neues Mißgeschick beweinen, und das ungeschehen wünschen? Der Morgen deines neuen Lebens ist dir im Glanze froher Hoffnung aufgegangen, aber schon am am Abend ziehen die Gewitterwolken der Zerstörung am Horizonte auf, um dich und Alles, was dir werth und theuer ist, zu zerstören.

Corso machte eine glückliche Fahrt. Schon war Insel an Insel und Schiff an Schiff an ihnen vorübergeflogen, die Sonne war über ihnen auf- und untergegangen, der Abendstern hatte ihnen kühlende Mitternächte und die krächzende Möve die wachsende Morgenröthe verkündet! Alles war lustig und guter Dinge! Da erhob sich plötzlich, als das Schiff den Golf von Neapel ansegelte, ein fürchterlicher Sturm, und brachte Schiff und Mannschaft in die äußerste Gefahr. Corso verlor den Muth nicht, er war der erste und der letzte, und griff überall herzhaft an. Nicolo stand ihm thätig bei. Beider Fleiß beseelte die Besatzung, Alle thaten Wunder; aber immer lauter und lauter wüthete der Sturm, immer höher stiegen die Wellen, die Brandung rollte von allen Seiten mit Donnergetöse über verborgene

betend auf die Kniee, als Nicolo nach einer Stunde, während welcher sie alle vorahnenden Schrecknisse eines bevorstehenden Schiffbruchs durchlebt hatten, mit resignirter Stimme ausrief: „Kinder, bittet Gott um Gnade und Vergebung Eurer Sünden, und springt dann über Bord, denn hier ist Alles verloren!"

Corso warf einen matten, hinsterbenden Blick auf den Unglückspropheten, und suchte vergebens sich aufzurichten. Halb ohnmächtig sank er wieder zurück.

Gleichwie auf dem rauhen Felsstege dem nächtlichen Wanderer aus einer fernen Hütte der matte Schein eines Lämpchens tröstend entgegen schimmert, so hatte durch den Riß der Wolken auch ein blinkender Stern auf das Schiff herabgeschaut und manches Auge vertrauungsvoll zu ihm aufgeblickt, aber jetzt, als der Sturm mit erneuerter Kraft wiederkehrte, schwand auch dieser letzte Schimmer freundlicher Hoffnung, und Nicolo riß Corso vom Boden auf, um mit ihm vereint sich den Wellen zu übergeben. Da stieß das Schiff mit dem Vorderbug gegen eine Klippe, die andrängende Brandung riß es aus einander, und es drohte zu sinken. In demselben Angenblick fuhr, begleitet von einem heftigen Donnerschlag, ein leuchtender Blitz aus der Höhe auf den Hintermast, und dieser stand in Flammen. Da

krachte es in der Tiefe, die Feuersäule des Vesuvs erlosch, und die Najade sank in den Abgrund. Hoch auf den Wogen tanzte das Boot, in welches mehrere der Mannschaft, worunter Corso und Nicolo, sich geflüchtet hatten.

Entblößt von jeder Habe, und tiefe Schwermuth im Herzen, erreichte Corso allein das Ufer. Das Boot war in der Nähe der Küste umgeschlagen, und nur er allein von einigen Fischern, welche sich in der Nähe befanden, gerettet worden; von allen seinen Gefährten fand er keine Spur. Trostlos schlug er den Weg nach Neapel ein. Ohne jede Aussicht kam er dort an. Mit Mühe gelang es ihm endlich, von einigen Freunden, an welche er von Genua aus adressirt worden war, einige Vorschüsse zu erhalten, damit er wenigstens sein Leben fristen konnte. Die frühere Aussicht, dereinst als ein gepriesener und reicher Mann seine Schiffe nach allen Meeren zu senden, war auf einmal vereitelt.

In dieser Zeit war es, als Corso eines Abends — wie zu Anfang dieser Geschichte berichtet war — den Toledo entlang und dem Molo zuschritt, und seinem gepreßten Herzen durch Worte Luft machte. Was wollte er, der von aller Welt Verlassene, anfangen? Wohin wollte er sich wenden? Wer unter den Tausenden um ihn her würdigte den Unglücklichen eines Rathes? Ein finsterer Geist der Schwermuth war über ihn gekommen, er bemerkte nicht die laute Menge um sich her, sein Auge war für die Schönheiten der Natur verschlossen, er stand von seinem Sitze auf und schaute über den Molo hinaus

Corso fuhr aus seinem dumpfen Hinbrüten auf und erwachte zum Leben. Eine wohlbekannte Gestalt stand vor ihm: „Nicolo, ist es möglich?" rief er mit steigender Verwunderung. „Ich bin's!" sprach jener, „und gerade zur rechten Zeit gekommen, um Euch von einer That abzuhalten, die unfehlbar die letzte Eures Lebens gewesen wäre. Welcher Dämon hat Euren Verstand so verwirrt?"

Corso konnte sich noch gar nicht besinnen, es schien ihm unmöglich, den Todgeglaubten lebendig vor sich zu sehen: „Sprich, Nicolo, alter Freund, durch welches Wunder bist du gerettet worden? Ich sah dich sinken und nicht wieder aufkommen. O, sprich! erzähle mir Alles!"

„Wenn alle Wunder so geringfügig wären, als dieses," fiel Nicolo ihm lachend in's Wort, „so wären sicherlich alle Heilige um ihren wohlerworbenen Ruhm. Indessen kommt nur vor's Erste mit mir aus dem Gedränge fort, denn wir haben schon längst ein allgemeines unnützes Aufsehen erregt."

Nocolo zog den sich sträubenden Corso mit fort nach er Taverne, in welcher er seit seiner Abwesenheit in Neael Wohnung genommen hatte. Nicolo's Bericht war kurz.

„Ich weiß nicht' begann er auf Corso's wiederholtes Anfordern, „was Euch so viel an der Art und Weise meiner Lumpenrettung gelegen sein kann. Ich weiß selbst so viel als gar nichts davon. Als ich untersank, verlor ich meine Besinnung, ich fand sie erst wieder, als ich mich wohlbehalten in einer Fischerbarke befand. Die Leute erzählten, sie hätten mich am Ufer gefunden, Hände und Füße um eine Segelstange geschlungen. Als ich mich erholt hatte, ging ich nach Neapel und nahm Wohnung bei dem Wirth dieser Taverne, der ein geborner Genueser und mein Jugendfreund ist. Aber nun, auf Euch zu kommen, wie ist es Euch denn ergangen? Darf man Euch darnach fragen?"

Corso erzählte Alles, von dem Augenblicke seiner Rettuug bis zu dem Moment, da er sich hatte von dem Molo stürzen wollen, und schloß mit den Worten: „Was soll ich denn auch auf der Erde? Es ist ja doch Alles für mich verloren!"

Ueber diese Aeußerung wurde Nicolo heftig erboßt und fuhr mächtig auf: „Das ist ein altes Weibergewäsche und keines Mannes würdig! So lange Ihr noch Euren Kopf nebst einem Arm und einem Beine habt, ist für Euch nichts verloren. Wer weiß, was Ihr jetzt schon wäret, wenn Ihr alles von der rechten Seite angefangen hättet. Ich habe es Euch lange genug gesagt, Ihr sollet die verdammte Handlung fahren lassen und das Schwert zur Hand nehmen, aber dazu waret Ihr nicht zu bewegen. Doch geschehene Dinge sind nicht zu

„Ja, wie Euch rathen als ein Vater.“ sagte Nico
„aber Ihr müßt auch meinen Rath befolgen. Seht d
gehabten Verlust als eine Fügung des Himmels an;
war Euch ein Warnungszeichen, daß Ihr zu dem gewä
ten Stande nicht bestimmt ward. Eilt zurück nach G
nua! Die Zeit ist da, Euch Ruhm und Lorbeeren zu
werben. Korsika droht und ist für diesen Moment furc
bar, Genua's Kräfte sind geschwächt, der Augenblick
entscheidend für Eure Zukunft.“

„Nimmermehr!“ rief Corso und richtete sich m
blitzenden Augen hoch empor; „jetzt, da ich Alles ver
ren habe, soll ich nach Genua als ein Bettler zurü
kehren und mich dem Gespötte Aller aussetzen? Ni
mermehr! Ich will ausharren und erwarten, was
kommt, aber so kehre ich nicht wieder!“

Nicolo wollte auffahren, aber er bezwang sich u
sagte begütigend, indem er Corso's Hand ergriff: „I
werdet Euch schon eines Bessern besinnen, wenn I
Euch erst von diesem Unglücksfall erholt habt. D
was Ihr auch für die Zukunft beschließen möget, so h
ich Euch bei Eurem Versprechen, mich nicht von E
zu lassen, sondern mich als Euren beständigen Fre
und Diener anzunehmen. Indessen habt die Güte, di
Wohnung mit mir zu beziehen, und laßt mich, da

hier Geld und Credit habe, für Eure Bedürfnisse sorgen. Ich will mit unserm Wirth Rücksprache nehmen." Er drückte Corso die Hand und verließ das Zimmer.

Der Abend war unterdessen völlig hereingebrochen, Corso befand sich allein, Alles war ruhig und still um ihn her, aber er konnte keine Ruhe finden. Nach einer Weile trat der Wirth herein, und nach einigem Hin- und Herreden sagte der Letztere: „Signor Nicolo hat mit mir Euretwegen gesprochen; ich bin sehr erfreut, Euch zu meinen Hausgenossen zu zählen; es soll Euch hier nichts abgehen, und auf Morgen will ich Euch auch ein besseres Zimmer einrichten, für heute Nacht müßt Ihr noch hier verlieb nehmen. Was die Bezahlung anbetrifft, so dürft Ihr Euch deßhalb nicht quälen, ich weiß schon, an wem ich mich zu halten habe." Er ging darauf mit einer Verbeugung hinaus, in der Thüre drehte er sich noch einmal um und sagte: „Apropos! ich soll Euch sagen, daß Nicolo heute Nacht nicht zu Hause kommen wird." Corso blieb sich selbst überlassen, aber erst spät senkte sich der Schlaf auf seine Augenlieder

---

Hart an den Ufern des Golfs liegt, halb von Felsen und wildem Gesträuch verborgen, ein uraltes Mönchskloster, dem heiligen Dominikus geweiht. An der äußern Pforte desselben stand Nicolo, Einlaß begehrend. Der Pförtner erschien und führte ihn in's Sprachzimmer. Nach einer Pause trat der Bruder Kellermeister ein, mit ihm ein Laienbruder, welcher ihm einen

muß Sr. Hochwürden den Abt sprechen."

„Sr. Hochwürden haben sich in ihre Zelle eing
schlossen, weil Sie wichtige Briefe erhielten, Ihr mü
Euch also etwas gedulden. Da das aber wohl noch etw
lange währen kann so will Euch bis dahin Gesellsch
leisten: bibamus quid."

Er winkte dem Laienbruder, welcher den Pokal
ein Pfeilertischchen setzte, zwei Sessel nahe daran rück
und sich alsdann entfernte.

„Nehmt nun Platz, Bester, und laßt Euch bei m
die Zeit nicht lange währen," sprach der Kellermeis
freundlich, indem er Nicolo zu sich an den Tisch z

Nicolo ließ sich nicht lange bitten, sondern nahm d
ihm vom Bruder Kellermeister krendenzte Pokal und tr
in vollen Zügen.

„Reine Trauben, schönes Gewächs," nahm der schmu
zelnde Pater das Wort, „aber nun sprecht auch
Wörtchen mit mir. Habt Ihr etwas Wichtiges für u
sern Hochwürdigen heute? Theilt mir's mit; wen
sein kann, will ich Euch ein treuer Helfer sein."

Nicolo betrachtete den Pater mit einem düstern B
und fragte mit schneidendem Tone: „Hat der H
Abt Euch an mich abgeschickt, damit Ihr mich ausforsch

ertraut, welches ich allerdings für keine Sünde

auch nicht," sprach Nicolo, „wenn nur die
enden Neuigkeiten nicht von der Beschaffen-
daß sie für die Ohren eines Dritten nichts

so!" rief verlegen schmunzelnd der Pater,
genau in Eurem Dienst, das lobe ich, und
mir deßhalb noch um so viel lieber. Aber die
reicht, und der Herr Abt wird Euch nun wohl
lassen, also bibamus quid."

riff den Pokal und verbarg das hocherröthende
die Gluth des Weines.

t der Laienbruder herein und wandte sich an
it den Worten: „Ihr seid Sr. Hochwürden
n Abt gemeldet worden, und er wünscht Euch
ich zu sprechen. Ich habe den Befehl, Euch
bringen."

verließ alsobald seinen Sitz, dankte dem Kel-
für die freundliche Bewirthung, und ging mit
bruder nach der Zelle des Abts.

Pater Kellermeister setzte den Pokal langsam
Hand, und indem er dem Abgehenden einen
Blick zuwarf, murmelte er in sich hinein:

fest auf die Wand gerichtet, an welcher ein wunderhe
liches Frauenbild befestigt war. Schwarze Locken rollt
auf den weißen Busen hinab, und zwei große, bla
Augen schauten friedeverkündend umher, während
dem aufmerksamen Beschauer schien, als ob ein golden
Heiligenschein das Haupt dieses engelreinen Wese
umstrahlte.

„Es ist aus!" sprach der Abt düster vor sich h
„es wird mir nimmer der Frieden kommen, ich bleibe
Unglücklicher mein Lebenlang, der Friede ist nie in m
Herz gekommen."

Da war es, als wenn ein Windstoß durch die Z
fuhr, und ein leises, heißeres Lachen durch die De
schallte.

Der Abt fuhr auf und sah wild umher, als er a
nichts sah, sank er wieder in seine vorige Stellung
rück: „An der Stätte des Friedens dem Teufel verka
sein und die Lust des Verderbens im Herzen trage
Schreckliches Loos!"

Da ertönte das Lachen lauter und höhnischer de
zuvor, und eine dumpfe Stimme ließ folgende Wo
vernehmen: „Was rechtest du mit Himmel und Hölle? V
worfener! Du hast dein Gutes empfangen, als die Herrsch

begrüßen und dich ermuntern!" rief die
„wach auf, Sebaldus, wach auf! neue Bot=
dir, es gilt zu zermalmen und zu zerstören."
es denn nimmer Frieden hier?" sprach der

Erden nicht!" entschied die Stimme.
doch droben in den reinen Sphären des ewigen
ragte der Abt.
war die Antwort, „aber nur für die Frommen."
t der Laienbruder ein und führte Nicolo in die
auf er sich sogleich entfernte.
m Anblick des Fremden erhob sich die zusam=
te Gestalt des Abts plötzlich, und fest heftete
euerauge auf den Eingetretenen. „Unglück=
ub er an, „wo bist du so lange gewesen!"
trat gesenkten Hauptes vor den Abt hin, ließ
hm auf ein Kniee nieder, und indem er die
lben an seinen Mund drückte, begann er mit
der tiefsten Unterwürfigkeit: „Verzeiht mir,
ger, daß ich Euch so lange" —
terbrach ihn der Abt mit donnernder Stimme:
meiner spotten, daß du mich also anredest!
nicht, daß, wenn das Schicksal mich nicht so
erfolgt hätte, statt dieses Pfaffengewandes jetzt
ische Purpur mich umwallte?"

„Alte Wunden wollte ich nicht wieder aufreißen, mein hoher Herr!" fuhr der alte Nicolo fort, „vergib, daß ich dich so lange ohne Nachricht gelassen habe. Es war mir nicht möglich!"

„Wo ist Corso der Namenlose?" fragte ihn hastig der Abt.

„Nicolo erzählte alles umständlich. „Er ist jetzt in meiner Gewalt," beschloß er, „und immer heimlich von meinen Spähern umgeben. Jetzt gib Befehl, was ferner mit ihm werden soll, und wozu du ihn bestimmt hast, mein hoher Herr!"

„Zum Werkzeug meiner Rache an diesen genuesischen Hunden! Fort mit ihm in die Dienste der Republik!"

„Du kennst, mein hoher Herr! seine Abneigung," fiel Nicolo ein, „ich bin zu schwach, ihn zu zwingen."

„Ich kenne einen Magnet," lachte der Abt auf, „der stark genug ist, den feurigen Jüngling über's Meer zu ziehen. Rache an Genua! und wenn es mir das Unglaubliche kosten sollte. Mein Magnet ist stark und ewig, er heißt: Liebe! blicke auf!"

Er riß den Knieenden empor und führte ihn vor das Frauenbild. „Meinst du nicht?" fragte boshaft der Abt, „daß diese Reize genug sein werden, das Herz eines Jünglings in Flammen zu setzen und ihn selbst willenlos zu machen?"

Nicolo starrte den Abt an. „Unbegreiflicher!" fragte er staunend, „woher nimmst du alle die gewaltigen Kräfte, womit du die Menschen so unauflöslich an dich fesselst?"

Stimme ließ sich nicht vernehmen. Nicolo
sammen und sah den Abt mit einem ängstlich
Blicke an.

r aber winkte ihm zu schweigen und sprach mit
fast demüthiger Stimme: „Geh' jetzt, mein
ß dir von dem Pater Kellermeister eine Erqui-
hen, und lege dich dann schlafen. Morgen mit
esten sollst du meine Befehle schriftlich empfan-
damit nach Neapel zurückkehren."

Abt begab sich in eine Nebenzelle, Nicolo ging
nd ward von dem Laienbruder empfangen, wel-
n das Sprachzimmer zurückführte, wo der Keller-
hm bereits entgegen trat.

scheint mir fast," sagte dieser, „als ob Ihr sehr
und der Ruhe bedürftig seid, dann erinnere ich
eich, daß wir vor einer Stunde fast etwas ver-
auseinander gegangen sind. Für Beides gehört
r Trunk, zuerst als gute Vorbereitung zum
nd zum zweiten als ein christliches Mittel, sich
n Feinden wieder zu versöhnen: darum biba-
d."

g den alten Nicolo fast wider seinen Willen mit
n das Speisezimmer, allwo schon mehrere Brü-
Eintretenden mit vollen Bechern empfingen.

Zwei Tage später saß Corso mit dem alten Nicolo beim Nachtmahl. Ersterer war aufgeräumter, als er seit langer Zeit gewesen war, und der Alte ließ es sich eifrigst angelegen sein, ihn bei guter Laune zu erhalten.

„Frisch, edler Herr! thut mir noch eins Bescheid, und laßt uns auf die glücklichen Zeiten Eures künftigen Wohlseins mit einander anstoßen.“

„Willst Du mich aus meiner guten Laune bringen?“ fragte Corso aufgeregt, „Du bist auf dem rechten Wege dazu?“

„Nicht also, lieber Herr,“ sprach Nicolo begütigend, „aber ich wollte doch wirklich, Ihr ändertet Euch ein ganz klein wenig. Ihr müßt mehr unter Menschen gehen. Betrachtet Neapels Frauen, es ist gewiß eine darunter, die Euer Herz zu rühren im Stande ist. Ich wette, der Liebe ist es vorbehalten, Euch wieder ganz mit dem Leben auszusöhnen.“

„Du wirst mich erzürnen,“ rief Corso gereizt,“ „was soll mir die Liebe? Soll ich ein edles Mädchen in die Dunkelheit meines Irrlebens hinabziehen, oder durch ihre etwaigen Mittel zu meinem alten Standpunkt wieder emporsteigen? Für Beides bin ich zu stolz! Uebrigens,“ schloß er lächelnd, „möchte es einem weiblichen Wesen schwer werden, mein steinernes Herz zu erweichen, es ist für jede Leidenschaft verschlossen.“

Da zog Nicolo mit listigem Lächeln eine kleine Kapsel aus der Tasche und sagte: „Ich traue Eurem starken Herzen allerdings gar Vieles zu, und will auch wohl glauben, daß es nicht so sehr leicht von der Liebe

, Eure Entschließungen größtentheils zu Was=
en."

chte laut auf: „das weibliche Wesen möchte
elches sogar im Bilde so viele Kraft hätte,
festen Willen irgend eines Mannes beugen
b her!"

sehr gern bereit dazu, lieber Herr," begann
er ihr müßt mir vorher versprechen, daß ich
nicht vergelten soll, welches dadurch ent=
."

Henker!" rief Corso, von Wein und Wider=
t, „wie kann ich dir Unheil vergelten lassen,
der vorhanden ist, noch je vorhanden sein

enn, in's Himmels Namen!" sprach Nicolo,
! Er nahm das Bildniß aus der Kapsel und
hm hin."

er nachlässig stolzen Haltung nahm Corso das
die Hand und richtete das Auge darauf; aber
er es erblickt, als er plötzlich Gluth und Leben
das Bildniß fast mit den Augen zu verschlin=
„Nicolo!" rief er aus, „sprich, woher hast
emälde?"

wahr?" sagte dieser schmunzelnd, „es hat

welches jemals aus der Werkstatt eines Malers hervo ging."

„Nun gleichviel für mich," sprach Nicolo gelasse wenn es Euch nur gefällt."

„Nicolo!" fuhr Corso auf ihn zu und drückte ihn hefti an sich, „sprich, wo finde ich das Orginal zu diese Bilde? In welchem Theile der Welt wird sie verborg gehalten, sie, die im Stande wäre, mit ihrem Schönheit glanze alle Weiber der Erde zu überstrahlen."

„Das kann ich Euch nicht sagen, lieber Herr!" erwi derte Nicolo, „so gern ich es auch wollte."

„Das kannst du nicht?" rief Corso aus und fuhr e bleichend zurück, „du weißt nicht, wo sie ist, und besitze doch ihr himmlisches Bild?"

„Das habe ich heute auf einem Spaziergange gefu den," ließ Nicolo sich vernehmen, „und ich fand es ga an der Zeit, es Euch zu zeigen, als Ihr so über d Schönheiten Neapels spottetet, gegen welche Ihr Eu Herz so fest verwahrt haltet. Wer aber diese Donna i von der Ihr auf einmal so bezaubert seid, kann ich nic wissen."

Nicolo fuhr noch ein Langes und Breites zu schwätze fort, aber Corso hörte schon längst nicht mehr darau er hielt das Bild gerade vor sich hin, und blickte es

fest und durchdringend an, als wollte er es für immer in sich aufnehmen. Als es Nicolo am Ende zu lange ward, faßte er Corso am Arm, rüttelte ihn hin und her, und rief lautlachend aus: „Nun, bei unsern lieben Frauen! das muß ich sagen, in meinem ganzen Leben habe ich noch keinen Menschen gesehen, der so geschwind von einem Extreme zum andern übergetreten ist; aber schon gut, ein Kluger sieht doch nun leichtlich, was er aus Euch machen kann."

Corso fuhr aus einem schweren Traume empor und sah den vor sich stehenden Alten mit wehmüthigen Blicken an: „Ich weiß es jetzt nur zu wohl, daß ich für meine ganze Lebenszeit verloren bin; ich habe mein Herz dem Gegenstande meiner Liebe ganz hingegeben. Und wer ist diese Einzige? Unerreichbare? Ach, Nicolo, irgend eine Gottheit hat dieses Gemälde vor dir niedergeworfen, um dir den Abglanz ihrer Glorie zu zeigen! Solche Schönheit wohnt auf Erden nicht; Ich verstehe deinen Wink, erhabene Vorsicht, und werde ihn befolgen."

„Aber das ist denn doch noch nicht so ganz ausgemacht," rief Nicolo dazwischen, „Eure geträumte Gottheit kann ja recht gut auf Erden umher wandern. Vielleicht hier, vielleicht in Genua, vielleicht auch anderswo, was weiß ich's! Gebt Euch die Mühe, sie zu suchen, so werdet Ihr sie ja auch wohl finden."

„Und wenn es wahr wäre," fuhr Corso mit gleichem Schmerze fort, „wenn die Natur wirklich ein solches Meisterstück geschaffen hätte, wäre ich dann glücklicher?

loren ist!"

Er drückte seinen alten Freund die Hand und ging tie erschüttert, mit Thränen in den Augen, auf sein Zimmer.

Am andern Morgen — Corso hatte die ganze Nach nicht geschlafen — ging Nicolo zu seinem jungen Freund auf das Zimmer, um zu sehen, wie er sich befände. Corso trat ihm entgegen mit trüben Augen, aber mi fest entschlossener Miene: „Vergiß meine Muthlosigkei von gestern, begann er, „ich glaube an eine hohe un allweise Vorsehung, aber ich glaube nicht an einen un mittelbaren Verkehr der Geisterwelt mit uns. Ja, e ist doch möglich, es ist wohl gewiß, daß dieses himmlisch Bild die Copie eines lebenden Wesens ist. Ich bin ei Mann und ich will es beweisen! Hilf mir sie auffinden erforsche, wo sie ist, und ich will mein Leben daran setzen, si zu erringen. Ach! was ist mir auch das Leben ohne sie!"

„Recht so, mein edler, junger Herr," rief Nicol hocherfreut aus, „nun seid Ihr da, wo ich Euch haben wollte. Des Mannes Tugend ist Muth und den Muthi gen hilft Gott."

„Also frisch an's Werk und keine Zeit verloren! Nea pel muß durchsucht werden, kein noch so unbedeutende Ort bleibe unbeachtet; und ist hier unsere Mühe verge bens, dann weiter fort durch ganz Italien. Ich ruh

nicht eher, als bis wir sie gefunden haben; nehmt meine Hand darauf."

Corso schlug in die dargebotene Rechte, und Beide trennten sich, um sich anzukleiden, und ihre Pilgerfahrt zu beginnen.

Vom frühen Morgen an bis spät in die Nacht waren Beide in starker Bewegung. Neapel und die Umgegend wurden nach allen Richtungen hin durchsucht, aber vergebens! Nirgends eine Spur!

„Es hilft uns nichts," sagte Nicolo einst, als sie, von einer langen Wanderung ermüdet, in einem öffentlichen Garten gingen und sich dort in einer Laube niederließen, „hier in Neapel blüht unser Glück nicht, wir müssen uns anderweitig umsehen. Ich denke, wir wenden uns nach Genua, was meint Ihr dazu?"

Corso wollte ungern daran, sich von einem Orte zu trennen, wo er den ersten Eindruck des ihm früher unbekannten Gefühls der Liebe empfangen hatte, gleichwohl sah er die Einwendungen seines Freundes für vernünftig an, er schwieg also ganz still, lehnte sich zurück und seufzte laut auf.

„Wollt Ihr mir nicht irgend eine Antwort geben, lieber Herr! ob Euch mein Vorschlag angenehm ist, oder nicht!" fragte Nicolo.

„Ich fühle wohl, daß du recht hast, und wir fort müssen," sprach Corso, „aber es wird mir sehr schwer, mich von diesem Orte zu trennen; so sei es denn, wie du willst; nur noch einen einzigen Tag laß mich hier verweilen."

„Unverzüglich," rief Corso aus, „warum haben wir nicht früher daran gedacht; wer weiß, was uns bevorsteht; es ahnet mir plötzlich, als würde sich etwas Besonderes ereignen."

Beide machten sich auf den Weg hin zu dem Orte, wo Nicolo das Bild gefunden haben wollte. Es war eine reizende Gegend; grünende Anhöhen umschloßen ein üppig blühendes Thal, eine einzelne Wohnung stand am äußersten Ende desselben, sie schien unbewohnt zu sein. Von Mittag her zog sich die Straße gerade auf das Wohnhaus zu, und diesem gegenüber rauschten von einem Hügel mehrere Quellen, welche in der Mitte des Thales ein kleines Bassin bildeten.

Unsere Wanderer gingen auf das Wohnhaus zu, fanden es aber leer. Sie nahmen in einer Laube Platz, die mit Weinreben dicht umzogen war, und sie dem Blicke jedes Ankommenden entzog. Nicolo nahm einige reife Früchte von den umherstehenden Bäumen, und legte sie seinem Freunde vor. Beide saßen neben einander, ohne zu reden, und sahen sich an, Nicolo mit forschenden, Corso mit jenem wehmüthigen Blicke, welcher der hoffnungslosen Liebe so eigen ist.

Plötzlich hörten sie außerhalb der Laube Tritte, und bald darauf folgendes Gespräch von männlichen Stimmen:

Erster. „Da wären wir nun, und können da wieder anfangen, wo wir gestern aufhörten."

Zweiter. „Sage lieber, gestern und ehegestern, ja wochenlang. Und wer weiß, wenn das Alles noch einmal aufhören wird."

Erster. „Sicher nicht eher, als bis wir das verdammte Bild wieder gefunden haben, das sie hier verloren."

Zweiter. „Da können wir suchen bis an den jüngsten Tag, denn das hat sicher längst Jemand gefunden und mit sich genommen."

Erster. „Ich weiß überhaupt nicht, was unsere Signora will; macht sie ein Wesen von dem Bilde, als ob es das Portrait ihres Geliebten wäre? Und am Ende ist es doch nur ihr eigenes. Sie darf ja nur den Maler kommen lassen und ihm sitzen, so hat sie es wieder."

Zweiter. „Ich will dir sagen, Kamerad, es hat damit seine eigene Bewandtniß. Ich weiß recht gut, was ihre Kammerjungfer Serena mir davon anvertraut hat. Die Signora hegt nämlich einen kleinen Aberglauben. Nun soll ihr einmal ein weiser Mann, oder eine weise Frau gesagt haben, daß derjenige, der ihr Bildniß besäße und es zu einer gewissen Zeit vorzeigen könne, ihr Ehegemahl werden solle. Und weil man doch gerne einen Mann vorher kennt, ehe man ihn ruhig im Besitze eines solchen Bildes weiß, so finde ich es sehr begreiflich, daß sie sich alle ersinnliche Mühe gibt, es wieder zu erhalten.

Mich wunderts, daß sie es noch nicht hat öffentlich ausrufen lassen.“

Beide Sprecher entfernten sich. Corso und Nicolo hatten die Zweige der Laube etwas auseinander gebogen, und sahen zwei junge Männer in stattlicher Livree, die sich mit einander unterhielten. Corso wollte, als sie ihr Gespräch abbrachen, sogleich hervortreten, aber Nicolo gab es nicht zu, sondern meinte, Beide würden wohl zurückkommen, und da nur ein Weg aus dem Thal führe, so wollten sie, sobald sie sich entfernten, ihnen nachgehen. Als sie noch mit einander darüber stritten, eilten die Diener mit dem Ausrufe: „Unsere Signora!“ an der Laube vorüber, dem Ausgange des Thales zu.

Heftig überrascht wandte Corso seine Blicke dahin. Eine hohe, weibliche Figur schwebte dem Hause zu, beide Bedienten nahten sich ihr mit tiefen Verbeugungen, und schloßen sich in bescheidener Entfernung an sie an. Auf einer Rasenbank, von wo aus Corso sie sehr gut betrachten konnte, ließ sie sich nieder und schlug den Schleier zurück, der bis dahin ihre schönen Züge verhüllt hatte. Es war, als ob die raphaelische Madonna in's Leben getreten sei, und der Heiligenschein eines verklärten Engels sie erleuchtete; das war zu viel für den armen Corso; überwältigt von den ihn heftig bestürmenden Gefühlen sank er zurück in Nicolo's Arme. Dieser wandte Alles an, den Ueberraschten sobald als möglich zum klaren Bewußtsein zurück zu rufen. Es gelang ihm. Die schöne Unbekannte saß noch auf derselben Stelle. Nicolo sprach viel von Vorsicht und Klugheit, aber Corso hörte

nicht darauf, und ehe jener sich noch besinnen konnte, eilte er aus der Laube und der Unbekannten entgegen. Diese erschrack, als sie einen Fremden auf sich zukommen sah, warf schnell den Schleier über, und wollte entfliehen. Aber Corso überholte sie, stellte sich ihr in den Weg, und begann mit ängstlich flehender Stimme: „Zürnet nicht, Signora, daß ich Eure Einsamkeit störe und Euch so verwegen in den Weg trete; straft mich dafür mit Eurem strengsten Zorn, nur habt die Gnade, mich einen Augenblick anzuhören.“

„Die Unbekannte hatte sich längst gefaßt, sie schien den jungen Fremdling mit Wohlgefallen zu betrachten, und gab ihm ein Zeichen zu reden. Corso begann:

„Ich weiß, Signora, was Euch hierher führt; was Ihr sucht, ist in meinen Händen. Ich weiß auch, welche Kraft dem Bilde beiwohnt, und zu welchen Hoffnungen es den Besitzer berechtigt. Fern sei es von mir, den Glauben an ein waltendes Schicksal bei Euch untergraben zu wollen; vielmehr möchte ich Euch recht sehr darin bestärken, denn auch ich ahne das Walten einer höchsten Vorsehung über irdische Dinge. Ich bin im Besitze des Bildes, und also auch der vom Schicksal Euch Bestimmte. Doch nicht allein dem Recht, was Zufall oder Bestimmung mir gaben, möchte ich Euch verdanken. Seht mich an, Signora, sagt mir nur mit einem Worte, mit einem Zeichen, daß Ihr mich haßt, und ich gebe alsbald das Bild in Eure Hände zurück.“

„Ihr überrascht mich eben so unerwartet, als seltsam, Signor,“ begann die Unbekannte mit voller, wohl-

tönender Stimme, „als daß Ihr erwarten solltet, ich könne Euch diesen Augenblick mit der Entschlossenheit und der Ueberlegung antworten, die hier nothwendig ist. Ich habe kein Recht, Euch das Bild abzunehmen, welches eine höhere Macht in Eure Hand führte; aber ich hoffe auch, Ihr werdet, aufgemuntert durch den Besitz desselben, keine Ansprüche machen, die nicht mit der Ehre und der guten Sitte vollkommen verträglich sind. Darf man Euch nach Euren Stand und Namen fragen, Signor?"

Entzückt von der Milde und Freundlichkeit, womit die holde Unbekannte ihn angeredet hatte, führte er diese zu einem nahen Sitze, und erzählte ihr sein ganzes Leben, von dem Augenblick an, da er sich seines Daseins bewußt worden, bis zu seiner unglücklichen Ankunft in Neapel.

Die Unbekannte hatte seinen Bericht mit der größten Aufmerksamkeit und steigendem Interesse angehört. Als er ganz zu Ende war, stand sie auf, und indem sie ihm wohlwollend die Hand reichte, sprach sie: „Signor Alfieri, ich danke Euch für Euren ausführlichen Bericht, nur erlaubt mir eine Bemerkung, die Euch freilich aus einem Frauenmund etwas besonders vorkommen muß, da man uns gewöhnlich die Botinnen des Friedens nennt. Ihr habt nicht wohl daran gethan, den an Euch ergangenen Ruf, die Waffen zu ergreifen, zu verschmähen. Größere Ehre und größerer Ruhm hätten Euch dort erwartet, als Ihr auf Eurem jetzigen Standpunkt nur je träumen könnt; ein dankbares Volk hätte vielleicht Euch als seinen Er-

Geißel des mächtigen Genua. Die Tochter
lücklichen Inselvolks weint heiße Thränen um
Vaterland. Euch diese nicht sehen zu lassen,
ie sich. Lebt wohl Signor."
iner leichten Verbeugung wandte sie sich um,
ß, von ihren Dienern begleitet, das Thal.
stand wie an den Boden gefesselt; sein Auge
er lieblichen Erscheinung nach, welche nur zu
nen Blicken entschwunden war. Er war außer
r zu folgen. Nach einer geraumen Zeit trat Ni=
m und weckte ihn aus seinem tiefen Nachsinnen.
gut sein," begann er auf dem Heimwege zu
lcher noch immer kein Wort gesprochen hatte,
det doch noch zum Ziele kommen. Unterdessen
Euch auf andere Weise beschäftigen. Mir
en ein, daß ich Euch noch nicht mitgetheit habe,
ieser Tage für Euch gewirkt. Ihr habt Euch
m Handelsstand ergeben, und müßt nun auch
ie es einem Manne ziemt, Euren Weg ver=
Meine Bekanntschaft in Neapel ist nicht so
ls Ihr wohl denken mögt. Verschiedene ver=
Freunde haben sich erboten, eine bedeutende
ür Euch herzugeben, um Euch in den Stand
sobald als möglich Euer Geschäft auf's Neue
zu können. Ich hoffe, Ihr werdet keinen An=

stand nehmen, dies eben so uneigennützige als willkommene Anerbieten anzunehmen."

Corso's Augen sprühten Feuer: „Geht mir mit Euren Rechnungsbüchern und kaufmännischen Wagnissen. Ich habe mich gefunden, ich bin aus einem Schlummer gerüttelt worden, in dem ich tief versenkt lag! Nicolo, das Vaterland ist in Gefahr! Ihr Vaterland ist in Gefahr; wir müssen es retten!"

Nicolo warf sich an seine Brust und eine helle Thräne glänzte in seinem Auge: „Endlich, endlich! die mater sancta sei vielfältig dafür gelobt. Glück und Ehre und Liebe erwarten uns auf der Bahn des Ruhmes."

Beide eilten nach Neapel und trafen sogleich alle Anstalten zur Abreise. Am dritten Tage gegen Abend war *Alles fertig*. Mit der einbrechenden Nacht wollten sie abreisen. Corso wandte die Zeit zur Abreise dazu an, die Stadt noch einmal zu durchstreifen, eine leise Ahnung sagte ihm, daß er die Geliebte sehen würde. Eine kleine Kapelle, dem heiligen Sebastian geweiht, war hell erleuchtet, Corso trat ein, ein Priester las die Messe, unfern von dem Hochaltare knieete eine hohe, junonische Gestalt; es war — Corso erkannte sie alsobald — die Unbekannte, für die er in glühender Leidenschaft entbrannt war. Sein Herz klopfte hörbar, seine Kniee zitterten. Nicolo, der ihn bis dahin begleitet hatte, verließ ihn jetzt unbemerkt. Corso zog sich in die Vorhalle zurück, er wußte selbst nicht warum. Durch das Portal sah er unverwandt nach der schönen Betenden. Diese stand endlich auf und ging dem Ausgange

zu. In der Vorhalle trat Corso ihr entgegen, ihr Diener trat von außen mit einer brennenden Fackel herein.

„Signora!" lispelte Corso furchtsam.

Diese wandte sich gegen ihn hin, und erkannte ihn. „Seid mir gegrüßt, Alfieri," begann sie, „es freut mich Euch noch einmal zu sehen, da ich morgen Neapel verlasse."

„Ihr wollt Neapel verlassen?" fragte er mit fliegender Röthe.

„So gut wie Ihr, Signor!" fuhr sie fort, ich habe davon gehört, was Ihr gethan habt, und segne Euren Entschluß. Die Corsikaner sind ein gutes Volk, und werden Euch recht lieb haben, wenn Ihr Euch ihnen vertrauend naht. Laßt es Euch nicht unlieb sein, für die Rechte eines unterdrückten Volkes gekämpft zu haben; es wird Euch dankend segnen, und schöner Lohn erwartet dem Ueberwinder am Ziel."

„O Signora!" rief Corso in hoher Begeisterung aus, „ich will Alles, was Ihr wollt; noch diese Nacht trete ich meinen Weg an; gebt mir Euren Segen, der Segen einer Jungfrau hat göttliche Kraft!"

Die Unbekannte warf den Schleier zurück, der Schein der Fackel fiel auf ein hocherröthendes Gesicht, sie legte die Hand auf Corso's Haupt. „Aurelia heiße ich," begann sie, „meine heißen Wünsche begleiten Euch. Gottes Segen leite Euch zum Ziel."

Ihre Hand glitt von seinem Haupt, er fing sie mit seinen Händen auf, und vor ihr niederstürzend, drückte er sie an seine Lippen. Der Diener stolperte, die Fackel fiel zu Boden und erlosch. Tiefe Nacht war rings umher.

ihre Lippen brannten auf einander.

Ein leises Geräusch störte sie; erschrocken flog Aureli auf und eilte, von ihrem Diener begleitet, durch die Nach Corso lag noch immer auf den Knieen und seufzte: „Au relia!" Erst spät kam er nach Hause. Nicolo hatte ih schon mit der größten Ungeduld erwartet. Nach wenige Augenblicken saßen sie in dem Wagen, die Pferde floge mit ihnen davon.

Sie setzten ihre Reise unaufhaltsam fort, nach kur zer Zeit kamen sie in Genua an. Nicolo wollte seine Freunde Rathschläge ertheilen, wie er es anfangen müss um sobald als möglich eine Anstellung im Heere zu erha ten. Corso, der nur an seine Aurelia dachte, welche e auf Corsika zu finden hoffte, wollte, als er von den vie len Weitläufigkeiten hörte, welche damit verbunden wä ren, nichts davon wissen, sondern bestand darauf, sic stehenden Fußes nach Corsika einzuschiffen.

Das Glück war seiner Ungeduld günstig, er fan eine Barke, welche am andern Morgen mit Armatu für das genuesische Heer nach Corsika absegeln wollte Unverzüglich ging er mit Nicolo bei derselben an Bord Am nächsten Morgen schwellte ein günstiger Wind ihr Segel.

Vor demselben Dominikanerkloster, wohin Nicolo neulich dem Abt den Bericht über Corso gebracht hatte, stand am Morgen nach dessen Abreise aus Neapel ein junger Reiter, das Barett tief in die Augen gedrückt, und den ganzen Körper bis an das Kinn in einem braunen Mantel gewickelt. Der Pförtner, welcher sich so eben erst von seinem Lager erhoben hatte, öffnete langsam, und fragte mit höchst verdrießlicher Miene, was er wolle? Auf den Bescheid, daß er dem Abt des Klosters höchst wichtige Papiere zu übergeben habe, führte er ihn in das Sprachzimmer, wo er einem Laienbruder auftrug, den Fremden bei dem Abte zu melden.

„Ihr seid wahrscheinlich noch nicht in unserm Kloster gewesen," sagte der eintretende Bruder Kellermeister zu dem jungen Fremden, „es ist also billig, daß ich Euch nach Möglichkeit empfange; ich bin der Bruder Kellermeister dieses Klosters, also bibamus quid!"

„Verschont mich," sagte der Fremde kurz, „ich pflege nie Wein zu trinken, und jetzt habe ich vorzugsweise keine Zeit dazu." Er machte dem durch diese Antwort etwas verduzten Pater eine leichte Verbeugung, und folgte dem eintretenden Laienbruder, welcher ihn zum Abt führte.

„Wer seid Ihr?" fragte der Abt den eintretenden Fremden und maß ihn mit einem forschenden Blick.

„Trügen Euch Eure Augen, Hochwürdiger!" war die Antwort, „daß Ihr mich nicht wieder erkennt? Ich dächte, wir wären bekannt genug mit einander." Er warf das Barett ab und ließ den Mantel fallen, ein junger Mensch

„Und warum nicht?“ sagte diese, „haltet ihr d
Besuch einer jungen Weltdame bei einem Dominikan
Abt für so etwas besonderes? Aber warum ich komm
ich danke Euch für den jungen Liebesritter, den Ihr n
ausgesucht habt, ich bin mit Eurer Wahl zufrieden.“

„Ich denke,“ sagte der Abt, „Aurelia wird zugebe
daß ich Ursache habe, stolz zu sein auf das Werkze
meiner Rache.“

„Ich bin ganz zufrieden mit ihm,“ war die Antwo
„nur etwas zu kalt und bedächtig ist er noch. De
Euch, bis zum Kuß hat es sogar kommen müssen, ehe
sich entschloß, für mein armes Corsika zu fechten.“

„Ich will Euch die Küsse wieder geben,“ rief der A
und wollte sie umarmen.

Aurelia trat einen Schritt zurück und sprach mit hohe
Ernst: „Erinnert Euch, daß ich die Tochter eines unglü
lichen Corsikaners bin, der umsonst nach der Freiheit sein
Vaterlandes seufzt. Lebe ich auch gleich jetzt in der Niedri
keit, so ist mein Sinn doch groß und edel, und wird n
mit Euch in die Kloake des Lebens hinabsteigen. D
Küsse, welche ich auf die Lippen der jungen Edlen drück
welche ich dem Dienst meines Vaterlandes weihe, si
Perlen zum Befreiungs-Diademe der Corsikaner. I

leichem Eifer für eine Sache?"
leichem Eifer wohl!" rief lebhaft Aurelia, aus gleicher Absicht. Mein heißer Wunsch aterland frei und meinen Vater noch glücklich väterlichen Erbe zu sehen; was Eure Absicht ott wissen und richten. Ich habe mit Euch er darüber zu verhandeln, genug, daß ein ge= Vortheil uns verbindet. Jetzt hört die Ur= s Kommens:
reise ich ab nach Corsika; wenn Gott will, einen jungen Kämpfer schon dort. Ich habe aß er rasch und entschlossen ist, und erwarte e von ihm. Durch unsere bestimmten Boten nir sichere Kunde zukommen lassen, vorzüglich Euch den Zinthio, er ist vorsichtig und treu. nd laßt bald von Euch hören." Sie warf den er und verließ eilig das Kloster.
id doch Alle mein!" rief der Abt mit lauter ls er allein war, „und müßt die dunkle Straße ndeln. Am Abgrund des Verderbens treffen zusammen."
die Gläubigen nicht ihr hohes Vertrauen auf es Walten vor dem Untergange rettet!" rief te Stimme, und begleitete das Gesagte mit Lachen." Dich aber ereilt die Rache des

„Die Mittel und Wege an die Hand geben, Deinen großen Zweck zu erfüllen. Folge dem Laufe Deiner Gedanken, Erherzog von Genua!"

Ein lautes, höhnisches Lachen schreckte den Abt aus seiner Zelle in's Freie.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Bändchen.)

Die Guastallianer-Mönche.

Eine Gräfin, Namens Guastalla, stiftete auf den Rath eines Jakobinermönchs, Baptist von Creme, eine Brüdergemeinschaft, deren Zweck der Sieg über die Sinnlichkeit war. Um diesen Sieg davon zu tragen, wurde ein Mädchen mit einem Manne in ein Bett gelegt, und beide durch ein Cruzifix getrennt, damit sie sich nicht berührten, so wie man zwischen zwei Pferden eine Stange anbringt.

Diese Brüdergemeinschaft vermehrte sich außerordentlich; manche Damen gingen in die benachbarten Orte, um ihre Geistlichen und Beichtväter zu besuchen. Sie hatten in mehreren Städten ihre Versammlungsorte. Zuweilen erging es diesen Damen aber wie dem ausgehungerten Fuchse, welcher durch eine enge Oeffnung in eine Kammer kam, und sich dort so voll fraß, daß er nicht mehr herauskommen konnte; auch sie wurden in den Kammern ihrer Beichtväter oft so dick, daß sie daselbst bleiben mußten, bis dieser Umstand wieder gehoben war.

Man hatte kaum diese Mißbräuche entdeckt, als diese Ordensbrüder aus Venedig und aus andern Städten Italiens, wie auch Frankreichs, verbannt wurden.

Das Klostergelübde in seiner furchtbarsten Gestalt.

Es sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt."

Stolberg.

„Mein Vater erbte von meinem Großvater zwei schöne Rittergüter. Durch eine glückliche Handelsspekulation erwarb er das dritte kurz nach der Geburt meines ältesten Bruders. Hier mag ihm der Gedanke zuerst aufgekeimt sein, sich zum gnädigen Herrn machen, und sich dann als solchen durch seinen Erstgebornen fortpflanzen zu lassen. Als nach einigen Jahren ich und meine Schwester das Tageslicht erblickten, so wurde von ihm der Entschluß gefaßt, mich sammt meiner Schwester dem Mönchsthume zu weihen, um meinem ältesten Bruder das ganze Gut zu übermachen. Mit den Klöstern wollte man sich durch ein Opfer einmal für allemal abfinden. Hieraus läßt sich denn die ganz entgegengesetzte Erziehung erklären, die mein Vater seinen Kindern geben ließ. Für meinen ältern Bruder wurde ein sehr artiger und geschickter Weltmann zum Hofmeister gewählt, den nun mein Vater zur Belohnung seiner Verdienste zum Ober=

verwalter seiner Güter gemacht hat. Ich und meine Schwester aber wurden in der zartesten Kindheit in's Kloster gethan, um da die Bildung zu erhalten, die den Absichten meines Vaters entsprechen möchte. Allein ich konnte den Mönchsstand nie liebgewinnen, eben so wenig meine Schwester. Durch eine vernünftige Liebe gegen ein gutes Weib wird der Mann an die ganze Menschheit und Natur gefesselt. In einer geliebten Person umarmt er das ganze Universum.

„Mönche, Erzieher der Menschheit! Fort mit euch aus jedem Gebiete, wo Menschen sind! Fort in schauervolle Wüsten, wo nur die Stimme wilder Thiere als Ausdruck ihres Blutdurstes erschallt! Hier vereinigt Euern Chorgesang mit ihrem Mordgebrülle. Hier pflegt und erziehet, der Menschheit fluchend, Euers Gleichen, Bären, Wölfe, Löwen, Tigern, Nattern, Schlangen — für euch! —

„Meine Schwester, die jetzt 16 Jahre alt, und gerade in dem ersten jungfräulichen Schmucke des aufblühenden Frühlings in ihrer vollen Schönheit da stand, sollte jetzt in dem Klarisser-Kloster zur schmerzhaften Mutter ihr Gelübde ablegen. Eingeladen zu dieser grausamen Feierlichkeit, reis'te ich mit meinem Vater dahin, in der Absicht, um, wo möglich, meine Schwester zu retten. Mein Vater glaubte, daß ich dem Mönchsstande von ganzem Herzen ergeben wäre.

„Als wir im Kloster angekommen waren, wurde es sogleich der Abtissin gemeldet. Sie ließ uns sagen, daß sie uns nach einer halben Stunde Gesichtsfenster geben

ten. Es ist hier nämlich nicht, wie in jenen Nonnenklöstern, wo eine minder strenge Disciplin herrscht, z. B. bei den Ursulinernonnen, wo zwischen dem Sprachzimmer und der Klausur ein großes eisernes Gitter mit einem Vorhang versehen ist, so daß man, wenn der Vorhang weggezogen wird, die Nonnen in Lebensgröße sieht; statt daß man bei den Klarissern, durch ein kleines, viereckiges Loch guckend, das untere Stockwerk dieser Nonnen gar nicht sehen kann. Man sieht nur die frommen Gesichter und die sanften Bewegungen des nach göttlicher Liebe schmachtenden Busens, der aber, wie ich ausdrücklich bemerkt habe, hie und da unruhiger wird, und die starken Fesseln, womit er gebunden ist, zu sprengen droht.

„Die Frau Abtissin, äußerst freundlich, hob sogleich an: Ich wünsche Ihnen Glück, gnädiger Herr zu der Vaterfreude, die Ihnen morgen Ihre Tochter machen wird. Sie ist ein Engel dem Körper und dem Geiste nach. Sie ist meine schönste, aber auch meine frömmste Nonne. Sie kann kaum den Augenblick ihrer ewigen, feierlichen Vermählung mit ihrem Seelenbräutigam, der ihr Alles in Allem ist, erwarten. Es macht ihnen, gnädiger Herr, vor Gott und der Welt die Ehre, daß Sie Ihrer ein-

zigen, so geliebten, so blühenden Tochter, die in der Welt angebetet werden würde, in Absicht auf ihren göttlichen Beruf keine Hindernisse setzen, sondern sie willig Gott zum Opfer bringen. Ich weiß nicht, ob ich das Opfer der Tochter, oder das des Vaters mehr bewundern soll.

„Mein Vater. Ich habe mir von jeher zum Grundgesetz meiner Handlungen den Ausspruch Jesu gemacht, indem er sagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Ich bemerkte an meiner Tochter schon in ihrer zartesten Jugend einen ganz den göttlichen Dingen ergebenen, und den Eitelkeiten der Welt durchaus verschlossenen Sinn. Wenn sie daher auch die erste Schönheit der Welt wäre, so würde ich doch das Opfer nicht verhindern, das sie so herzlich Gott zu bringen wünscht. Ich vertraue auf Gott. Er wird alles zum Besten derer, die ihn fürchten und lieben, einrichten. Ich habe meine Kinder gewiß recht christlich erziehen lassen. Nun mögen sie selbst, durch Gottes Gnade unterstützt, die Früchte bringen, wozu ich den Samen in ihre zarten Herzen ausstreute. Ich glaube zu Gott sagen zu können: Sieh' hier mich und meine Kinder! Ich übergebe sie deiner Fürsorge! Durch meine Schuld ist bisher keines verloren gegangen. Eine gute Erziehung ist die beste Erbschaft, die ein Vater seinen Kindern geben kann. Diese heilige Erbschaft glaube ich meinen Kindern wirklich schon gegeben zu haben.

„Abtissin. Ja wohl haben Sie Ihre Kinder von

Sehnsucht dem Augenblicke, da das ewige Schlachtopfer dargebracht werden soll, entgegen schmachtete, wie Ihre Tochter.

„Mein Vater. Kann ich sie heute nicht sprechen?

„Abtissin. Nein, gnädiger Herr! das geht nicht an. Die Novizinnen machen geistliche Exercitien, während welcher, nach unsern Statuten, es streng verboten ist, mit irgend einem Weltmenschen zu reden, wäre es auch Vater oder Mutter. Auch haben die Novizinnen so eben erst gebeichtet, und zwar haben alle eine Generalbeichte ihres ganzen Lebens abgelegt; sie sind daher den ganzen Rest dieses Tages mit Bußübungen, wodurch sie ihr Herz für ihren himmlischen Bräutigam auf morgen zu reinigen und zu bereiten bestrebt sind, beschäftigt. Endlich, wenn ich es auch Ihrer Tochter erlauben wollte, hieher zu kommen, um sie zu sehen und zu sprechen, so würde sie, ganz in Gott entzückt, und zu ängstlich in Rücksicht auf die Beobachtung jeder Klosterpflicht, durch diese Erlaubniß nur geärgert werden, und durchaus keinen Gebrauch davon machen.

„Novizenmeisterin. Ja gewiß, das würde ihrem zarten Gewissen ein Stein des Anstoßes sein. Morgen gnädiger Herr, nach abgelegter Profeß und nach dem

n Bater. Ich will durchaus nicht, daß auch
Geringste Ihrer heiligen Regel verletzt werde.
diese Bitte bloß in der Voraussetzung, daß sie
letzung Ihrer heiligen Gewohnheiten und Sta=
nte erfüllt werden. Ich warte gerne bis mor=
für mich ein wahrer Freudentag ist. Um aber
zu beizutragen, daß sich an den Tagen, die
r Profeß zur heiligen Freude bestimmt sind,
et, was in diesem heiligen Hause wohnt, und
ußen her hier versammeln wird, habe ich in
sondern Frachtwagen 600 Flaschen Rheinwein
und vierziger Jahrgang mitgebracht. Der Wa=
noch, unabgeladen, im Klosterhofe.

issin. Jesus Maria und Joseph! Was Sie doch
tiger, gnädiger Herr sind. Das ist gar zu viel.
Sie einmal gar so überschwenglich gütig wa=
ollen wir dieses heilige Almosen mit Dank
, und für Sie täglich unser ehrwürdiges Ge=
fern. Die heil. Klara, unsere Ordensstifterin,
on Gott als eine besondere Gnade in einer
ng des Herrn Jesus, ihres Seelenbräutigams,
daß alle, welche den Klöstern ihres Ordens
utes erweisen würden, Antheil haben sollten
guten Werken, die in denselben verrichtet

„Mein Vater. Ich werde, so lange ich lebe, jährlich die heilige Dreieinigkeit durch eine bestimmte Qualität des besten Rheinweins, den ich im Keller habe, in der Person der Frau Abtissin, und der Schwester Novizenmeisterin erquicken.

„Abtissin. Aber, gnädiger Herr, wie wollen Sie es denn mit dem vielen Weine, den Sie so eben mitgebracht haben, gehalten wissen? Soll derselbe denn ganz für meine geistlichen Töchter, und die Gäste, die an diesen Freudentagen, die der heiligen Profeß geweiht sind, in unserm Hause zusammen kommen werden, bestimmt sein?

„Mein Vater (hastig, und die fromme Rolle, die er spielen wollte, vergessend). Potz tausend S. . . t., und heilige Donnerwetter! (die Nonnen kreuzen sich). Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß zweihundert Flaschen für die Frau Abtissin, und hundert für die Schwester Novizenmeisterin besonders bestimmt sind. Nehmen Sie, gottselige Damen, diese Kleinigkeit einstweilen als einen Beweis meiner Dankbarkeit gegen Sie für so viele Mühe, die Sie seit neun Jahren in der Erziehung meiner Tochter hatten, an. Ich werde diesen Beweis jährlich, an dem Gedächtnißtage der feierlichen Profeß meiner Tochter wiederholen.

„Abtissin. Wir wollen es annehmen im Namen der heiligen Dreieinigkeit, die Sie in unserer Person erquicken. Ich will nun Anstalt machen, daß der Wein abgeladen und in Keller gebracht werde. Wir empfehlen uns einstweilen, gnädiger Herr! Morgen haben wir die

und Braut Christi, vor. Morgen soll sich
:n bei Ihrem guten Wein.
einer tiefen Verbeugung wurde das Klausur=
r geschlossen, und die beiden Nonnen ent=
h.
stand noch ganz betäubt da, nachdem das
verschlossen war. Ich war ganz Aug und
:nd der ganzen Unterredung, welche die Non=
neinem Vater hatten. Ganz in mich selbst
stand ich da, als mein Vater mein inneres
räch — ich hatte während der ganzen Unter=
: Nonnen mit meinem Vater kein Wort äußer=
chen — durch folgende Fragen unterbrach:
wohl geglaubt, daß in diesem Kloster so
edenheit, Munterkeit, Freude und Scherz
Ich antwortete ganz kurz, und sagte, daß
s Kloster vielmehr zur freudenreichen, als
:en Mutter nennen sollte.
vurden sogleich in ein Gebäude, das zur Auf=
Gäste bestimmt war, geführt. Kaum waren
n uns angewiesenen Zimmer angekommen, so
n unserer Thüre, und — es trat ein Franzis=
in. Er machte nicht viele Komplimente, son=
, daß er der Beichtvater des Klosters wäre,
r von der Tochter meines Vaters den Auf=
, demselben so manches von Wichtigkeit in

vernommen hatte, war äußerst freundlich, und bat ihn,
sich neben ihm zu setzen. Ich selbst erwartete ein ähnliches Gespräch, wie im Sprachzimmer, und sogar eine Art von Bettelei, die auf den Weinkeller meines Vaters Bezug haben möchte. Ich entschloß mich sogleich, kein Wort darein zu sprechen, sondern eben so stumm zu bleiben, als im Sprachzimmer. Aber es war mir unmöglich. Das ganze Gespräch wurde sogleich auf das fürchterlichste ernsthaft.

„Beichtvater. Ihre Tochter, mein Herr, läß Ihnen sagen, daß Sie sich über Ihre glückliche Ankunf hoch erfreue, und daß sie Sie heute noch sprechen — müsse.

„Mein Vater. Das gute Kind! die Liebe zu ihrem Vater ist bei der Nachricht von seiner Ankunft so leb-haft erwacht, daß sie glaubt, ihn sogleich sprechen z müssen, ob es gleich nicht sein kann. Gute Kinder sin nicht anders. Diese kleine klösterliche Regellosigkeit meiner Tochter ist ihr doch wohl zu verzeihen; nicht wahr, Euer Hochwürden?

„Beichtvater. Ich sehe hier gar keine klösterlich Regellosigkeit, sondern vielmehr absolute Pflicht, wodurc Ihre Tochter geleitet wird. Es würde vielmehr Ver brechen gegen alles, was dem Menschen heilig ist sein, wenn Ihre Tochter nicht wünschte, nicht darau

langen derselben zu befriedigen.

n Vater. Euer Hochwürden machen mir zu
limente, indem sie zu behaupten scheinen,
icht meiner Tochter sei, mir heute noch ver-
kindliche Pflicht zu beweisen. Genau genom-
diesem Wunsche meiner Tochter eine kleine
ßigkeit, die sie als Nonne vermeiden sollte;
gesagt, sehr verzeihlich. Wer kann es einem
de, das lange seinen Vater oder seine Mut-
gesehen hat, verdenken, wenn bei der Nach-
der Ankunft derselben die kindliche Liebe alle
zu sprengen sucht? Darauf gründen sich ver-
die Komplimente, die mir Euer Hochwürden
Darauf die gar zu gütige Nachsicht gegen
hter — Ihr Beichtkind. Man sagt, meine
i schön. Und wie kann ein Beichtvater, der
versteht, einem schönen Kinde etwas ab-

chtvater. Mein Herr! Es ist hier nicht
von Komplimenten, die ich Ihnen zu machen
ch kenne überhaupt kein Kompliment, wo ich
icht zu erfüllen habe; — auch nicht von Ge-
, die mancher Beichtvater seinen schönen Beicht-
weisen mag — ich verabscheue jede Gefälligkeits-
, die aus einer unlautern Quelle fließet, be-
on Seiten eines Beichtvaters, der nur die

Würde der Menschheit, nicht aber die Außenseite der Menschen, die sich seiner Führung unvertrauen, ins Auge zu fassen hat. Ob Ihre Tochter die höchste Schönheit oder Häßlichkeit der Welt ist, das ist mir in dem vorliegenden Falle, wie immer, wo es um die Behauptung der Menschenwürde zu thun ist, ganz gleichgültig, ob ich gleich darin keine Ehre suche, als ein Mann angesehen zu werden, dessen Sinn für Schönheit überhaupt, und für die weibliche insbesondere ganz abgestumpft sei. Ich überlasse gern diese Ehre den Heiligen, und will nichts Höheres sein, noch werden, als — Mensch. Ich weiß auch, leider! nur gar zu gut, daß gerade diejenigen, welche diese Gefühllosigkeit am meisten affektiren, sie am wenigsten haben; weiß, daß sich an diesen Heuchlern die Natur, die man unter die Füße zu treten sucht, oder getreten haben will, auf eine schauervolle Art rächt. Dies nur im Vorbeigehen, und in Beziehung auf die Gefälligkeiten der Beichtväter gegen schöne Beichtkinder. Ihre Tochter ist Mensch, und das ist es....

„Mein Vater (mit Hohngelächter den Beichtvater unterbrechend). Ich danke Ihnen, Herr Pater, verbindlichst für die unerwartete Neuigkeit, die Sie mir bringen, daß meine Tochter — ein Mensch sei, oder für das Kompliment, das Sie mir vielleicht machen wollen, daß ich an Ihr keinen Hund, sondern einen Menschen erzeugt, und zur Humanität gebildet habe. Ha! Ha! Ha! Das läßt sich doch hören. Wie doch die Herren Franziskaner so klug und artig zugleich sind!

en, ist, daß Ihre Tochter — Mensch ist! —
nen, wenn Ihnen Ihr Vaterherz sagt, daß
n Hund erzeugt und erzogen haben, und wenn
terherz Muth genug hat, seine heiligen Rechte
enschen zu behaupten, die Ihre Tochter, als
verkennend, wie einen Hund, oder eine Sache,
an einen beliebigen Gebrauch machen kann,
— Möge meine gewissenhafteste Versicherung,
Tochter nicht besser, als ein Hund behandelt
d in der größten Gefahr schwebt, auf immer
elt zu werden, möge diese Versicherung, für
ahrheit ich Gott zum Zeugen rufe, Ihr Vater=
s man vermuthlich durch allerlei lügenhafte
igen einzuwiegen gesucht hat, und noch immer
en sucht, wie ein Donner aus diesem Schlum=
hrecken!

n Vater. Alle Donnerwetter über den, wer
ochter wie einen Hund behandelt, und nicht
chen respektirt! Wer sind die tyrannischen Men=
e meine Tochter auf diese Art behandeln?
ochter — ein Hund? — Himmel tausend
Ich werde den Unmenschen zeigen, daß meine
Mensch ist, so wahr ich Mensch und Vater bin,
daß ich keinen Hund gezeugt und erzogen habe.

„Beichtvater. So recht, mein Herr! Fluchen Sie immer und handeln Sie fluchend als — Mensch und Vater. Ihre Flüche sind dann trächtig von Segen für Sie, Ihre Tochter, und für die Menschheit, gleich den Ungewittern, welche die wohlthätige, und um die Erhaltung ihrer Kinder zärtlich besorgte Mutter — Natur zur Zeit erzeugt, da alles dahin zu schmachten droht. Fluchend durch Donner und Sturm — segnet sie.

„Mein Vater. Sie gefallen mir, Euer Hochwürden. Sie sind, wie es scheint, nicht sogar skrupulös in Rücksicht auf das Fluchen, wie die meisten Beichtväter, die mich wegen der Flüche, die mir im Zorn zu entfallen pflegen, schon oft nicht absolviren wollten. Ich meine es in der That nicht böse, wenn ich fluche. Die Vergleichung, die Sie zwischen dem Fluchen eines Menschen, der nur flucht, um seinen Abscheu gegen Unrecht und Schandthat auszudrücken, und mit ganzer Kraft den Absichten der Bosheit, des Betrugs und der Arglist entgegen zu arbeiten, und zwischen der Natur, die durch Gewitter segnet, ist sehr passend und schön. So vernünftig hat noch kein Beichtvater meine Flüche interpretirt. Kann ich Euer Hochwürden morgen frühe beichten? Denn es ist gewöhnlich, daß die Eltern bei der Profeß ihrer Kinder zum heiligen Abendmahle gehen.

„Beichtvater. Handeln Sie nur erst, und zwar heute noch als Mensch und Vater, so wie Sie bereits durch einen — ich bekenne es offenherzig — mir höchst verehrungswürdigen und heiligen Fluch versichert haben;

önnen Euer Hochwürden sehen, wie sehr ich
hre meiner Kinder besorgt bin — und ich
en, daß meine Tochter als Mensch verkannt,
m Hunde mißhandelt würde? Bei allen Teu=
werde als Mensch und Vater für sie handeln;
sie zu rächen wissen, es mag auch kosten, was
s mag treffen, wen es will.

htvater. Ich wurde bisher immer von der
e, die ich Ihnen zu sagen habe, abgeleitet.
hnen daher bestimmt und ohne allen Umschweif:
Ihre Tochter morgen zur Ablegung der Klo=
zwingen, wogegen sich ihr Herz auf das leb=
mpört. Ein Zwang dieser Art ist die schreck=
ßhandlung des Menschen. Man greift das
in den Menschen an, wenn man seine Frei=
ist, und ihn, wie einen Hund, an Fesseln
er nicht selbst sich anlegen will. Nur die Be=
, die der Mensch als Folge seines freien
ernünftiger Weise ansehen kann, bestehet mit
schenwürde und seiner Selbstzufriedenheit.
nd einen Menschen, er sei vom Adel oder
nde, arm oder reich, Bettler oder Fürst, als
anseheu und behandeln, das blos durch
and bestimmt und beschränkt werden soll,

will sie zur Profeß zwingen — sie, die offenbar (das muß ich als Vater am besten wissen) einen göttlichen Beruf dem sie ohne Verlust der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit nicht untreu werden darf, zum Klosterleben hat; sie, die mir, als sie ins Noviziat trat, ihren Beruf dazu in einem rührenden Briefe selbst auf das heiligste versichert, und mich auf das dringendste um die Erlaubniß, sich auf ewig in dem Kloster Gott weihen zu dürfen, bat. — Einen Menschen zu seiner Pflicht anhalten, und ihm dadurch den Weg zum Himmel bahnen, das heißt nach der Sprache der neuesten Philosophie, den Menschen zum Thiere herabwürdigen, oder bestimmt ausgesprochen, zum Hunde machen. Dem zügellosen Willen der Menschen Einhalt thun, ist Hochverrath an der ganzen Menschheit.

„Beichtvater. Mein Herr! Ich kann mich jetzt nicht in eine Rüge, die Sie der neuesten Philosophie machen, einlassen. Das würde mich nur von dem Hauptzweck, um dessen willen ich zu Ihnen gekommen bin, entfernt halten. Die Zeit ist kostbar; es ist kein Augenblick mehr zu zersäumen, um Ihre Tochter zu retten. Ich sage Ihnen kurz und bestimmt: sie fordert mit Recht von Ihnen, Sie zu sprechen. Kommen Sie in das Sprachzimmer, und zeigen Sie ihr, daß Sie

uf! — Mensch und Vater! — O lassen Sie
Titel theurer und höher sein, als jedes Adels-
ls Königskronen und als alles, was die Welt
s hat! Ich appellire in Ihrer Person nicht
Mann, der drei Rittergüter besitzt, nicht an
nann, sondern an den Menschen, und sage
ls solchem: es gilt die Rettung eines Men-
h appelire an den Vater nnd sage Ihnen: es
ettung Ihrer Tochter. Auf! —
n Vater. Ich bin nicht gewohnt, mir von
ochter, und noch weniger von einem — schmu-
telmönche befehlen zu lassen.
(meinem Vater um deu Hals fallend). Theu-
er! folgen Sie doch dem Herrn Pater. Hören
Tochter — ach! meine unglückliche Schwester
Sie können ja nicht weniger thun. Es steht
in Ihrer Freiheit, ob Sie sie — meine
— retten wollen oder nicht. Bester Vater!
Sie doch mir und meiner Schwester — und
er Mutter, die ebenfalls durch mich bittet —
ige Güte!
n Vater. Was? unterstehest Du dich auch,
Unmenschlichkeit zu beschuldigen, indem du, wie
ffe da, Gefahr träumest, wo keine ist, und
, wenn ich gegen kein Phantom kämpfe, den
zu machen, ich habe meine Tochter nicht ret-

suchen, und keine Treulosigkeit gegen Gott dulden wollen? Deine Schwester ist zum Klosterstand berufen; sie hat es selbst bezeugt: so soll sie auch ihrem Beruf treu bleiben — und damit gut.

„Ich. Sei es. Aber wer weiß, was sie auf dem Herzen hat, das sie Ihnen heute noch zu eröffnen für Pflicht hält? Es kann ja etwas von der größten Wichtigkeit sein. Haben Sie doch die Güte, die Schwester anzuhören. Ist es von keiner Bedeutenheit, was sie Ihnen zu sagen hat, wer ist fähiger, sie zurecht zu weisen, als Sie — ihr Vater?

„Mein Vater. Hast du es denn nicht selbst gehört, daß ich die Frau Abtissin um die Erlaubniß, meine Tochter zu sprechen, gebeten, und daß sie mir rund erklärt habe, es gehe dies durchaus nicht an; es sei gegen die heiligen Klosterstatuten? Ich bin überzeugt, daß die gute Frau Abtissin es gewiß erlaubt haben würde, wenn es nicht gegen ihr Gewissen und Pflicht, und gegen die heilige Klosterordnung, die sie handzuhaben, aber nicht zu verkehren hat, wäre.

„Beichtvater. Mein Herr! Ich habe Ihnen nur noch eine Erklärung zu thun, und dann werde ich abtreten, weil ich sehe, daß Sie weder Menschen- noch Vatergefühl haben. — Sie sehen, ich mache keine Komplimente.

de, daß die Nonnen hier und — Sie die Un-
wären, die sie zum Klosterstande zwingen wol-
wird dann die ganze versammelte Menge um
d Rettung anflehen. Zufrieden, meine Pflicht
haben, tret' ich nun von Ihnen ab.

in Vater. Geh zum Teufel, verfluchter Pfaff!
t besser zum Schweinhirten, als zum Seelen-
ott geweihter Jungfrauen. Geh' Verführer
ochter! ich werde dir einen Herrn schaffen, der
Handwerk legen soll. Darauf kannst du dich

chtvater. Ich fürchte die ganze Welt nicht.
ihre fürchterlichen Kräfte wider mich auf-
ie mag über mich zusammen stürzen, wenn ich
ßt bin, daß ich meine Pflicht gethan habe.
e Ihre Tochter aus allen Kräften ermuntern,
zu thun, was ich Ihnen so eben gesagt habe.
Furcht und Schrecken ihren Geist betäuben,
ge lähmen, so werde ich ihre Stelle vertreten.
ich ihr schon versprochen, ihrer dringenden
olge versprochen. Sie muß in jedem Falle ge-
rden. Wollen Sie nicht Retter sein, so werde
ein; ich werde Vaterstelle vertreten, zur
n Schande ihres Vaters. Darauf können auch
erlassen. Leben Sie wohl!

er Beichtvater sich aus unserm Zimmer entfernt

hatte, fing erst mein Vater an, bedenklich zu werden. Der Pfaff, hob er an, hat gesagt, meine Tochter würde, wenn ich sie nicht gutwillig in Freiheit setzen würde, statt die Gelübde abzulegen, vor dem ganzen, in der Kirche versammelten Volke erklären, daß die Nonnen hier und ihr Vater die Unmenschen wären, die sie zur Ablegung der Gelübde zwingen wollten. — Aber du, ehrloser Bube! du sollst wenigstens ehrliche und ehrliebende Leute nicht mehr ärgern. Im Kerker — im ewigen Kerker soll deine Schande modern. In ewiger Nacht sollst du deine Werke der Finsterniß üben! Dahin werde ichs gewiß bringen. Das gelobe ich Gott von nun an, und werde ich morgen geloben am Altare zu derselben Zeit, als meine Tochter die Gelübde ablegen wird. — Aber sie wird ja dieselben nicht ablegen, wie der Pfaff recht zuversichtlich erklärt hat; sie wird vielmehr das Gegentheil thun, und mich — öffentlich brandmarken. Aber Geduld! dagegen gibt es schon noch Mittel. Ablegen muß sie das Gelübde, davor hilft nichts. Sie hat einen göttlichen Beruf dazu; und nie werde ich zugeben, daß sie demselben untreu wird. Ich weiß schon, was ich thue. Mein Entschluß ist gefaßt. Ich gehe zur Abtissin, und will meine Tochter sprechen. Ich will ihr schon den Trotz, den ihr der Pfaff eingeblasen hat, benehmen. Der Pfaff soll wenigstens seine Schandthat zum Theile morgen noch büßen. Hierauf gebot mir mein Vater, unter Androhung einer strengen Ahndung, in dem uns angewiesenen Zimmer zu bleiben, und ging fort.

„Ich bemerkte, am Fenster stehend, daß mein Vater

sondern nur einen Menschen sehr heftig in dem
auf= und abgehen, und erkannte an dem Tritte
Vater. Nach einigen Minuten hörte ich das
och sich öffnen, und die Abtissin meinem Vater
rufen: Was befehlen Sie, gnädiger Herr? Es
en doch nichts Unangenehmes begegnet sein?
in Vater. Das Unangenehmste von der Welt.
issin. Doch hoffentlich nicht durch Jemand von
euten?
in Vater. Sie mögen selbst urtheilen, Hoch=
Mutter, ob der Mann, der mich auf das em=
e beleidigte; — der meine Tochter verführte,
rigen gehöre.
issin. Jesus, Maria und Joseph! Was?
digt, gnädiger Herr? — auf das empfindlichste
— in meinem Kloster? — Und noch dazu —
hter verführt? — Welcher Donnerschlag für
rklären Sie sich näher.
in Vater. Ich sage Ihnen ohne Umschweif.
tvater Ihres Klosters ist der Mann, der mich
npfindlichste beleidigt; der Mann, der meine
erführt hat.
issin. Der Klosterbeichtvater? — Ich bin des
Hier schlich ich mich in das Zimmer, ohne be=

dieser Mönch herein. Nach einigen Umschweifen, die nur als Einleitung zur Grobheit dienten, die aber selbst schon das Gepräge der Grobheit — so grob, wie sein Habit — trugen, sagte er mir endlich in einer so grellen Stimme, ich sei ein Unmensch, wenn ich nicht noch heute meine Tochter aus dem Kloster nähme. —

„Abtissin (meinen Vater unterbrechend und laut schreiend). Heilige Klara! ists möglich? Es stehen mir alle Sinne still.

„Mein Vater. Meine Tochter würde, wenn man sie doch zwingen wollte, Profeß abzulegen, morgen öffentlich in der Kirche dem ganzen versammelten Volke zurufen, daß die Nonnen hier, und ich — die Unmenschen wären, die sie an ewige Fesseln schmieden wollen. —

„Abtissin (noch lauter aufschreiend). Jesus, Maria und Joseph! Die Nonnen hier — der gnädige Herr — Unmenschen! Abscheuliche Lästerung! Wir zusammt die Unmenschen, die sie zum Klosterstande zwingen wollen! Wer hat sie gezwungen ins Noviziat zu treten? Teuflische Lüge (Gott sei bei uns)!

„Mein Vater. Er würde selbst, wenn meine Tochter vor Angst und Schrecken nicht sollte sprechen können, ihre Stelle vertreten, und an das Volk jene Erklärung

r als zuvor aufschreiend): Heilige Dreifal=
s ist das für ein Geistlicher; was für ein
Gott geweihter Jungfrauen! Seine Priester=
hren gehalten — ist er übrigens ein wahrer
ott sey bei uns!) der sich, wie der heilige
t, in einen Engel des Lichtes zu verstellen
durch das geistliche Kleid, und noch dazu
Kleid des heiligen Franziskus auf eine recht
he Art maskirt ist.

lches Unglück habe ich seit meiner ganzen
Regierung noch nicht erlebt. — Aber es ist
k, das der Herr nicht zum Besten der Sei=
ken weiß. So erblicke ich auch in diesem
h ein großes Glück. So sehr mich auch die
g schmerzt, die dieser gottvergessene Priester,
d Beichtvater Gott geweihter Jungfrauen,
en und meinen lieben Mitschwestern (ich
Person, meiner Unwürdigkeit mir bewußt,
um des Namens Jesu willen, Schmach zu
efügt hat, so ist es doch ein wahres Glück,
erstellte Engel des Lichtes, der den — Gott
! als Werkzeug, und zwar in diesem heiligen
nen wollte, endlich demaskirt, in seiner gan=
lichkeit dastehet. Er hätte noch viel Unglück

stiften können. Dieses Glück habe ich Ihnen zu verdanken, gnädiger Herr! Sie sind als ein wahrer Schutzengel meines Klosters hieher gekommen; und werden sich auch als solchen beweisen, daß Sie mir behilflich sind, diesen Seelenverführer sobald als möglich aus diesem heiligen Hause zu vertreiben, und dafür zu sorgen, daß er — Sie werden schon wissen, wie das geschehen kann — ganz außer Stand gesetzt wird, irgendwo noch im geringsten zu schaden.

„Mein Vater. Das schwöre ich Ihnen bei meiner Seele. Ich werde Ihnen sogleich meine Maßregeln, die Sie gewiß als sehr zweckmäßig anerkennen werden, eröffnen. Nur muß ich Sie bitten, mir vorläufig zu sagen, wie Sie zu diesem Beichtvater gekommen sind; wie es kam, daß Sie diesen Fuchsbalg, diesen Unwürdigen seit der Zeit, als er hier Beichtvater ist, bei aller Ihrer Weisheit nicht entdeckten? Ich hoffe durch die Beantwortung dieser Fragen in den Stand gesetzt zu werden, meine Maßregeln um so besser und den Umständen angemessener zu treffen.

„Abtissin. Was Euer Gnaden doch für ein einsichtsvoller Herr sind! An diesen Umstand hätte ich gar nicht gedacht. Gott sei bei Ihnen; Gott führe die weisen und heiligen Rathschläge, die er Ihnen eingegeben hat, aus! So sehr ich vor frommer Begierde brenne, die Maßregeln, wodurch jener Verführer heiliger Jungfrauen aus diesem dem heiligen Geiste einzig geweihten Tempel verbannt, und für immer unschädlich gemacht werden soll, zu hören, so will ich doch auf die Befrie-

digung meines Eifers für die Ehre und das Haus Gottes, das mein Kloster ist, Verzicht leisten, bis ich Ihnen die mir so weise vorgelegten Fragen beantwortet, und Sie mit allem, was ich von diesem Verführer weiß, hinreichend instruirt habe. So hören Sie dann.

„P. Sincerus — so heißt unser Beichtvater — wurde uns durch den vorigen Provinzial zugeschickt. Dieser Provinzial wurde im verflossenen Jahre abgesetzt, weil man herausbrachte, daß er mit den Ketzern Freundschaft hielt, und unter die jungen Franziskaner seiner Provinz ketzerische Bücher verbreitete und zum Lesen empfahl. Viele derselben waren sogar so gottlos, daß sie auch das Ketzergift unter das gemeine Volk bringen wollten, und daher verschiedene Predigten, die von den Ketzern im Druck herausgekommen sind, abkanzelten. Der Provinzial wurde abgesetzt, und, wie man vorgab — in eine entfernte Provinz versetzt. So viel ich aber von guter Hand weiß, so liegt er daselbst an Fesseln in einem scheuslichen Kerker und soll nie wieder das Tageslicht erblicken.

„Mein Vater. Bravo! Bravo! Hochwürdige Mutter! Kein Umstand könnte der Ausführung meiner Absicht günstiger sein, als der, daß der Klosterbeichtvater von jenem schon verurtheilten Ketzerfreund, dem vorigen Provinzial, hier angestellt wurde. Aber was geschah denn mit den übrigen Franziskanern, die von ihrem ketzerischen Provinzial verführt, sogar die gedruckten Predigten der Ketzer abkanzelten?

„Abtissin. Sie wurden alle nach einer entfernten

für meinen Zweck noch besser, als der erste. Und — sie schmachten in demselben Kerker, wo jener residirt: Vortrefflich! Es würde widersprechend sein, wenn dieser erhabene Oberer ohne Untergebene wäre. Es wär Schade, wenn der Klosterbeichtvater nicht in jenen unterirdischen Konvent als Beichtvater angestellt würde. Ich werde ihm ganz gewiß zu dieser Würde zu verhelfen wissen. Bei Gott! dieses Glück soll ihm eher zu Theil werden, als er es vermuthet. Aber sagen Sie mir doch, Hochwürdige Mutter, wie kams, daß sich der Klosterbeichtvater, dieser Hauptketzer, so lange unter Ihren scharfsichtigen Augen ohne allen Verdacht der Ketzerei halten konnte?

„Abtissin. Ohne allen Verdacht wohl nicht.

„Mein Vater. Und Sie haben den Verdacht dem jetzigen Provinzial nicht sogleich angezeigt, und den Verführer dahin gebracht, wohin er gehört — zu seinen Spießgesellen im Kerker? Hochwürdige Frau Mutter, hier haben Sie sich eine große Schuld auf Ihr Gewissen geladen.

„Abtissin. Freilich brennt nun eine Schuld auf meiner armen Seele, und ich weiß noch nicht, wie weit die Flamme um sich greifen wird, und ob ich je im Stan

sein werde, dieselbe durch Thränen der Buße wieder auszulöschen, und den Frieden der Seele, den, wie unser Heiland sagt, die ganze Welt nicht geben kann, wieder zu erhalten. Meine Beruhigung wird vorzüglich davon abhängen, ob das Uebel, das er im geheim gestiftet hat, wieder gut gemacht werden kann.

„Mein Vater. Aber, hochwürdige Mutter! sagen Sie mir doch: was war denn die Veranlassung zu jenem Verdacht, von dem sie so eben sprachen; und was bewog Sie, denselben zu unterdrücken oder aufzugeben?

„Abtissin. Ich will Ihnen so ganz von Herzen beichten, gnädiger Herr! Gott wird mir um so eher vergeben, und vielleicht durch Sie Maßregeln eröffnen, wodurch das Böse wieder gut gemacht werden kann. Sobald der neue Provinzial seine geistliche Regierung antrat, meldete er mir das schreckliche Verbrechen seines Vorfahrers und der Spießgesellen derselben. Er verhehlte mir auch nicht die exemplarische Strafe, die ihnen der Orden zuerkannt habe. Da nun der Provinzial wußte, daß unser Beichtvater von seinem gottlosen Vorfahrer hieher befördert worden sei, so fragte er mich auf mein Gewissen, ob ich keine Klage gegen denselben habe; ob ich nie etwas, was ihn der Ketzerei verdächtig machte, bemerkt hätte. Alles, was ich damals von unserm Beichtvater wußte, war so zu seinem Vortheil, daß ich mich genöthigt fand, dem Provinzial das ehrenvollste Zeugniß für ihn einzusenden, das ich noch dazu, um denselben alles mögliche Gewicht zu geben, von allen meinen Non-

nen, insofern sie es mit gutem Gewissen thun konnten, unterschreiben ließ. Alle freuten sich, durch ihre Unterschrift mir beitreten zu können. Ich bemerkte auch bei keiner einzigen eine bedenkliche Miene. Ich habe allen Grund zu glauben, daß der Beichtvater damals von allen Nonnen eben so aufrichtig, als von mir geschätzt und geliebt wurde. Wir priesen uns öfters in unsern Unterredungen glücklich, ein solches Kleinod an ihm zu besitzen. Wenn ihn damals der Provinzial hätte abrufen wollen, wir würden alle Kräfte aufgeboten haben, ihn bei uns zu erhalten. Er ist ein Prediger, desgleichen wir noch keinen hatten. Wir zerfloßen immer in Thränen, wenn er voll des heiligen Geistes — so dünkte es uns — auftrat. Sein Lebenswandel war exemplarisch, und das gab seinen Predigten und Privatmahnungen in der Beichte den größten Nachdruck. Aeußerst mäßig im Genuß der Nahrungsmittel (welches, besonders in Rücksicht auf den Genuß des Weines nicht immer der Fall bei Klosterbeichtvätern ist), gesetzt, sich nie vergessend, voll Ordnung, Pünktlichkeit und Würde in allem, was er that, zwar freundlich gegen jede Nonne, aber sich nie das Geringste, was wider den Wohlstand und die Engelreinheit ist, erlaubend, keine der andern vorziehend, und dadurch Parteien stiftend, unverdrossen den ältesten, wie den jüngsten dienend, so oft seine Hülfe nur von ferne gewünscht wurde, endlich gegen die Weltleute ein Muster der Wohlthätigkeit und Menschenliebe — erschien er uns wie ein Heiliger, der vom Himmel gekommen, unter uns wandelte. — Sagen Sie selbst, gnädiger Herr,

ndeten Verdacht wider ihn hatten, und —

ſin. Hören Sie nur weiter, und urtheilen
ben ſo unbefangen, wie jetzt. Nicht der ge=
in von Verdacht entſtund wider den Beicht=
ungefähr vor drei Monaten. Ich fand näm=
r Zeit in der Zelle Ihrer Tochter (denn ich
oft die Zellen meiner Nonnen) eine zwar
r mir verdächtige Schrift, ſo viel ich mich
iter dem Titel: Ueber die Beſtimmung des
Als ich das Buch öffnete, ſo war's mir, als
eine Peſtluft entgegen hauchte und meine
umen preßte. Ich warf das Buch ſogleich
ohne auch nur ein Wort, als den Titel, ge=
ben.

Vater. Hier war der Fuchs zu fangen,
Sache klug angefangen wurde. Sie haben doch
genau unterſucht?

ſſin. Freilich, wenigſtens ſo genau, als es
de erlaubten. Hören Sie nur! — Ich ließ
re Tochter kommen, und fragte ſie, wo ſie das
ich her habe? Sie ſagte, es ſei kein gottloſes
ern ein erbauliches und lehrreiches; ich ſollte
ſt leſen. Ich habe es in's Feuer geworfen,
Antwort. Ach! das ſchöne, das heilige Buch,

Ich will den Beichtvater darüber sprechen. Hat er Dir das Buch gegeben, so bist Du außer Schuld.

„Ich ließ daher sogleich den Beichtvater zu mir bitten. Er bestätigte die Aussage meiner Tochter, nämlich, daß er derselben das Buch gegeben habe, und daß das Buch sehr erbaulich und lehrreich sei, wie ich selbst finden würde, wenn ich es lesen wollte. Als ich ihm aber sagte, daß ich es sogleich in's Feuer geworfen hätte, erwiederte er ganz gelassen als ein Mann, der sich seiner guten Sache bewußt ist: Hier haben Sie diesem Buche und dem Verfasser, einem sehr eifrigen und gottseligen Geistlichen, Unrecht gethan. — Das Gewicht des Ansehens, das dieser Mann bereits bei mir und allen, die ihn kannten, erlangt hatte, drückte nicht blos jeden Verdacht nieder, sondern ich fühlte mich noch gedrungen, ihn um Verzeihung zu bitten, daß ich ein Buch, das ihm zugehörte, verbrannt hätte. Ich entschuldigte mich damit, daß ich nicht gewußt hättt, daß es von seiner Hand gekommen wäre. Er schien bei der ganzen Unterredung, die ich darüber mit ihm hatte, weder empfindlich, noch verlegen zu sein. Und die Art, womit er sich dabei benahm, verbürgte mir auf's neue seine Unschuld. Urtheilen Sie selbst, gnädiger Herr, ob Sie in meiner Lage,

und bei dem Zusammenfluß aller Umstände, die ich Ihnen schon dargelegt habe, vernünftiger Weise einen Verdacht auf diesen Mann hätten unterhalten können?

„Mein Vater. Ich gestehe Ihnen, daß ich selbst nicht anders würde gehandelt haben, als Sie. Ich finde auch hier nicht die geringste Schuld, die auf ihrer Person haftet. Aber desto größer ist die Schuld dieses schleichenden Verführers. Er hat Sie schändlich belogen. Ich kenne das Buch sehr gut, dessen Verfasser er Ihnen als einen sehr eifrigen und gottseligen Geistlichen anpries. Hier liegt das Netz des Betruges und der offenbarsten Lüge, womit er Ihren Geist und Ihr Herz fing. Denn sagen Sie mir einmal selbst: können Sie mit gutem Gewissen, und ohne den allein seligmachenden Glauben zu verläugnen, irgend einen lutherischen oder reformirten Prediger für einen eifrigen und gottseligen Geistlichen halten?

„Abtissin. Gott bewahre! jeder Wortdiener der Ketzer ist ein Werkzeug des Satans, verflucht von Gott und seiner heiligen Kirche. Ich bin bereit, lieber tausendmal zu sterben, als anders zu denken.

„Mein Vater. Nun kann ich Sie heilig versichern, daß der Verfasser jener Schrift ein Ungläubiger und Prediger des Unglaubens ist. Das, Hochwürdige Mutter, das ist der eifrige und gottselige Verfasser jener Schrift, die Sie in der Zelle meiner Tochter gefunden haben. Ja, diese Schrift ist der Grund, worauf jener Heuchler von der ersten Größe die Verführung meiner Tochter baute. Hier sog sie das Nattergift ein, wodurch

die Unschuld ihrer Seele getödtet, ihr Geist und Herz verpestet, und zum Abscheu gegen die Klostergelübde gestimmt wurde. — Aber wie gesagt, Sie haben keine Schuld, daß das Buch in die Hände meiner Tochter kam; keine Schuld, daß Sie den Verdacht gegen den Verführer unterdrückten, und daher denselben nicht denuncirten. Er hatte es so fein angelegt, daß Sie getäuscht werden mußten. In den Umständen, in welchen Sie damals waren, in dem Nimbus, welchen jener verstellte Engel des Lichtes um sich her auszustrahlen wußte, würden Sie so gar gewissenlos gehandelt haben, wenn Sie den gehaßten Verdacht nicht hätten unterdrücken, wenn Sie denselben sogar bei seinen Obern hätten wollen laut werden lassen. Der Verführer hatte sich, nach Ihrer Beschreibung, das Ansehen eines durchaus unschuldigen, verdienstvollen, heiligen Mannes so geschickt zu geben gewußt, daß ich Ihnen aufrichtig bekenne, auch ich würde mich haben täuschen lassen. Ja, ich schwöre es Ihnen zu Gott, daß ich bei jedem wider ihn erhobenen Verdacht ihn aus allen Kräften würde vertheidigt, ja, im Nothfalle, meinen Kopf für seine Unschuld verbürgt haben. Sie sehen, ich bin unparteiisch und gerecht. So heilige Pflicht es ist, den Ketzer, besonders unter der Maske des Eifers für die allein seligmachende Kirche, bis zum Kerker, ja bis zum Scheiterhaufen ohne alle Erbarmung zu verfolgen — denn an der Ehre Gottes, und an dem Heile der Seele liegt unendlich mehr, als an dem Wohlsein eines verfluchten Ketzers — so heilige Pflicht ist es auch, einen Priester, der sich in einem solchen Lichte

darstellt, wie jener Heuchler sich darzustellen wußte, so lange mit Gut und Blut zu vertheidigen, als kein gegründeter Verdacht gegen ihn auftreten kann. — Nun, da er entlarvt ist, und ich ihn genau kenne, werde ich alle Kräfte aufbieten, daß er als Beichtvater in dem unterirdischen Konvent, wo schon seine Spießgesellen wohnen, angestellt werde.

„Abtissin. Gott! was ist das für ein Heuchler! Dieser Emissär der Hölle ist um so gefährlicher, je täuschender er die Rolle einer höchst exemplarischen Tugend und Religiosität zu spielen weiß. Vorzüglich aus diesem Grunde muß man alle Kräfte aufbieten, um ihn nicht blos sobald als möglich, aus diesem heiligen Hause zu entfernen, sondern ihm es schlechthin unmöglich zu machen, fernerhin in der menschlichen Gesellschaft zu schaden. Ewiger Kerker ist freilich das angemessenste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes.

„Mein Vater. Das erste ist, daß Sie heute noch einen Expressen an den Guardian des Klosters Tölpelzell, das, weil es das nächste ist, vermuthlich für jetzt dasjenige ist, wo er hingehört, schicken. Sie brauchen dem Guardian weiter nichts mehr zu schreiben, als daß Sie erst heute die höchst traurige Entdeckung gemacht haben, daß der bisherige Klosterbeichtvater ein Ketzer sei, und die Frevelthat im Sinne habe, die unschuldigen Jungfrauen, die morgen Profeß ablegen sollten, noch am Altare zum Austritt aus dem Kloster zu verführen. Sie seien daher genöthigt, ihn auf das dringendste zu bitten, daß er Ihnen mit aller Frühe einen andern Kloster-

beichtvater, der am Altare bei der Ablegung der Gelübde gegenwärtig sein müsse, schicken möchte. Da das Kloster nur eine Stunde von hier entfernt liegt, so kann der neue Beichtvater morgen noch zur rechten Zeit eintreffen. Sie können versichert sein, daß Ihnen der Guardian auf das bereitwilligste willfahren wird.

„Das zweite ist, daß Sie heut zu Nacht das Haus, wo der Beichtvater wohnt, bewachen lassen, damit der Fuchs nicht entschlüpft, und bei den Ketzern Schutz sucht.

„Das dritte ist, daß Sie morgen dem Bischofe unserer Diöcese, in dessen Hände Ihre geistlichen Töchter die Gelübde ablegen, sogleich die ganze Sache erzählen, und sich dabei auf mich berufen. Obgleich dieser Bischof nicht gar zu erbaulich lebt, sondern, wie man für gewiß behauptet, beständig Maitressen unterhält, so ist er doch in Rücksicht auf den allein seligmachenden Glauben einer der eifrigsten Bischöfe Frankreichs. Er wird sogar den Ketzer durch ein sicheres Geleit in sein Kloster transportiren lassen, wo ihn sein Guardian aufnehmen, und sogleich in Verwahrung bringen wird. Das ist's, was vorläufig zu thun ist, um den Prozeß einzuleiten, und diesen gottlosen Heuchler von diesem Augenblick an unschädlich zu machen. Er wird sich's vergehen lassen, morgen die Stelle meiner Tochter zu vertreten, wenn sie zu furchtsam sein sollte, in der Kirche dem gesammten Volke die Erklärung zu thun, daß die Nonnen hier und ich die Unmenschen seien, die sie zur Ablegung der Gelübde zwingen wollten. Sehen Sie, Hochwürdige Mut-

ter, so muß man die Ehre Gottes verfechten, und die Absichten Gottes vereiteln.

„Abtissin. Gott! was hast du mir an diesem gnädigen Herrn für einen erleuchteten, mit der Schlangenklugheit des Evangeliums ausgerüsteten Mann geschickt! Sei ewig dafür gepriesen. —

„Bei dem heiligen Rausch, in welchen mein Vater und die Abtissin geriethen, fand ich's für gut, sogleich aus dem Zimmer zu schleichen, in der Absicht, zum Beichtvater zu gehen. Es gelang mir, ohne bemerkt zu werden, zu entwischen. Ich ging zum Beichtvater, und sagte ihm nur mit wenigen Worten, daß die Abtissin auf Anrathen meines Vaters beschlossen habe, heute noch einen Expressen an seinen Guardian zu schicken, ihn der Ketzerei anzuklagen, und sich sogleich einen andern Beichtvater für ihr Kloster, der morgen schon in aller Frühe eintreffen sollte, auszubitten. Endlich entdeckte ich ihm das schreckliche Loos, das ihm zugedacht sei, und bat ihn auf seine Sicherheit zu denken. Er nahm sogleich seinen Stock und sein ledernes Mützchen und fiel auf die Kniee vor mir nieder, sprechend: Ich bitte Sie, edler junger Mann, um des Heiles Ihrer Schwester und um Gotteswillen, vertreten Sie meine Stelle, und retten Sie Ihre Schwester! Sollte Sie's auch das Leben kosten, so verlassen Sie Ihre Schwester nicht in dem entscheidenden Moment, wo sie den Schritt in eine irdische Hölle thun soll. Es ist der schönste Tod, den man für die Menschheit stirbt! — Durch heiligen Zauber hingerissen, und zu Boden geworfen, fiel ich dem

göttlichen Mann um den Hals und küßte ihn. Dieser Kuß — Gott sei mein Zeuge — soll Ihnen das Unterpfand der edlen That, zu welcher Sie mich ermuntern, und meiner ewigen Liebe gegen Sie sein. Sollten alle Satane aus der Hölle los werden; sie sollen mich nicht hindern, das zu thun, was mir Gott durch Sie befiehlt. Ich werde die Zunge meiner Schwester sein, wenn die ihrige durch Angst und Schrecken gelähmt sein sollte, war meine Antwort. Nun gehe ich mit Freuden, sagte er, stand auf, und — ging zum Kloster hinaus. Ich schlich mich in das meinem Vater und mir angewiesene Gastzimmer.

„Welch ein schöner Tag glänzt mir morgen entgegen! Es ist ein Mensch zu retten — und dieser Mensch ist — deine Schwester. Ja, retten will ich sie, und wenn das ganze Pfaffenheer wider mich wäre, und die Schrecken seiner Hölle mir entgegen setzte. Zerbrechen will ich ihre Fesseln, und wenn ich gleich selbst in Gefahr käme, durch die Fesseln, die das Pfaffenthum unaufhörlich für die edelsten Menschenfreunde schmiedet, gefangen, mein Leben im dumpfen Kerker hinzuseufzen, oder gar auf dem Scheiterhaufen, errichtet und entflammt durch das wilde Feuer des Eifers für Rechtgläubigkeit, ein Opfer zu werden. Es ist der schönste Tod, den man für die Menschheit stirbt, sagte mir so eben der göttliche Mann, den ich gerettet habe, wenigstens in so fern, daß er entfliehen konnte dem schon aufgesperrten Rachen heiliger Wölfe. Leite dich Gott, du Edler, auf allen deinen Wegen, daß sie dich nicht finden die mönchischen Spürhunde, die ver-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

muthlich nach allen Seiten ausgeschickt werden, sobald man deine Flucht entdeckt haben wird! — Doch, die schon eintretende Nacht wird ihren Schleier über dich werfen, und dich in eine Zufluchtsstätte bringen, wo Menschen und keine Mönche sind. — Reise glücklich. Auch abwesend wirst du morgen in der Kirche vor mir stehen, und durch den Aufruf an mich: Vertritt meine Stelle; rette deine Schwester! mich zu der schönsten That begeistern, die ich je verrichten kann!

„Auf solche Art sprach ich für mich selbst im Geiste in dem Gastzimmer nach der Flucht des Beichtvaters. Aber nun fiel mir ein, daß mein Vater, ehe er zur Abtissin ging, gesagt hatte, er wolle auch meine Schwester rufen lassen und sprechen; er wolle ihr schon den Trotz benehmen, den ihr der Pfaff eingeblasen hatte. Man wird alles anwenden, um meine Schwester einzuschrecken und zu bereden, daß sie sich entschließt, das Gelübde abzulegen. Ich muß es versuchen, wieder in das Sprachzimmer zu schleichen, dachte ich, um sie im Nothfalle zu unterstützen. Ich machte mich sogleich auf, und ging dem Sprachzimmer zu. Es war schon dunkel. Ich lauschte an der Thüre. Es war Alles ein paar Minuten stille. Aber auf einmal hörte ich die Abtissin laut schreien: Hier, gnädiger Herr, hier bringe ich Ihnen Ihre verführte Tochter. Ach! das arme, verführte Mädchen! rief die Novizenmeisterin. Sie war sonst so gut, so fromm, so eifrig dem heiligen Klosterstande ergeben. Wir haben von ihrer Verführung nicht das geringste

bemerkt, bis auf den Augenblick, da Sie uns, gnädiger Herr, Nachricht davon gaben.

„Mein Vater (ganz gelassen). Willst du nicht im Kloster bleiben, meine Tochter?

„Meine Schwester. Nein, bester Vater! ich kann nicht. Wie sehr freue ich mich, daß Sie heute noch angekommen sind! Ich bin gerettet durch Ihre Ankunft, und durch das Glück, Sie noch sprechen zu können vor dem fürchterlichen Augenblicke, da man mich zwingen will, ein Gelübde abzulegen, gegen das sich mein Herz empört. Aber, Gottlob! ich bin gerettet, da Sie da sind. — Denn Sie sind mein Vater, der unmöglich sein Kind, dem er immer so viele Beweise der zärtlichsten Liebe gab, zeitlich und ewig unglücklich machen kann.

„Mein Vater. Ich bin dein Vater, der dich immer auf das zärtlichste geliebt hat; — dein Vater, der sich selbst das Vergnügen versagte, dich seit bereits neun Jahren um sich zu sehen, um dir in diesem heiligen Hause eine deinem Stande angemessene Erziehung geben zu lassen, und zur Erreichung dieses Zweckes keine Kosten gescheut hat, wie du dir leicht vorstellen kannst, und die Hochwürdige Mutter Abtissin am besten weiß.

„Abtissin. Ja wohl, gnädiger Herr, haben Sie viele Kosten für die Erziehung dieses auf einmal ausgearteten Mädchens verwendet. Sie kann es nicht verantworten, wenn durch ihre Schuld alle Kosten des besten Vaters, und alle Bemühungen ihrer Lehrerinnen verloren sind.

„Mein Vater. Ich bin dein Vater, der aus Liebe

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

von einem guten und vernünftigen Vater er=
ßt.

ne Schwester. Gott ich bin gerettet — durch
ater gerettet! — Ich habe das immer von ihm
und gedacht: wenn er nur kommt dein guter
ist dir geholfen. Nicht wahr, guter Vater!
ehmen Sie mich aus dem Kloster, das mir ver=
und bringen mich nach Hause, und gönnen mir
, das mir über alles gilt, das Glück, unter
meiner lieben Mutter Augen zu leben? Ich
h da gewiß aus allen Kräften bestreben, eine
same Tochter guter und vernünftiger Eltern
nd ihnen Freude zu machen. Wie will ich sie
eine guten Eltern, wenn sie krank sind. Wie
n Tagen auf jeden Wink merken, der mir ein
verräth, und Veranlassung zu einer Dienstlei=
! Wie ihren Wünschen sogar in allem zuvor=
Ja, ich will eine gute, folgsame Tochter sein,
Glück meiner Eltern einzig mein Glück suchen.
eses Glück werde ich schon morgen durch mei=
Vater theilhaftig. — Er ist gekommen, als
für mich. Heute noch will ich meine Sachen
und das leztemal unter Nonnen in diesem
lafen. Morgen höre ich mit meinem Vater
esse, und dann fliege ich, gerettet durch meinen

Klosterleben von ganzem Herzen verabscheuen. Aber ach! für sie zeigt sich kein Retter, wie für mich. — Mich werden die Nonnen nicht zwingen können, mich für immer in verhaßte Fesseln zu werfen. Mein Vater, mein gütiger, gerechter Vater, entreißt mich ihren unmenschlichen Händen.

„Abtissin. Was sprichst du von Zwang, von Unmenschlichkeit, du Lügnerin? Wer hat in meinem Kloster von mir an bis zur geringsten deiner Mitschwestern auch nur einen Versuch gemacht, dich zur Ablegung des Gelübdes zu zwingen? So etwas verabscheue ich, und dulde es nie unter den Meinigen. Es müßte denn sein, daß der Beichtvater im Beichtstuhle, wo ich nicht wissen kann, was vorgehet, dich durch allerlei Vorspiegelungen zum Klosterstande habe zwingen wollen. Denn er ist ein sehr eifriger und gottseliger Mann, und möchte gern alle Menschen zu der Gesinnung und Denkart, die ihm eigen ist, stimmen.

„Meine Schwester. Bei Gott! gerade das Gegentheil hat er gethan; er hat mir sogar erst heute in der Beichte gesagt, daß ich mit gutem Gewissen durchaus nicht im Kloster bleiben könnte; daß ich bei der großen Abneigung, die ich gegen den Klosterstand ver-

e, um das Klostergelübde abzulegen, daß ich
) dagegen protestirte, und den Schutz des
nflehte. Er drohte mir sogar, mich nicht
, wenn ich ihm nicht aufrichtig verspräche,
in. Aufrichtig hab' ich's ihm versprochen;
verd' ich's thun. (Hier sahen die Abtissin
ater einander mit großen Augen an.)

in. Das ist ein anderes. Ich freue mich,
erdacht gegen den Beichtvater widerlegt ist.
Ihnen der Beichtvater, gnädiger Herr? Ist
gewissenhafteste, zur Leitung junger Seelen
Mann?

Vater. In der That! Mich entzückt die
k, die meine Tochter von ihm so eben ge=
Die Strenge, nach welcher er die Versa=
solution droht, ist eben so menschlich, als
lichkeit strenge ist. Er ist so ganz Mensch.
schöne Schrift über die Bestimmung des
on der wir vor kurzem sprachen, durchaus
sich den Geist derselben eigen gemacht

Schwester. Ja wohl die schöne Schrift!
mich, daß diese schöne Schrift den Beifall
n, ganz zur Menschlichkeit und für die Mensch=

„Mein Vater. Hast du denn diese Schrift gelesen?

„Meine Schwester. Nicht blos gelesen, bester Vater, sondern studirt und, wie man sagt, verschlungen, so daß ich mir den Geist derselben ganz eigen gemacht habe.

„Mein Vater. Wie kamst du zu dieser Schrift?

„Meine Schwester. Unser erleuchteter und menschlicher Beichtvater hat sie mir gegeben. O für dieses Geschenk kann ich ihm für mein ganzes Leben lang nicht dankbar genug sein. Durch dieses Buch lernte ich erst, was das heißt, Mensch sein. Hier lernte ich die hohe Bestimmung des Menschen zur Wahrheit und Tugend. Hier lernte ich den lieben Gott als Vater kennen, so wie ihn unser Heiland geschildert hat, als Vater, der kein Gefallen daran haben kann, wenn die Menschen durch Selbstpeinigung, durch Menschenscheue und durch freiwillige Einkerkerung in Klöster ihr Leben dahinseufzend, die Blumen unschuldiger Freuden gefühllos mit Füßen treten, die er auf jedem Wege, den sie in einem gemeinnützigen Lebensstande zu wandeln haben, selbst mitten unter den Disteln und Dornen unvermeidlicher Beschwerlichkeiten in Fülle emporkeimen läßt; der überall Quellen rauschen läßt, die den müden Wanderer erquicken sollen; der die ganze Natur zum Dienste des

Menschen erschaffen hat, die, der Spiegel der ewigen Liebe, den Menschen zur Freude und Liebe, von allen Seiten her ermuntert. Wie glücklich bin ich, daß ich das erkenne! Wie glücklich, daß endlich die Fesseln des Vorurtheils und des traurigsten Aberglaubens, die vorher meinen Geist gefangen hielten und niederbeugten, von mir gefallen sind? Und dieses Glück habe ich jenem schönen Buche, das mir der Beichtvater gab, zu verdanken. Bin ich nicht recht in den Geist dieses Buches, das auch Ihren Beifall hat, eingedrungen, Herr Vater?

„Mein Vater (mit verstellter Freundlichkeit). Du bist tief, sehr tief eingedrungen, meine Tochter. Ich kann den Geist dieses Buches nicht besser charakterisiren, als du eben gethan hast. Nur Schade, daß du dieses vortreffliche Buch, wie es scheint, nicht auch deinen Mitschwestern, die morgen die Thorheit begehen wollen, Profeß abzulegen mitgetheilt hast, um sie eines Bessern zu belehren, und zu machen, daß auch ihnen die Fesseln des Vorurtheils und des traurigsten Aberglaubens abfielen.

„Meine Schwester (hastig). Ich habe es allen zu lesen gegeben, bester Vater. Ein solcher Schatz, dacht ich, muß gemeinnützig gemacht werden. Und — sie wurden dadurch alle bekehrt, wie ich; dieselbe göttliche Gesinnung hat sie begeistert.

„Mein Vater. Und doch wollen sie Profeß ablegen?

„Meine Schwester. Ach! daß sie keinen Retter haben, wie ich! Sie wollen nicht, sie verabscheuen die

Profeß wie ich. — Doch, Sie wollen mir vermuthlich einen Wink zu ihrer Rettung geben; Sie wünschen, daß ich ihnen sagen soll, daß sie wenigstens öffentlich vor dem Volke wider den Zwang, den man ihnen anthut, protestiren sollen. Damit Sie sehen, daß ich gegen jeden Ihrer Winke eine folgsame Tochter bin, will ich ihnen das heute noch sagen.

„Mein Vater. Das wird unnöthig sein, meine äußerst gefällige und folgsame Tochter. Der erleuchtete, gewissenhafte, menschliche Beichtvater wird es Ihnen schon gesagt haben, so gut, wie dir.

„Meine Schwester. Ohne Zweifel. Aber ich will es doch auch thun, es kann nicht schaden. Es ist das doch eine Handlung der Menschenliebe, die man, so oft Veranlassung dazu da ist, ausüben soll.

„Mein Vater. Was doch ein Beichtvater, so wie der ist, den dieses Kloster zu besitzen das Glück hat, für Gutes stiften kann! Er hat einen Samen ausgeworfen, dessen Keime sich in diesem Kloster allgemein verbreiten, und die mannigfaltigsten Früchte tragen wird. Dieser Mann kann nicht genug belohnt werden.

„Meine Schwester. Ja wohl! bester Vater. Hätte ich ein Königreich, ich würde es mit ihm theilen.

„Mein Vater. Ihm auch wohl deine Hand geben?

„Meine Schwester. Ja wohl! wenn er nicht geistlich, und ich mein eigener Herr wäre.

„Abtissin (seufzend). Ja wohl, ja wohl! ¡Daß Gott erbarme.

„Meine Schwester. Warum denn: daß Gott

erbarme? Ich weiß schon: Sie sind dem Beichtvater nicht gut, Hochwürdige Mutter! weil Sie merken, daß er meinen Entschluß, nicht im Kloster zu bleiben, bestättigt, und mir's sogar zur Gewissenspflicht macht, mit der Kraft der ganzen Menschheit, die mir eigen ist, mich dem Zwang zu widersetzen, den Sie mir anthun wollen. Aber Sie sollen wissen, mein Vater, der weiß, was Vater sein heißt — mein bester Vater ist da. Seine Vaterhand wird mich den Nonnenhänden entreißen.

„Abtissin (laut aufschreiend). Jesus, Maria und Joseph, was du doch für eine unverschämte Lügnerin bist! Hab' ich dir's nicht heute frühe gesagt, daß, wenn du keine Neigung für das Klosterleben fühltest, du ja nicht das Gelübde ablegen solltest? Habe ich dir nicht so eben, als ich dich zu deinem Vater hieher brachte, gesagt, daß du deinem Vater unbefangen dein Herz aufdecken, und, im Falle, daß du keinen Beruf zum Kloster spürtest, ihn bitten solltest, daß er dich morgen mit sich nach Hause nehmen möchte? Hab ich dir nicht sogar versprochen, deine Bitte an deinen Vater selbst zu unterstützen?

„Meine Schwester. Sie haben mich gleich anfangs aufgefordert, bester Vater, Ihnen aufrichtig mein Herz zu eröffnen, und Ihnen nichts zu verhehlen, was meine Lage im Kloster betrifft. Sie setzten noch die Trostworte hinzu, die mir die Vatergüte Ihres Herzens, und meine Rettung verbürgen, die Trostworte, daß ich von Ihnen alles erwarten könne, was sich von

einem guten, vernünftigen Vater erwarten lasse. Gott ist mein Zeuge, daß ich Ihnen nichts als die reinste Wahrheit sage, sollte es Ihnen auch noch so unglaublich zu sein scheinen. Es betrifft nun das Loos meines ganzen Lebens. Ich kann, ich darf Ihnen nichts verschweigen, wenn es gleich Schatten auf den Charakter solcher Personen werfen sollte, die sich vielleicht in Ihren Augen als Heilige darzustellen und geltend zu machen wußten. Werden Sie mir wohl glauben, daß von allem, was so eben die Hochwürdige Mutter gesagt hat, gerade das Gegentheil statt habe?

„Mein Vater. Das kann ich Dir nicht glauben, liebe Tochter. Die Frau Abtissin hat mir gleich bei meiner Ankunft gesagt, und mich heilig versichert, daß sie dir zwar die Beschwerden des Klosterlebens erst heute frühe vorgestellt und dich aufgefordert habe, das Kloster zu verlassen, wenn du dich nicht dazu berufen fühltest; daß du aber gegen sie die heißeste Sehnsucht geäußert hättest, dich durch das heilige Gelübde mit Jesu Christo, als dem einzigen Bräutigam, dem du dein Herz geschenket hättest, auf ewig zu verbinden.

„Meine Schwester. Ist's möglich, daß die hochwürdige Mutter Ihnen das sagte? Mit welchem Gewissen kann sie das? Doch ich glaube Ihnen, bester Vater! Sie lügen nicht, so wenig, als Sie haben wollen, daß ich lüge, und zwar in einer so höchst wichtigen Sache, die mein zeitliches nnd ewiges Heil, und Ihre Beruhigung in Ansehung des Schicksals Ihrer Tochter, die Sie väterlich lieben, betrifft. Hören Sie mich also

gütig an, bester Vater, und glauben Sie auch mir. Urtheilen Sie dann aus dem, was ich Ihnen sagen werde, selbst, ob ich nicht höchst gewissenlos handeln würde, wenn ich in einem Kloster bliebe, wo nichts als Heuchelei, Lüge, Arglist und Unmenschlichkeit herrscht.

„Abtissin. Heilige Dreifaltigkeit! Welche Lästerungen wieder deine Dienerinnen und das heilige Haus, das dir zum ewigen Tempel geweiht ist!

„Novizenmeisterin. Du undankbares Mädchen! Haben wir das um Dich verdient durch die mühsame Erziehung, die wir dir bereits seit neun Jahren gaben?

„Meine Schwester. Für die Mühe, die Sie sich bei meiner Erziehung gaben, für die Sorgfalt, mit der Sie jeder Gefahr, die in den Jahren meiner Kindheit in Rücksicht auf Gesundheit und Leben mir drohten, für so manche Geschicklichkeit, die Sie mir beibrachten, und die mir als Mittel dienen kann, meine Bestimmung als ein gutes Weib zu erreichen, werde ich Ihnen ewig dankbar sein. Aber die Mühe, die Sie sich nun geben, um mich an ewige Sklavenfesseln zu schmieden, und im Kloster, dem Grab der Menschheit, mich lebendig zu begraben — diese Mühe verdient keinen Dank, sondern ewigen Abscheu.

„Mein Vater. Vergiß die Ehrerbietung nicht, meine Tochter, die du deinen Lehrerinnen und Erzieherinnen schuldig bist; sondern erzähle mir ohne alle beleidigende Anmerkung, was dir von Seiten der Frau Abtissin begegnet, und lege mir in ihrer Gegenwart deine Klagen gegen sie vor. Ich werde gerecht und unpar-

bist. Kein Ansehen der Person soll mich abhalten, dir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

„Meine Schwester. So will ich Ihnen denn, bester Vater, blos die reinen Thatsachen vorlegen und Ihnen ganz das Urtheil überlassen. Wohl sechsmal habe ich während des Noviziats auf das dringendste die Frau Abtissin und die Novizenmeisterin gebeten, mich aus dem Kloster zu entlassen. Ich erklärte meinen Abscheu gegen den Klosterstand in den bestimmtesten und stärksten Ausdrücken. Aber man setzte sich mit aller Kraft meinen Wünschen und Bitten entgegen. Man verdammte mich jederzeit zu achttägigen geistlichen Exercitien und allerlei Bußübungen. Man bot alles auf, was der Himmel Reizendes, und die Hölle Abschreckendes hat, um mich von meinem Entschlusse abzubringen. Man bemühete sich, mir durch allerlei Gründe — aus der Bibel, und aus den Schriften der Klosterasceten — zu beweisen, daß ich ganz gewiß verdammt sein würde, wenn ich das Klosterleben verlassen würde. Die Frau Abtissin wendete ferner vor, sie könnte mich nicht entlassen, ohne erst die Erlaubniß dazu von meinem Vater zu haben. Ich erbot mich, an Sie, bester Vater, zu schreiben; ich schrieb auch wirklich wohl zwölf Briefe an Sie.

Aber vermuthlich haben Sie keinen einzigen erhalten. Denn die Frau Abtissin nahm mir jederzeit die Briefe ab, unter dem Vorgeben, daß sie dieselben selbst abschicken wollte. Ich mußte ihr die Briefe geben; ich wäre sonst schrecklich gestraft worden. Was wollte ich thun, ich armes, verlassenes Mädchen? Niemand durfte zu mir. Niemand mit mir sprechen. Ich bat zuletzt meinen Beichtvater, einen Brief von mir an meinen Vater anzunehmen und zu besorgen. Er schickte denselben, wie er mir sagte, durch einen Klosterdiener auf die Post. Aber Gott weiß, wie auch diesem Brief der Weg abgeschnitten wurde. Denn ich sah denselben erst vor einigen Tagen eröffnet unter andern Briefschaften und Papieren in dem Zimmer der Frau Abtissin auf dem Tische liegen. Aus Versehen hatte sie diesen Brief daselbst liegen lassen, als sie mich zu sich rufen ließ. So ging es, bester Vater bis auf diesen Augenblick.

„Mein Vater. Ich habe keinen einzigen Brief von dir erhalten, und ich weiß nicht, warum die Frau Abtissin deine Briefe nicht blos nicht an mich geschickt, sondern immer geschrieben hat, daß du mit dem Klosterstande äußerst zufrieden, kaum den glücklichen Augenblick erwarten könntest, da du dich durch die feierliche Profeß auf ewig dem Dienste Gottes weihen könntest.

„Abtissin. Ich habe Ihnen, gnädiger Herr, die Briefe Ihrer Tochter blos aus dem Grunde nicht zugeschickt, weil ich Ihnen keine vergeblichen Sorgen machen wollte. Denn theils wußte ich gewiß, daß die seit kurzer Zeit einschleichende Abneigung Ihrer Tochter zum

Lesen bewußter Bücher sie auf andere Gedanken gebracht habe.

„Meine Schwester. Die schönen Bücher, die mir der Beichtvater gab, haben mich blos mit mir selbst bekannt gemacht. Und soll man sich nicht selbst zu erkennen streben, wenn man einen Lebensstand, besonders einen solchen, der unabänderlich ist, ergreift? — Wahrlich eine schlechte Empfehlung für den Klosterstand, wenn Täuschung, Betrug und Schwärmerei den Weg dazu bahnen sollen! — Die Frau Abtissin hat meine Briefe unterschlagen, und in ihren Briefen an Sie, bester Vater, mir Gesinnungen zugeschrieben, gegen die sich mein Herz empört, und zwar in Ansehung eines so wichtigen Schrittes, als der zu einem unveränderlichen, dem Tode ähnlichen Lebensstande ist. Geben Sie diesem Betragen selbst den passenden, in der Natur der Sache liegenden Namen. Ich will mich, um Ihren Wink zu befolgen, aller eigenen Bemerkungen darüber enthalten.

„Aber noch mehr. Erst heute frühe bat ich die Frau Abtissin, auf den Knieen liegend, um meine Entlassung. Sie sagte mir, daß noch heute mein Vater kommen würde, und versprach, demselben dringende Vorstellungen für mich zu thun. Ich beruhigte mich. Aber nun hab'

ich allen Grund zu glauben, daß sie gerade das Gegentheil gethan, und Ihnen meine vorgebliche, überaus große Neigung zum Klosterstande vorgespiegelt habe, um Sie und mich zu täuschen. Denn in dem Augenblicke, als sie mich so eben abholte, und zu Ihnen hieher führte, sagte sie mir, daß alles Bitten an meinen Vater, um mich aus dem Kloster zu nehmen, vergeblich sein würde; ich müßte schlechthin Profeß ablegen, es möchte mir auch noch so schwer ankommen. Sie hätte, blos um meinem Vater, dem alles daran gelegen sei, mich, dem göttlichen Berufe gemäß, im Kloster zu wissen, keinen Kummer zu verursachen, demselben gesagt, ich sei zur Ablegung des Gelübdes ganz bereit. Ich sollte mich daher nicht unterstehen, auch nur eine Miene von Unzufriedenheit zu machen, vielweniger ihn um die Befreiung von dem Klosterstande zu bitten. Würde ich so was wagen, so müßte sie mich nicht blos versichern, daß jeder Versuch, meinen Vater zur Erfüllung meiner Wünsche zu bewegen, ihn nur im höchsten Grade aufbringen und durchaus vergeblich sein würde, sondern sie sei auch gezwungen, mir zum voraus die Erklärung zu thun, daß ich diesen Frevel mein ganzes Leben lang würde büßen müssen. Als Oberin habe sie Mittel genug in der Hand, mich auf das empfindlichste zu züchtigen, und mir den Stand, der mir ohnehin verhaßt wäre, noch beschwerlicher zu machen. Sie gab mir sogar bedeutende Winke von einem ewigen Kerker, in welchen sie mich zur Strafe bringen würde.

fangen, bester Vater, über die Frau Abtissin und über mich, und beantworten Sie sich selbst die Frage, ob ich mit gutem Gewissen vor den Altar treten kann, um ein Gelübde, gegen das sich mein Herz empört, dem Allheiligen und Allwissenden vor dem ganzen versammelten Volke zu thun, und mich noch dazu auf ewig für ein Kloster zu bestimmen, in welchem mir so schauervolle Aussichten entgegen kommen.

„Mein Vater. Du hast mir doch, da du ins Noviziat gehen wolltest, geschrieben, daß du von deinem gättlichen Beruf zum Klosterstande innigst überzeugt wärest. Du sprachst sogar von einer Erscheinung der heiligen Mutter Gottes im Traume, die dich in's Kloster gerufen, und dir den Brautring Jesu Christi überbracht hätte. Du weißt selbst, wie dringend du mich bei dieser Gelegenheit gebeten hast, daß ich deinem, selbst durch ein Wunder bestätigten Beruf kein Hinderniß in den Weg legen möchte. So schwer mir's auch ankam, mich auf immer meiner geliebten, einzigen Tochter, die ich gern zum Brautaltar an der Hand eines guten Jünglings begleitet hätte, selbst zu berauben, so gab ich doch, wohl wissend, daß man sich Gott nicht widersetzen dürfe, meine Einwilligung dazu. Und nun soll ich zugeben,

daß du deinem göttlichen Berufe, der außer allem Zweifel ist, untreu werdest? Soll selbst deine Treulosigkeit begünstigen und realisiren? Alles, meine liebe Tochter, alles kannst du mir zumuthen und von mir erwarten, sollte es auch Gut und Blut kosten, nur keine Handlung, die wider den Willen Gottes ist. Solltest du auch Alles zu verlieren Gefahr laufen, so suche wenigstens deine Seele zu retten, ist mein Wahlspruch.

„Meine Schwester. Gott! was hör' ich aus dem Munde meines Vaters? Aber bester Vater! Fanden Sie denn noch als Jüngling Vergnügen an den Steckenpferden, die Sie als Kind ritten? Begleiteten Sie die Neigungen und Grundsätze, die Sie als Jüngling beseelten, auch in Ihr Mannesalter hinüber? Können Sie jetzt noch einen bestimmten Zuschnitt eines Kleides als unveränderliches Maß für Ihren Körper wählen? Es ist die Bestimmung des Menschen, von der Finsterniß zur Dämmerung, und von dieser zum hellen Tage überzugehen. Sobald die Sonne des vollen Vernunftgebrauches aufgehet, tritt nothwendig eine durchaus veränderte Denk- und Sinnesart ein. Die Puppen der Vorurtheile verschwinden, und die Wahrheit glänzt uns unwiderstehlich entgegen. So lange ich Kind war, sagte der heilige Paulus, dacht' ich und war gesinnt, wie ein Kind. Nachdem ich aber Mann geworden, habe ich die Denk- und Sinnesart der Kinder weggeworfen, und einen Charakter, der des Mannes würdig ist, angenommen.

„Mein Vater. Du siehest, meine Tochter, wie

geduldig ich mich von dir belehren lasse, obgleich das einem Kinde nicht geziemt. Ich stehe beschämt als Lehrling und Schüler vor dir, einem noch unreifen Mädchen — ich, als gereifter Mann, und als dein Vater. Doch ich will darüber wegsehen, um dir zu zeigen, daß ich ein nur zu guter Vater bin, der sich gefallen läßt, was sich tausend andere nicht würden gefallen lassen. Aber um das Spinnengewebe deines Raisonnements auf einmal zu zerreißen, so brauche ich deiner Nasenweisheit nur zu sagen, daß ich dir nie die geringste Zumuthung zum Klosterstand gemacht habe. Die Lust dazu erwachte in dir von selbst, und das ist der offenbarste Beweis, daß dieselbe von Gott kam. Denn es liegt in uns kein natürlicher Trieb zum Klosterleben. Wo sich derselbe zeigt, da ist er kein Werk des Fleisches und Blutes, sondern des himmlischen Vaters. Und dieser Stimme nicht gehorchen, ist Gottlosigkeit. Ich soll nun das Werkzeug zur Ausführung derselben werden! — Aber fern, ewig fern sei das von mir! Lieber will ich sterben, als Gottlosigkeit begünstigen und realisiren. Kurz, du mußt — das ist mein unveränderlicher Entschluß, da ich weiß, daß du von Gott zum Klosterstande berufen bist — du mußt morgen das Gelübde ablegen, das du dem Himmel schuldig bist.

„Meine Schwester (sich auf die Kniee niederwerfend, und in Thränen zerfließend). Ach! bester Vater! retten Sie doch einen Menschen von einem langsamen, fürchterlichen Tode — von einer irdischen Hölle, aus der keine Erlösung mehr zu hoffen ist! Retten Sie Ihre

Tochter — mein Vater! — Erbarmen Sie sich meiner um des Gottes der Liebe willen, der blos der thätigen Menschenliebe den Himmel öffnet, und den ewigen Fluch über Menschenfeinde hinschleudert. Ich war hungrig, will er den Menschenfreunden zurufen, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war nackt, und ihr habt mich gekleidet; ich lag in Fesseln — o mögen Sie doch hier auf mich blicken, Vater! — ich lag in Fesseln, und ihr habt mich erlöset! — O lösen Sie mir die Fesseln, in welchen ich schmachte, Vater! — Die schrecklichsten Fesseln, die es gibt. Erbarmung! Erbarmung! Vater! daß auch Sie einst Erbarmung finden! —

„Mein Vater. Keine Erbarmung, wodurch Gott beleidigt wird! — keine Erbarmung, die das Feuer der göttlichen Rache entflammt! — Du mußt. — Doch es fällt mir noch ein Rettungsmittel ein, das sich mit meinem Gewissen verträgt. Solltest du nach abgelegter Profeß fortwährend mit dem Klosterstand unzufrieden sein, auch nachdem du alle Mittel zu deiner Beruhigung vergebens versucht hast, so will ich dich dispensiren lassen. Das verspreche ich dir, als Vater, und — worauf du so viel bauest — als Mensch.

„Abtissin. Ein vortrefflicher Gedanke, gnädiger Herr! Es ist nichts gewisser, als daß der ganze dermalige Gemüthszustand Ihrer Tochter in Rücksicht auf ihre Abneigung wider den Klosterstand eine Folge teuflischer Versuchung, verbunden mit einer Ihnen schon bewußten menschlichen Verführung sei.

Auch mir und allen meinen Mitschwestern ist es so gegangen. Ich ging mit Freuden ins Kloster; allein da ich Profeß ablegen sollte, glaubte ich, die ganze Welt stürze über mich zusammen. Ich bat meinen Vater, der ebenfalls einen Tag vor meiner Profeß hier anlangte, gerade so inständig, wie Ihre Tochter, mich in Freiheit zu setzen. Aber mein Vater war gütig-grausam gegen mich, und erhörte mich nicht. Ich mußte Profeß ablegen. Aber kaum waren nach der Profeß einige Wochen verflossen, da verbreitete sich eine unbeschreibliche Heiterkeit über meine Seele, die mich bis auf diesen Augenblick nie verließ. Wie unglücklich würde ich jetzt sein, wenn sich mein Vater über mein damaliges, scheinbares Unglück erbarmt hätte. Sie handeln, gnädiger Herr, wie mein Vater. Keine Erbarmung, sprechen Sie. Das ist Recht.

„Meine Schwester. Es ist Ihnen, Hochwürdige Mutter, vielleicht um den armseligen Wein zu thun, den mein Vater mitgebracht hat. Er wird so großmüthig sein, und Ihnen den ganzen Vorrath lassen, wenn ich auch keine Profeß ablege. Ich werde ihn selbst darum bitten.

„Abtissin. Unverschämtes Mädchen! Du willst sogar den Wein deines Vaters schimpfen, so wie du den Klosterstand schimpfest? Du unterstehest dich, den köstlichen Wein zu nennen? — und das in Gegenwart deines Vaters, der denselben bereits dem Kloster zum heiligen Allmosen geschenkt hat? — Wahrlich die Lästerung des Klosterstandes, die du dir erlaubest, empört

mich nicht so sehr, als die Lästerung des Weines. Denn hier kann sich jeder, der den Wein versucht, überzeugen, daß du nur auf Lästerung ausgehst, und daß der — Gott sei bei uns aus dir spricht. Uebrigens ist mirs gar nicht um den Wein, sondern um deine Seligkeit zu thun.

„Mein Vater. Ich bin gewohnt, über Kleinigkeiten wegzusehen. Ich gehe auf die Hautsache zurück, die deinen Beruf betrifft, meine Tochter. Die Frau Abtissin hat ganz recht, wenn sie behauptet, daß deine jetzige Unzufriedenheit ein bloses Werk teuflischer Versuchung, und menschlicher Verführung ist. Dieses Werk wird nach abgelegter Profeß ganz gewiß in Nichts verschwinden, indem der Teufel eben sowohl, als der menschliche Verführer, wird abziehen müssen. Nur Muth gefaßt, meine Tochter, und entschlossen den Schritt gethan, der in einen zeitlichen und ewigen Himmel führt! Du bist zu diesem Himmel berufen. Entschließ dich lieber gutwillig zu diesem Schritte: denn, wie ich dir schon gesagt habe, er muß geschehen. Du magst wollen, oder nicht: du mußt. Ihr Mädchen habt sonderbare Launen. Ihr weint, wenn ihr zum Trauungsaltare gehen sollet, und weint wieder, wenn euch die Stimme Gottes zur Ablegung der Gelübde an den Altar der ewigen Jungfrauschaft ruft. Wie soll man's mit euch machen? Wenn man sich nach dem Wetterhahn eures Herzens richten wollte, so würde man in Rücksicht auf das, was zu eurem Besten ist, nie zu einem festen Entschluß kommen können. Sei du nur eine folgsame Tochter, und thue morgen das, was dein Vater gethan ha-

Man wird immer, wie jetzt, Teufelsversuchung vorschützen. Man wird Niemand mit mir sprechen lassen. Man wird die Briefe, die ich an Sie schreibe, unterschlagen. Und endlich hat mir ja die Frau Abtissin schon einen Wink vom Kerker, worin ich mein Leben hinseufzen soll, gegeben. Wer wird da meine Stimme hören? Wer durch meine Thränen gerührt werden? — Wer mir die Fesseln lösen? — Ach! Vater! wenn Sie mich retten wollen, so retten Sie mich jetzt, da ich noch kein Gelübde abgelegt habe. Ich appellire an Ihr Vaterherz — ich rufe gegen Himmel, daß es der Allvater hört, der Sie einst richten wird: Retten Sie mich! Wollen Sie aber nicht Vater gegen mich sein, so danke ich Ihnen das Leben nicht, das Sie mir gegeben haben, und das Sie jetzt dem schrecklichsten Tode, den es für mich gibt, preisgeben wollen. — Doch nein, Sie sind Vater — sind mein Vater — und hören die Jammerstimme Ihrer Tochter, die von der ganzen Welt verlassen, und mönchischen Unmenschen zum Staub hingegeben, Ihnen, vor Ihren Füßen liegend, zuruft: Retten Sie mich, Vater!

„Mein Vater. Nun kein Wort mehr von mir, als die unabänderliche und bestimmte Erklärung: gegen

satanischen Schadenfreude im Gesichte zu=
end). Bravo! Bravo! gnädiger Herr! Der
spricht aus Ihnen.

te Rede meines Vaters traf meine Schwester
icher Blitz. Sie fiel ohnmächtig zu Boden.
aus meinem Winkel hervor, und warf mich
meines Vaters. Vater, rief ich mit starker
, daß es in allen Gängen der Klausur wieder=
r, retten Sie doch meine Schwester! Da
r sprechen kann, so hören Sie doch meine
e Sie um die Rettung eines Menschen —
r anfleht. Vater! Rettung!

Vater (erzürnt). Weg von mir, unge=
hn! Wie kannst du es wagen, ein Zimmer
das ich dir zu betreten für jetzt verboten
wagen, die geheimen Unterredungen deines
elauschen? Weg von mir! Weg aus dem
Heiligen! Weg! oder —

raubend hob er die Hand gegen mich auf.
ah, daß er durchaus taub sei gegen alles
verließ ich das Zimmer — diesen Schlupf=
nmenschlichkeit. Weihwasser her, hörte ich
eggehen die Abtissin rufen, vermuthlich um
Schwester zu begießen, der Teufel hat sie
nwohl, dachte ich, dich, und alle deines

schluß, öffentlich in der Kirche aus allen Kräften zu schreien, daß meine Schwester auf das unmenschlichste, selbst durch meinen Vater, zum Klosterstand gezwungen würde.

„Wenn den Jüngling Götterkraft durchschüttert,
Mächtiger sich jede Sehne spannt,
Feuriger ihm jede Nerve zittert,
Wüthender ein ungezähmter Brand
Durch das heiße Blut elektrisch strömt,
Die erhitzte Phantasie durchdringt,
Und der Sinn, den keine Allmacht zähmt
Dem Genuß entgegen rinnt: —

Wenn des Mädchens volle Reize blühen,
Feuer ihm durch jede Ader fliegt,
Wünsche in den Flammenblicken glühen,
Sehnsucht sich um Rosenlippen schmiegt;
Heiße Lust den Schwanenbusen hebet,
Der die Falten des Gewandes sprengt,
Wollust durch die zarten Glieder bebet,
Und durch alle Pulse dringt:

Ach! dann wird die Wonne nicht errungen,
Der der Jüngling heiß entgegen fliegt.
Ach! dann wird das Mädchen nicht umschlungen,
Das sich froh in Wollustträumen wiegt.
Kräfte, die den Sehnenden durchdrangen,
Reißt Verzweiflung von den Gliedern ab,
Und des holden Mädchens Rosenwangen
Sinken bleich ins öde Grab.

Großer Schöpfer, schufest du die Herzen
Zum Gefühl für Menschenseligkeit:
Warum wird durch ungestillte Schmerzen
Deiner Schöpfung hoher Plan entweiht?
Seufzer, Klagen, die zum Himmel fliegen,
Wenn die Flamme ohne Lind'rung brennt,
Schreiben wehmuthsvoll mit Feuerzügen
Ihren Fluch an's Firmament."

Ich war ungefähr eine Viertelstunde in dem uns angewiesenen Gastzimmer, als mein Vater von seiner geheimen Konferenz, die er mit der Abtissin gehalten hatte, zurück kam. Er war sehr stürmisch, und machte mir sehr bittere Vorwürfe, theils daß ich ihm durch mein unverständiges Betragen zugemuthet hätte, eine Handlung zu begehen, die wider sein Gewissen wäre, die Handlung nämlich, meine Schwester aus dem Kloster zu nehmen, und dadurch ihrem göttlichen Berufe zu entreißen. Ueberzeugt, daß durch keine Vorstellungen etwas auszurichten sei, und entschlossen, den menschen=

gebracht hatte, auftragen. Alles wurde munter und gesprächig: auch mein Vater; er wurde sogar auf eine ungewöhnliche Art jovial, aermuthlich, weil er sich bewußt war, alle die Maßregeln, um meine Schwester auf immer zu fesseln, nun auf das vollkommenste getroffen, und das Ziel, das er sich vorgesteckt hatte, so gut als schon erreicht zu haben.

Aber ein für ihn höchst fataler Zufall brachte ihn auf einmal in die größte Unruhe. Die Abtissin hatte sogleich nach dem Regulärtische *) ein Billet an den Beichtvater geschrieben, worin sie an demselben Tag noch das Buch, das er meiner Schwester gegeben hatte, welches er auch der Abtissin vorgelesen, zurückforderte. Allein sie erhielt die Nachricht, daß der Beichtvater bereits vor einer Stunde zu dem Kloster hinausgegangen sei. In der Vermuthung, daß derselbe entwischt sei, berichtete sie in einem Billet diesen Vorfall sogleich meinem Vater. Mein Vater machte große und schreckliche Augen, als er das Billet zu lesen anfing, und schrie endlich auf: ein

*) Regulärtisch wird in Klöstern das gemeinschaftliche Zusammenspeisen der Mönche oder Nonnen, wo nichts gesprochen werden darf, sondern nur durch ein Mitglied etwas vorgelesen wird, genannt.

verdammter Streich! Der Klosterbeichtvater ist entwischt! Was? der Klosterbeichtvater? rief alles nach: der Klosterbeichtvater? — Ja! der Klosterbeichtvater, sagte mein Vater, — dieser Erzketzer, der die jungen Nonnen, besonders die Novizinnen, und vorzüglich meine Tochter zur Ketzerei und Treulosigkeit gegen ihren heiligen Beruf zu verführen suchte, und zum Theil wirklich verführt hat. Darüber noch mehr erstaunt schrie die ganze Gesellschaft wie ein Echo nach: der Klosterbeichtvater — ein Erzketzer und Verführer der Nonnen? — Ja, erst heute kam man, und zwar durch mich, hinter das ganze Geheimniß der Bosheit. Einen solchen verderblichen Menschen sollte man doch sogleich nachsetzen, sagte eine Betschwester aus der Gesellschaft; er möchte sonst in ein benachbartes Ketzernest entschlüpfen, und durch die gefälligen Hände der Ketzer in Sicherheit gebracht werden. Ja wohl, sagte mein Vater. Ich will mich sogleich zu Pferde setzen, und dem Fuchse nachsetzen; ich erwische ihn gewiß. — Johann! rief er sogleich seinem Bedienten zu, der eben hinter seinem Stuhle stand, sage meinem Vorreiter, er soll auf der Stelle mein Pferd satteln. Johann ging, und binnen wenigen Minuten war der Vorreiter da, und meldete meinem Vater, daß das Pferd gesattelt, und für ihn bereit stehe. Mein Vater stand sogleich vom Tische auf, und sagte zu der Gesellschaft: verzeihen Sie, daß ich Sie für jetzt verlassen muß. Ich muß für die Ehre Gottes noch einen Ritt machen. Ich hoffe, in einer Stunde wieder zurückzukommen, und den scheinheiligen Fuchs gefangen mitzubringen. — Das gebe

Gott! rief die fromme Gesellschaft. Er ging. — Das muß doch ein sehr eifriger und gottseliger Herr sein, raunte einer dem andern zu. Dieser junge Herr da, sagte einer auf mich deutend, ist der Sohn dieses würdigen Mannes. Nun so werden Sie auch wissen, sagte einer zu mir, was der Beichtvater begangen habe, wodurch er sich den Verdacht der Ketzerei und der Verführung Gott geweihter Jungfrauen auf den Hals zog. Ich weiß weiter nichts, war meine Antwort, als daß der Beichtvater ein äußerst rechtschaffener und aufgeklärter Mann ist, und daß es Menscheu gibt, die einen Sinn mehr haben, als die übrigen, den Sinn nämlich, Ketzer zu wittern, wo — keine sind. Ach! die leidige Aufklärung, seufzte die Betschwester, macht nur gar zu viele Menschen blind, daß sie das nicht sehen, was jedem vor Augen liegt. Ich würdigte die Pfaffendirne gar keiner Antwort, sondern nahm meinen Hut und ging fort. Ich bat einen Klosterbedienten, mir ein Licht zu bringen, und verfügte mich in mein Zimmer. Hier bemerkte ich einen großen Auflauf des Volkes aus dem Städtchen Gänseheim, wo das Kloster liegt. Mehrere kamen zu Pferde. Von diesem Pöbel erwählte nun die Abtissin eine Menge Boten zu Fuß und zu Pferde, um dem flüchtig gewordenen Beichtvater nachzusetzen. Sie unterredeten sich in Rücksicht auf die verschiedenen Wege, die einzuschlagen wären, damit der Fuchs erwischt würde. Es gesellten sich immer zwei bis drei, und noch mehrere zusammen, die einen besondern Weg nehmen wollten. Nachdem alle möglichen Wege an die Partieen vertheilt waren,

schwärmten sie sämmtlich zum Klosterthor hinaus. Die Abtissin hatte der Partie, welche den Beichtvater ausspüren, und zurück bringen würde, 20 Thlr. versprochen. Ich hatte mir vorgenommen, mich nicht zu Bette zu legen, bis mein Vater zurückgekommen sein würde. Da es nun sehr kalt war, so ließ ich das Zimmer gut heitzen, und auch noch einen Vorrath Holz herbeitragen, damit mein Vater bei seiner Zurückkunft ein gut erwärmtes Zimmer finden möchte. Denn, dachte ich, wenn er gleich diesen nächtlichen Ritt macht, um einen rechtschaffenen Mann unglücklich zu machen, so ist es doch deine Pflicht, für seine Gesundheit und Bequemlichkeit zu sorgen. Selbst in dem Menschenfeinde muß der Mensch geehrt werden; und in diesem Menschen muß noch dein Vater betrachtet und respektirt werden. — Es kam eine Streifpartie um die andere zurück: aber keine konnte dem Flüchtlinge auf die Spur kommen. Alle haben den geraden Weg, den dieser in diesem Vorfall nur zu gerade Mann eingeschlagen hatte, verfehlt, wie sich's den andern Tag zeigte. Erst gegen 12 Uhr hörte ich meinen Vater fluchend zum Klosterthore herein reiten. Der verfluchte Pfaff, schrie er, muß schon ein Ketzernest gefunden haben. Er stürmte in das uns angewiesene Zimmer hinein mit blutigem Kopfe. Er sagte, daß er vom Pferde gestürzt, bald den Hals gebrochen hätte, nebst dem, daß er beinahe erfroren wäre. Der Teufelskerl, rief er aus, ist nicht so viel werth, als daß ein ehrlicher Mann ihn aufsucht, und, um ihn zu verderben, sein Leben wagt. Ich sprang sogleich fort in's Speisezimmer

und holte eine Flasche Wein. Es war nämlich die ganze Gesellschaft der Gäste noch beisammen, theils um zu zechen, theils vor Begierde, den Beichtvater zurückgebracht zu sehen. Als ich zu meinem Vater zurück kam, und er die Flasche Wein in meiner Hand sah, war er äußerst über meine Dienstfertigkeit erfreut, und schien alles, was ich zuvor seinem Willen zuwider gethan hatte, vergessen zu haben. Du bist ja recht besorgt um mich, mein Sohn, sagte er, indem du die Heitzung des Zimmers unterhielst, und nun auch für mich Wein holtest. Der Wein wird mir wohl bekommen; denn ich bin äußerst ermattet. Ich sagte ihm, ich hielte es für meine Pflicht, auf alle mir mögliche Art für das Wohlsein und Glück meines Vaters zu sorgen. Ich schenkte dann etwas Wein in ein Glas, und stellte es auf den Ofen. Wozu das, lieber Sohn? fragte er. Um Ihnen einen warmen Ueberschlag auf die Wunde Ihres Kopfes zu machen, war meine Antwort. Er umarmte mich vor Freude, und sagte: laß dich nur nicht von den Aufklärern anstecken, so wirst du immer mein lieber Sohn bleiben, und ich werde dir die Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, die du mir so eben erweisest, zu vergelten wissen. Auch ich werde es für meine Pflicht ansehen, auf alle mir mögliche Art für dein Wohlsein und Glück zu sorgen. Als er die Flasche Wein ausgetrunken hatte, machte ich ihm einen Ueberschlag auf die Stelle des Kopfes, wo er leicht verwundet war, und wir legten uns zu Bette. Mein Vater verrichtete vorher noch ein kurzes Nachtgebet, und am Ende schickte er folgenden Stoßseufzer gegen den Himmel: „Allmächtiger

mehr an den Beichtvater zu denken, um
afen. Du hast recht, mein Sohn, war seine
will mich auch in der Zukunft nichts mehr
mmern. Was geht mich dieser Pfaff an?
Pfaffen ihn verfolgen, wie sich's gehört und
Hätte er doch Wort gehalten!
ief sehr sanft. Nur wurde ich bisweilen durch
neines Vaters, der dem Beichtvater galt,
aufgeschreckt. „Möchte doch der Teufel den
Pfaffen schon geholt haben," hörte ich ihn
aufschreien. Frühe morgens gegen sieben
ch auf, und kleidete mich an. Mein Vater
ief. Um halb acht Uhr weckte ich ihn, weil
r der Gottesdienst seinen Anfang nehmen
er hörte, daß es schon so weit in der Zeit sei,
vom Bette und machte sich zum Kirchen=
Die dumpfen Klosterglocken verkündigten
Uhr die unmenschliche Feierlichkeit, die im
hen sollte. Eine ungeheure Menge Volkes
e Klosterkirche, theils um die Geschichte mit
eils um des Ablasses willen, der zu gewinnen
chauer packte mich, als das Klostergeläute

Klosterprofession ist für die Zuschauer vollkommener
gewinnen.

sch
und
dem
ents
die
Glü
Me
las
ste
ckes
der
kalte
Schla
nagen
rien;
in die
ling,
derkeh
taub
fungs
dahin
von El
wußtse
desselb
von t

in meinen Ohren erscholl. Ich dachte mir nun das Unglück, daß meine Schwester treffen sollte, und das die dumpfen Glocken der ganzen Gegend im Trauertone zu verkündigen schienen, in seiner ganzen Riesengröße. — Der schreckliche Moment nähert heran, sagte ich zu mir selbst, und ist beinahe schon da, wo deine geliebte Schwester in dem schönsten Frühlinge ihres Lebens auf einem Male entsagen soll allen Freuden der Welt; — kalt verlassen die Rosenspur der Menschenbestimmung, tauschen das Glück der Menschheit gegen einen langsamen Tod, gegen Moder und Verwesung bei lebendigem Leibe; — verlassen die blühende Natur auf ewig in den schauervollsten Gefilden des Todes; — vergessen des höchsten Glückes der Freundschaft und Liebe in den Schlupfwinkeln der ewigen Zwietracht und des Menschenhasses: — in kalten Klostermauern sich unwiderruflich hingeben den Schlangenbissen der verzweifelnden Schwermuth und des nagenden Grams, und kämpfen mit unversöhnlichen Furien; — aus eisernen Gittern wehmüthig hinausschauen in die blühende Natur, sehen den wiederkehrenden Frühling, der, ach! nur für sie, und ihres Gleichen nicht wiederkehrt; — taub gegen die Zauberstimme der Liebe, taub auf ewig für den reinsten Zauberklang im Schöpfungschor — für den süßen Mutternamen — unbetrauert dahin sterben, ohne gelebt zu haben. In diesen Abgrund von Elend soll sich meine Schwester stürzen — mit vollem Bewußtsein, und der lebendigsten Ueberzeugung von der Größe desselben stürzen! Tausende stürzen sich hinein, umgaukelt von täuschenden Grazien, die dieser Hölle den Zauber

des Himmels zu geben wissen, und nicht selten den glücklichen Wahnsinn bis zu dem letzten Momente des Lebens unterhalten. Zwar ein schrecklicher Wahn, der die bessere Menschheit empört, aber doch noch wohlthätiger Balsam für wunde Herzen! — O ihr glücklich getäuschten, für die sich in einem ununterbrochenen Traume des religiösen Wahnes die fürchterlichste Hölle in einen Himmel verwandelt, denen die klirrenden Fesseln zu Blumenkränzen, die sie von allen Seiten zu umwinden scheinen, werden! Gibt es denn keinen Menschenfreund, den ich um ihre Rettung anflehen könnte, und der sich mit mir vereinigte? Ach! warum verläugnet doch dein Vater den Menschen und — Vater?

„So eben, als ich dieses dachte, sah ich, am Fenster stehend, einen Franziskaner in's Kloster kommen. Gleich darauf kam der Bischof gefahren. Der Franziskaner, dachte ich, ist vermuthlich der neue Klosterbeichtvater. Vielleicht findest du unter dem Gewande der Unmenschlichkeit, das dieser Mann trägt, noch einige Funken, die sich zur Flamme anfachen lassen — einige Funken dessen, was in deinem Vater durchaus erstorben zu sein scheint, — des Menschen und Vatersinnes! Und der Bischof — ist ja den Damen hold, und — wie man allgemein sagt — nur zu hold! Wird ihn die Schönheit deiner Schwester nicht rühren? nicht bezaubern? Wird er's, wenn er noch zur rechten Zeit, von dem höchsten Abscheu meiner Schwester gegen den Klosterstand, und von dem unmenschlichen Zwange, den man ihr anthun will — unterrichtet wird — wird er's wagen, seine heiligen Hände, die so

Hölle, wo der Wurm der Verzweiflung nie ſtirbt, und alle Knospen, Blüthen und Keime der Humanität langſam abnaget und ertödtet? Das läßt ſich von einem Manne, der im Arme der Liebe ſich ſchon ſo oft ſelig fühlte, nicht denken. Der Biſchof liebt das ſchöne Geſchlecht; er iſt daher gewiß — Menſch. Ich will ſogleich hingehen, um ihn zu ſprechen.

„Ich ſagte zu meinem Vater, der eben mit Anziehen beſchäftigt war, daß ich einen Kaffee für ihn beſtellen wollte. Er war über meine Dienſtfertigkeit äußerſt zufrieden, und lobte mich wegen derſelben. Als ich zum Zimmer heraus war, begegnete mir ſo eben ein Kloſterdiener, dem ich die Beſorgung des Kaffees auftrug. Ich ging daher ſogleich in das Sprachzimmer, wo ich den Biſchof ſammt dem neuen Beichtvater antraf. Er war ſo eben im Begriff — durch eine verſteckte und maskirte Thüre in der Mauer, die das Sprachzimmer von der Klauſur ſcheidet — in die Klauſur zu gehen. Ich ergriff ihn gleichſam noch bei dem heiligen Saum ſeines biſchöflichen Kleides, und bat ihn in lateiniſcher Sprache — weil die Abtiſſin ſammt dem ganzen Konvent zugegen war — mir nur auf einen Augenblick ſein gnädiges Gehör zu leihen. Mit einer äußerſt freundlichen Miene

zog er den schon in die Klausur gesetzten Fuß zurück, und ging in die Mitte des Sprachzimmers. Ich stellte ihm ebenfalls in lateinischer Sprache, damit mich die Nonnen nicht verstehen möchten — so kurz als möglich vor, daß die Nonnen hier, und mein Vater meine Schwester, ungeachtet des höchsten Abscheues gegen den Klosterstand, den sie hegte, und schon zum öftesten geäußert hätte, zur Ablegung des Gelübdes zwingen wollten. Ich flehte daher seine bischöflichen — und menschlichen — Gnaden an, meine Schwester zu retten von dem schrecklichsten Elende, in welches man sie so eben stürzen wollte, und bat ihn zugleich auf das dringendste, da er so eben in die Klausur ging, meine Schwester selbst über ihre Gesinnung zu sprechen, um sich von der Wahrheit dessen, was ich ihm so eben sagte, zu überzeugen. Hier haben Sie meine Hand, sprach er mit einem äußerst humanen Tone — hier haben Sie meine Hand — er reichte mir sie hin, und ich küßte sie ehrfurchtsvoll, wie die Hand eines guten Vaters — als das Unterpfand meiner Versicherung, daß, wenn sich die Sache so verhält, wie Sie sagen, ich Ihre Schwester ganz gewiß retten werde. Durch mich soll kein Mädchen, das zur Liebe geschaffen ist, lieblos verbannt werden aus den frohen Kreisen der Menschheit, die sich durch Freundschaft und Liebe glücklich fühlt, in das Kloster, als das Grab der Liebe und Humanität. Thränen der Freude und Dankbarkeit träufelten aus meinen Augen auf meine Vaterhand, die ich umfaßte. Ich war zu tief gerührt, als daß ich noch ein Wort sprechen konnte; er drückte mir sanft die Hand, und ging — zu

den Nonnen, die seiner warteten. Der neue Klosterbeichtvater begleitete ihn.

„Nun ist deine Schwester ganz gewiß gerettet, sagte ich zu mir selbst, und mit solchen Gedanken kam ich äußerst heiter zu meinem Vater zurück. — Wird der Kaffee bald kommen, mein Sohn? fragte er. Kaum hatte er ausgesprochen, als ein Bedienter mit dem Kaffee in's Zimmer trat. Aber nun fiel meinem Vater erst ein, daß es für die Anverwandten, die der Zeremonie einer Klosterprofeß beiwohnen, Sitte sei, zugleich bei diesem Aktus zu kommuniciren. Er sagte daher zu mir: wir dürfen keinen Kaffee trinken, lieber Sohn, weil wir zum Abendmahle gehen müssen. Wir wollen beide sogleich in die Kirche gehen, uns zur Beichte vorbereiten, und sehen, daß wir dem neuen Klosterbeichtvater beichten können. Ich nahm diesen Vorschlag gerne an, indem ich mir sogleich vornahm, die Menschlichkeit des Beichtvaters in der Beichte zu prüfen, und ihn dringend zu bitten, zur Rettung meiner Schwester das Seinige mit beizutragen. Wir gingen daher gegen halb neun Uhr in die Kirche, die festlich geschmückt, und bereits mit einer Menge Volkes angefüllt war. Ich sah sogar an den heiligen Bildern, daß sie größtentheils neu angestrichen, oder neu gemalt und vergoldet waren. Um neun Uhr kam der Bischof in die Kirche, und fing, nachdem er sich am Altar angekleidet hatte, das Hochamt an. Nun ermahnte mich mein Vater, mit ihm in die Sakristei zu gehen, wo wir den Beichtvater antreffen würden. Das war auch der Fall. Mein Vater bat ihn, daß er ihn

und seinen Sohn beichthören möchte. Er setzte sich in den Beichtstuhl, und nahm zuerst meinen Vater vor. Als mein Vater mit seiner Beichte fertig war, ging ich in den Beichtstuhl. Nachdem ich ihm einige Fehltritte eröffnet hatte, stellte ich ihm das bevorstehende Unglück meiner Schwester vor, und bat ihn, sie vor dem unmenschlichen Zwange zu schützen, den man ihr so eben anthun wollte. Ihre Schwester, sagte er, ist nicht darum unglücklich, daß sie nun Profeß ablegen soll — das ist vielmehr das größte Glück, das einem Menschen begegnen kann, sondern nur darum, weil sie zur Ketzerei verführt ist. Aber Gottlob! ihr Verführer sitzt schon im Kerker. Sie sollen wissen: der alte Gott lebt noch, der schon in diesem Leben die Ketzer und Ungläubigen zu züchtigen weiß. Es scheint, Sie sind auch schon angesteckt von den Grundsätzen der heutigen Aufklärer, die auf nichts anders, als auf Ketzerei und Unglauben ausgehen, sonst würden Sie mir nicht zumuthen, zu der Treulosigkeit gegen Gott, die Ihre Schwester eben ausführen will, behülflich zu sein. Nur das Wenige, was mir die Frau Abtissin von Ihrer Schwester gesagt hat, ist mir schon ein handgreiflicher Beweis, daß sie einen göttlichen Beruf zum Klosterstande, dem man sich ohne Gottlosigkeit auf keine Art widersetzen darf, habe. Zudem ist bei dem Gemüthszustande, in welchem Ihre Schwester ist, der Klosterstand für sie schlechthin nothwendig. Sie hat schon Ketzergift eingesogen, und um sie gründlich davon zu heilen, ist für sie nichts wirksamer, als — ewige Klausur. Sollten Sie den gottlosen Wunsch hegen, daß Ihre Schwe=

ster der verderbten Welt zurückgegeben würde, so muß ich Ihnen erklären, daß ich Ihnen die Absolution nicht ertheilen kann. Wie sind Sie gesinnt? Eröffnen Sie mir aufrichtig Ihr Herz. Sollten Sie mir, der ich an Gottes Statt hier sitze, eine falsche Gesinnung vorheucheln, so sollen Sie wissen, daß Sie nicht sowohl einen Menschen, als vielmehr den heiligen Geist, so viel an Ihnen ist, belügen, und daß die Absolution, die Sie auf eine sakrilegische Art erschleichen, Ihnen nur zu größerer Verdammniß wird. Reißen Sie mich aus dieser Verlegenheit.

„Ich antwortete ihm, ich sei gar nicht gesinnt, ihn in Verlegenheit zu setzen. Er möge daher meine aufrichtige Erklärung hören, die Erklärung, daß ich nicht blos keinen sehnlichern Wunsch hege, als daß meine Schwester von den Sklavenfesseln befreiet würde, in welche man sie nun auf immer werfen wollte, sondern daß ich auch im Nothfalle entschlossen wäre, dem ganzen in der Kirche versammelten Volke mit lauter Stimme zu erklären, daß man ihr den unmenschlichsten Zwang anthun wollte; und sie dann mit Gewalt, durch den Beistand des Volkes unterstützt, zu retten. Hier kreuzte sich der Pfaff, murmelte unter heftigem Ausspucken einige Flüche aus den Psalmen wider die Gottlosen her, und — ich ging unabsolvirt aus dem Beichtstuhle. Als ich aus der Sakristei in die Kirche kam, sah ich in der Nähe des Presbiteriums bis zehn Soldaten, die das zudringende Volk in Schranken hielten. Ich sagte dem einen Soldaten, daß eine von den Nonnen, die Profeß ablegen sollten, meine Schwester wäre, und daß ich daher wünschte, in das Presbiterium

zu kommen, um den Profeß-Akt genau beobachten zu können; ich drückte ihm zugleich einen halben Kronenthaler in die Hand. Er machte mir durch derbe Rippenstöße, die er manchen Personen von dem Pöbel gab, Platz, so daß ich in die gewünschte Stelle vordringen konnte. Ich freute mich nun recht sehr über die Gegenwart der Soldaten, indem ich voraussetzte, daß wenn meine Schwester doch vor den Altar geschleppt, und sie dem menschenfreundlichen Bischofe ihren Abscheu gegen den Klosterstand am Altare erklären würde, derselbe — im höchsten Nothfalle — dem Militär einen Wink geben würde, sie zu retten.

„Als der Bischof in dem Hochamt das Credo angestimmt hatte, wurden die Novizinnen unter Trompeten- und Paukenschall vorgeführt. Die Kirche hat zwei Orgeln. Eine ist in dem Chor der Nonnen, wohin kein Profaner kommt; und eine in der Nähe des Hochaltars, wo die Musikanten standen, und einen entsetzlichen Lärm durch eine Menge Trompeten, mit Pauken begleitet, machten. Unter den Novizinnen sah ich, leider! nun auch meine Schwester. Ich hatte mir Hoffnung gemacht, daß die Nonnen, durch die Vorstellungen des menschenfreundlichen Bischofs bewogen, meine Schwester zurückbehalten würden. Ohne Zweifel, dachte ich, hatte ihnen der humane Bischof befohlen, meine Schwester nicht mit den übrigen Novizinnen vor den Altar zu bringen. Aber in der Hoffnung, den Bischof am Altare zu täuschen, indem er glauben sollte, meine Schwester wäre nicht unter dieser Zahl, haben sie vermuthlich dieselbe mit hergebracht, um ihr

Glaubensbekenntniß ablegen zu lassen. *) Standhaft und entschlossen legte meine Schwester das Glaubensbekenntniß ab. Die Würde, womit sie sich dabei benahm, erhöhte ihre Schönheit, und erregte die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung. Schade für das göttliche Mädchen, flüsterten einige junge Leute einander zu, daß ihre Rosen im Kloster dahinwelken sollen. — Sie werden nicht dahinwelken, dachte ich. Fromme Frauen weinten Thränen der Freude und der Andacht.

„Das Hochamt ging nun fort. Je näher es zur Wandlung und Kommunion kam, desto düsterer schien meine Schwester zu werden; desto deutlicher sah ich ihr den gewaltsamen Kampf, den sie mit sich selbst bestand, an. Nun war die Kommunion der Messe vorüber. Der Bischof wendete sich wieder um und forderte die Nonnen vor sich, um ihnen die feierliche Ablegung der Gelübde abzunehmen. Da meine Schwester unter den Novizinnen die erste war, so wurde sie auch zuerst vorgefordert. — Nun war meine Aufmerksamkeit auf das Höchste gespannt;

---

*) Die Zeremonien, die bei der Ablegung der Gelübde statt haben, sind in verschiedenen Bisthümern verschieden. Dies zur Berichtigung für manche Leser, denen die hier beschriebenen Zeremonien etwas fremd sein mögen.

ein Vater dir anlegen wollten — flog auf
ich im Geiste zu ihr. Sogleich will ich
Arme schließen, und wegführen von einem
nschen geopfert werden! — Mit wanken=
wenn sie auf den Richtplatz geführt würde,
chen Streich der Missethäter zu empfangen,
zum Bischof, meine geängstigte Schwester.
ch dem Bischofe, sagte ihm auf lateinisch,
e Schwester wäre, und bat ihn, das mir
t zu halten. — Der Bischof sah mich mit
n wie eine beleidigte Gottheit an; der
b mir einen derben Stoß mit dem Arm,
sank. Daß dieser elende Pfaff sich so be=
te mich nicht. Aber unerklärbar war mir
ick, den der so menschenfreundliche Bischof
rfen hatte. Was soll das? sagte ich zu
t etwa der Bischof mit der Abtissin ein=
Doch ein solcher Engel des Lichts kann
in. Er ist ganz gewiß Menschenfreund,
sogleich als solchen zeigen. — Vielleicht
rch beleidigt, daß ich, als ein Laie, ihn
geistlichen Funktion anredete, und durch
ein Mißtrauen in sein mir gegebenes
schien. Ich faßte mich sogleich wieder,
ich ruhig.

in Gege
Ihnen h
daß ich
mit Ge
mich zu
zu zwin
Schwest
zum U
samme
Erklär
lauter
sprechen
Schweste
ist, ant
chen, wo
ken una
weil ich
ihre Wor
sich der
seinem w
helfen, m
lichen Or
ruf zum
barsten B
kann nich

ß ich den Klosterstand verabscheue, und daß man mich
it Gewalt vor den Altar hieher geschleppt habe, um
ich zur Ablegung des mir ewig verhaßten Gelübdes
zwingen," war die feste entschlossene Antwort meiner
chwester. So recht! beste Schwester, dachte ich. Aber
m Unglück konnte das außer dem Presbiterium ver=
mmelte Volk diese sehr laut und deutlich gesprochene
rklärung nicht vernehmen. In dem Presbiterio waren
ter Pfaffen und ich. Sobald meine Schwester zu
echen anfing, und der Beichtvater merkte, daß meine
hwester nicht gleich mit Ja, wie es gewöhnlich
, antwortete, gab er den Chormusikern ein Zei=
n, worauf dieselben mit Horn, Trompeten und Pau=
unausgesetzt einen schrecklichen Lärm machten. Nur
l ich meiner Schwester sehr nahe stand, konnte ich
e Worte verstehen. Aber noch mehr. Nun zeigte
der Engel des Lichtes, auf den ich alles baute, in
em wahren Lichte — als Satan. „Das kann nichts
en, meine Tochter," sagte der Heuchler im bischöf=
n Ornat, „du hast ganz gewiß einen göttlichen Be=
zum Klosterstande, wovon mir die Abtissin die offen=
ten Beweise gegeben hat, du bist blos verführt. Ich
nicht zulassen, daß du Gott untreu wirst, viel

weniger kann ich die Treulosigkeit, die dir der Verführer eingeflüstert hat, begünstigen und unterstützen." — Und ich kann nicht," sagte meine Schwester laut aufschreiend, „ich kann nicht Gelübde ablegen." (Die Musiker stürmten noch immer fort, so daß das Volk nichts verstehen konnte, sondern glaubte, daß meine Schwester wirklich die Gelübde ablegte.) „Du mußt," sagte der Bischof, und gab dem Beichtvater ein Zeichen, der dann statt meiner Schwester die Formel der Profeß hermurmelte. Meine Schwester, die vor dem Bischofe kniete, sank in Ohnmacht. Einige Pfaffen eilten sogleich herbei, und hielten sie fest, daß sie nicht fallen konnte. Nun schrie ich aus vollem Halse: „Hochansehnliche Versamlung!" bei diesen Worten gab der Beichtvater den Musikern ein Zeichen, daß sie noch weit mehr tobten, als zuvor, zugleich gab auch der Bischof dem Diakonus Befehl, die Soldaten herbei zu rufen und mich aus der Kirche zu schleppen, „man will meine Schwester auf die unmenschlichste Art zum Klosterstand zwingen: sie protestirt durch mich feierlich dagegen." — Ich hatte kaum ausgesprochen, als mich einige Soldaten packten, und mich mit Gewalt zur Kirche hinaus schleppten. Sie führten mich beinahe bewußtlos in die Thorstube des Klosters, wo noch mehrere Soldaten nebst einem Offizier lagen. Der letztere fragte, was vorgefallen wäre? Die Soldaten sagten, daß ich mich auf das unanständigste zum Aergerniß des ganzen Volkes betragen hätte. Der Offizier übernahm mich ganz trotzig und sagte, da-

gegen würde ja der Korporalstock helfen können. Ich konnte anfangs vor lauter Unmuth kein Wort sprechen. Korporal! sagte der Offizier, vielleicht kriegst du etwas zu verdienen. (Der Korporal war eben gegenwärtig und griff sogleich nach dem Stocke.) Ich muß erst genauern Bericht erwarten, setzte der Offizier hinzu.

„Ich saß in der Thorstube des Klosters bereits eine Viertelstunde, ohne daß auch nur ein Wort gesprochen wurde. Der Offizier schien vor lauter Bedenklichkeiten nicht reden zu können; mich machte Aerger und Ingrimm stumm. Endlich unterbrach der Offizier das Stillschweigen, und sagte in einem etwas freundlichern Tone zu mir: „Können Sie, mein Herr, etwas zur Entschuldigung Ihres unanständigen und ärgerlichen Betragens in der Kirche vorbringen? Ich bin zwar unerbittlich streng in Rücksicht auf die Handhabung öffentlicher Ruhe, Sicherheit und Ordnung; aber nicht ungerecht. Nicht selten habe ich gefunden, daß die Störung derselben auf Seiten der Kläger zum Theil, oder ganz statt hatte." — „Ich will Ihnen," sagte ich, „den Vorfall nach der reinsten Wahrheit erzählen, und dann mögen Sie selbst urtheilen, auf welcher Seite die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung gestört worden sei." Ich erzählte ihm dann so kurz, als möglich, die Hauptthatsachen, die meine Schwester betrafen, und setzte vorzüglich das heuchlerische und betrügerische Betragen des Bischofs in's Licht. Als ich zu Ende war, sagte der Offizier in einem lebhaften, und die Empörung seines Gemüthes hinreichend verkündenden Tone: „Sie sind ein edler,

junger Mann; Sie haben recht gethan, und ich würde Sie verachten, wenn Sie nicht so gehandelt hätten. Die verdammten Pfaffen! sie werden doch nicht ruhen bis sie der Teufel holt. Ich kenne den infulirten Heuchler: was Sie mir so eben von ihm erzählt haben, sieht seinem Charakter ganz gleich. Es sind mir mehrere dergleichen Thatsachen von ihm bekannt. Er ist ein Unmensch und Bösewicht erster Größe, und weiß sich dennoch das Ansehen eines Menschenfreundes und Heiligen zu geben, und zwar so geschickt, daß er anfangs die scharfsinnigsten Menschenkenner täuscht. Nur kann er seine Rolle nicht lange behaupten; ehe man sich's versieht, fällt er in Handlungen zurück, die eines solchen Ungeheuers, wie er ist, würdig sind. Sie irrten sehr, indem sie glaubten, der Bischof liebe das schöne Geschlecht, und sei daher Menschenfreund. Wäre jenes der Fall, so würde ohne Zweifel auch die Folge statt haben. Es liegt in der Natur der Sache, daß kein Mann wahrhaft das schöne Geschlecht lieben kann, ohne zugleich Menschenfreund zu sein. Durch eine vernünftige Liebe gegen ein gutes Weib wird der Mann an die ganze Menschheit und Natur gefesselt. In einer geliebten Person umarmt er das ganze Universum. Aber der Bischof liebt nicht das schöne Geschlecht, sondern nur die Befriedigung seiner viehischen Lüste."

„Nun wird der Gottesdienst ein Ende haben, fuhr der edeldenkende Offizier fort. Ich will sogleich zu dem verwünschten Pfaffen gehen, und ihn als ein Mann, der zum Besten der Menschheit alle Augenblicke bereit

ist, sein Leben aufzuopfern — als Soldat im eigentlichsten Sinne des Wortes, Raison lehren. Ich will ihn einschrecken — den geweihten Hund, der nur bellt, wo er nichts zu fürchten hat, aber bei dem geringsten Widerstand zitternd in seine Höhle schleicht. Er muß Ihnen Satisfaktion geben, und — Ihre Schwester freilassen. Weigert er sich, beides zu thun, so werde ich ihm seine Schandthaten, wovon eine Menge zu gut bekannt ist, die ich zur Genüge beweisen kann, vorhalten und ihm drohen, dieselben nicht nur höhern Orts anzuklagen, sondern sie auch öffentlich durch eine Schrift bekannt zu machen. Ich bin versichert, er kriecht zum Kreuz. — Bleiben Sie einstweilen hier ruhig, bis ich wieder komme."

„Mit diesen Trostworten verließ mich der edle Mann. Nun lebte meine Hoffnung in Hinsicht auf die Rettung meiner Schwester auf's neue auf.

„Nach einer Viertelstunde kam der Hauptmann, vom Beichtvater begleitet, zurück. Der Beichtvater machte einen tiefen Bückling und sagte: „Ihro bischöfliche Gnaden lassen Sie bitten, mein Herr, wegen der Unehre, die sie Ihnen aus Mißverstand in der Kirche anthun ließen. Sie wußten nicht, daß Sie die Stelle Ihrer in Ohnmacht gesunkenen Schwester vertreten, und gegen ihre Profeß protestiren wollten. Sie haben den Musikanten auf der Orgel schon einen derben Verweis geben lassen, daß sie ganz zur Unzeit einen so schrecklichen Lärm machten, daß Niemand von ihrer Protestation etwas verstehen konnte. Ihro bischöflichen Gnaden er=

kennen, nachdem sie von der Sache ganauer unterrichtet worden sind, Ihre Protestation für gerecht und lobenswürdig, und geben Ihnen ihr heiliges bischöfliches Wort, daß Ihre Schwester längstens in sechs Monaten durch den Papst dispensirt sein soll. Sie sind zwar überzeugt, daß die Profeß Ihrer Schwester an sich nichtig sei, und sogleich auf freien Fuß gestellt werden könnte. Allein da wegen des Lärmens der Musikanten Niemand Ihre Protestation verstand, und das Volk in dem Wahne steht, daß Ihre Schwester wirklich Profeß abgelegt habe, so muß sie durch eine päpstliche Dispensation gegen die zu befürchtenden Vorwürfe des Volkes und gegen Unehre geschützt werden. Ihro bischöfliche Gnaden sind durch die Vorspiegelungeu der Frau Abtissin getäuscht worden, so wie auch ich. Aber es wird dieses Vergehen der Frau Abtissin von Hochdenselben streng geahndet werden. Um Ihnen einen Beweis ihrer Achtung zu geben, laden Sie Ihro bischöfliche Gnaden auf Mittag zu ihrem Tische ein, den sie blos aus der Absicht, um Ihnen einige Satisfaktion zu geben, in dem Refektorio der Nonnen halten wollen, wo Sie ungestört mit Ihrer Schwester sprechen und das Weitere verabreden können. Das ist es, was Ihro bischöfliche Gnaden Ihnen, mein Herr, durch mich zu wissen zu thun für Pflicht hielten." — Nach einem tiefen Bückling entfernte sich der Beichtvater wieder.

„Durch diese Folgen der kräftigen Einwirkung des edlen Offiziers war ich wieder vollkommen beruhigt. Ich bat ihn nun, mich zu entlassen, weil ich entschlossen

wäre, sogleich abzureisen. „Das rathe ich Ihnen nicht, war seine Antwort. Nehmen Sie vielmehr die Einladung des Bischofes an. Es ist das eine öffentliche Satisfaktion, die er Ihnen gibt. Es ist zugleich eine Widerlegung des Wahnes, als wenn Ihre Schwester freiwillig das Gelübde abgelegt hätte. Sie haben ferner Gelegenheit, zu beobachten, was weiter im Kloster vorgeht, Ihre Schwester zu sprechen, sie zu trösten mit der zuversichtlichen Hoffnung einer bald zu erfolgenden Dispensation." — Sie haben recht, sagte ich zu dem so redlichen als klugen Offizier: ich darf die Einladung nicht abschlagen. Und damit ich meinen Zweck um so sicherer erreiche, will ich sogleich einen Brief an meine Schwester schreiben, worin ich ihr so kurz als möglich das Nöthige berichten will. Es wird mir nicht schwer werden, ihr den Brief heimlich in die Hand zu drücken. — Ich war so eben mit dem Briefe fertig, als ein Bedienter des Bischofes kam, der im Namen seines Herrn mich und den Hauptmann zu Tische lud. Der Hauptmann nahm die Einladung nicht an; ich aber ging mit dem Bedienten sogleich in die Klausur und in den Speisesaal der Nonnen.

„Ich traf den Bischof schon daselbst sammt der ganzen Tischgesellschaft an. Der Bischof nahm mich äußerst freundlich auf, und ließ mich nach vollendetem Tischgebete, das er selbst anstimmte, zur linken Seite neben sich sitzen. Mein Vater saß ihm zur rechten Seite. Diese Ehre, wodurch mich der Bischof öffentlich auszeichnete, machte vor der ganzen Gesellschaft großes

Aufsehen; den Jedermann wußte, daß ich der Mensch war, den der Bischof heute früh durch Soldaten aus der Kirche schleppen ließ. „Der Bischof muß doch erkennen, daß ihm Unrecht geschehen ist" murmelten die anwesenden Gäste. Der Bischof mochte dies selbst gehört und bemerkt haben, und sagte daher: „Es ist diesem Herrn heute früh in der Kirche Unrecht geschehen. Die Schwester Klara — das war der Klostername meiner Schwester — hatte, wie mir die Frau Abtissin bezeugte, immer den sehnlichsten Wunsch nach der Ablegung der Klostergelübde geäußert. Als sie aber heute vor den Altar geführt wurde, schien sie eine ganz entgegen gesetzte Neigung zu verrathen. Sie war übrigens so verwirrt im Gemüthe, daß sie sich nicht bestimmt erklären konnte. Der Fall ist mir aber noch gar nicht vorgekommen, daß ein Mädchen erst am Altare eines andern Sinnes wurde. Wer einmal zum Altare, wo die Gelübde abgelegt werden sollen, geht, von dem läßt sich auch mit Recht voraussetzen, daß er sie ablegen wolle. Ich konnte daher das zweideutige Betragen der Schwester Klara für nichts weiter, als für eine ganz natürliche Gemüthserschütterung halten. Dies bewog mich, auf die Ablegung der Gelübde von Seiten der Schwester Klara zu dringen. Aber dieser junge Herr da, ihr Bruder, mochte von ihrer wahren Gesinnung besser unterrichtet sein, als die Frau Abtissin. Daher war er so menschenfreundlich und edel, daß er seine Schwester vor dem Zwange, das Gelübde abzulegen, befreien wollte. Da nun die Zunge seiner Schwester vor

Betäubung wie gelähmt war, so faßte er den Entschluß, ihre Stelle zu vertreten, und der ganzen Versammlung ihre Abneigung zum Klosterstande mit lauter Stimme zu erklären. Die Musiker machten gerade einen solchen Lärm, daß ich von seiner Erklärung kein Wort verstehen konnte. Ich wußte auch nicht, daß der junge Mann, der sich auf eine in der Kirche gewiß sehr sonderbare und auffallende Art betrug, der Bruder der Schwester Klara war; ich glaubte vielmehr, es sei ein Jüngling, der aus Aerger, daß ein schönes Kind sich Gott weihen wollte, Unfug in der Kirche zu treiben wagte. Unter diesen Umständen konnte man mir's gewiß nicht verdenken, daß ich einigen Soldaten einen Wink geben ließ, der vermeinten Unordnung ein Ende zu machen. Allein da ich nach geendigtem Gottesdienste von der wahren Beschaffenheit der Sache durch einen guten Freund auf das genaueste unterrichtet wurde, und ich auch aus dem Munde der Schwester Klara selbst die feierliche Erklärung vernahm; daß sie die Protestation ihres Bruders als die ihrige anerkenne, indem sie gegen den Klosterstand eine unüberwindliche Abneigung habe, so sehe ich mich gezwungen, die Handlung dieses jungen Herrn, die mir in der Kirche als Unfug vorkam, als durchaus rechtlich, ja als pflichtmäßig und edel zn erklären. Denn da der Bruder von der Abneigung seiner Schwester gegen den Klosterstand hinreichend unterrichtet war, so war es auch seine Pflicht, seiner Schwester in dem Zustande der Betäubung zu Hülfe zu kommen, und statt ihrer wider eine nicht mit voller Freiheit abzulegenden

Profeß zu protestiren. Die Kirche ist als eine zärtliche Mutter weit entfernt, ihre Kinder zu einer Verbindung, gegen welche sich ihr Herz empört, zu zwingen. Daher löset sie auch jedes Band wieder auf, wobei irgend eine Art des Zwanges erweislich ist. Da es nun am Tage liegt, daß dies der Fall in Rücksicht auf die Profeß der Schwester Klara ist, so sehe ich's als Pflicht an, den Vorfall an Ihro päpstliche Heiligkeit zu berichten, und auf Dispensation anzutragen, die auch ganz gewiß erfolgen wird. Ich gebe daher der Schwester Klara hier öffentlich mein heiliges, bischöfliches Wort, daß ich wenigstens binnen sechs Monaten die erwünschte Dispensation verschaffen werde, es müßte denn sein, daß sie binnen der Zeit den Klosterstand wieder liebgewinnen und sich mit voller Freiheit dazu verpflichten würde."

„Diese öffentliche Erklärung des Bischofes machte, daß sich die vollkommenste Heiterkeit über das ganze Wesen meiner Schwester sichtbar verbreitete. Auch ich hatte nun alles vergessen, was vorgefallen war, und die lebhafteste Freude bemächtigte sich meiner Seele. In der ganzen Gesellschaft herrschte Frohsiun.

„Nach Tische ging ich gleich zu meiner Schwester hin, die mir um den Hals fiel. Ich drückte ihr meinen Brief in die Hand, und bat sie, allen Gram und Kummer zu verscheuchen, um ihrer Gesundheit nicht zu schaden. Sie war nun auch mit ihrer Lage zufrieden und erklärte, daß sie gerne noch einige Jahre im Kloster bleiben wollte, wenn sie nur gewisse Hoffnung hätte, erlöset

„Gewiß verwes't in dieser Mauern Ring
Manch edles Herz, das hohen Ahnens voll
Am Busen der Natur süßtrunken hing,
Und von den Fluthen der Begeist'rung schwoll.

Wie mancher theure Edelstein versprüht
Den Glanz in Tiefen, die kein Loth ermißt!
Wie manche Blum' erröthet und verblüht
In öden Schlünden, die kein Lichtstrahl küßt."

Kosegarten.

Der unglückliche Kapuziner.

1780.

Ein Mensch von 15 Jahren, der sterblich in ein Mädchen verliebt war, wurde von seinen Eltern gezwungen, Kapuziner zu werden. Als er eben sein Gelübde ablegen sollte, fiel ihm ein, daß er schon durch ein viel wichtigeres gebunden sei, indem er seiner Geliebten die Heirath versprochen habe. Schnell verläßt er das Kloster, und eilt in das Haus seiner Geliebten, wo er erfährt, daß sie bereits den Schleier genommen habe. Er begibt sich in das Kloster, wo ihm die schreckliche Nachricht wird, seine geliebte Nonne sei aus Verzweiflung gestorben. Seiner nicht mehr mächtig, wird er in ein nahes Kloster gebracht, wo man ihm statt der nöthigen Hülfe die letzte Oelung reicht, damit wenigstens seine Seele gesunde. Die barmherzigen Väter lassen ihn während drei voller Stunden in diesem Zustande vor der Thüre liegen, und erst als man ihn erkannt, wird er in eine Zelle gebracht. Man schenkt der Erhaltung seines Lebens einige Aufmerksamkeit, aber nur, um ihn nachher durch eine angemessene Buße wieder heilig machen zu können. Kaum genesen, wird er gebunden seinem Kloster überliefert, dort in einen tiefen Kerker geworfen, und nach drei Tagen vor ein Gericht gestellt, das die Mönche aus ihrer Mitte gewählt hatten.

lgen hervorbringt.

Nachdem er diese Folter erstanden hatte, verur=
eilten sie ihn, auf zwei Jahre in sein bisheriges
efängniß eingesperrt zu werden, aus welchem er
chentlich dreimal herausgebracht werden sollte, um die
ige Strafe bei ganz nacktem Körper mit eisernen
tten zu erstehen.

Sein starker Körperbau widerstand 16 Monate lang
ser grausamen Strafe. Nach Verfluß dieser Zeit ent=
nd einmal Streit unter den ehrwürdigen Mitgliedern
ses Klosters. Diesen Wirrwar benützend, entfloh der
fangene.

Ein Menschenfreund nahm ihn, der vor Hunger und
wäche einem Gespenste glich, in sein Haus auf, und
g Sorge für sein Fortkommen.

Die durch einen Mönch entführte Nonne.
1710.

Eine junge Nonne aus dem Kloster Rouen, welche bereits ihr Gelübde abgelegt hatte, fühlte, daß ihr empfindsames Herz schlecht zu ihrer traurigen Einsamkeit passe, und daß die Uebungen der Frömmigkeit die Stimme der Natur nicht zu unterdrücken vermöchten. Ein junger, feuriger Mönch, der sie häufig besuchte, trug nicht wenig dazu bei, ihr die Bande, welche sie fesselten, verhaßt, und ihre Sehnsucht nach der Welt rege zu machen. Schon waren ihre Herzen einig, aber zwei Liebende, welche sich nur hinter einem Gitter sehen und sprechen können, begnügen sich damit noch nicht, und wünschen begieriger, als Andere, sich näher zu kommen, und so ging es diesen Beiden.

Trotz ihres sehnlichsten Wunsches, sahen sie nirgends einen Weg, ihn zu erreichen, überall nur Hindernisse. Doch die Liebe, reich an Erfindungen, gab unsern beiden Liebenden ein ganz anderes Mittel an die Hand. Man beerdigte nämlich eine Nonne, und dieses Ereigniß, anstatt ihre sinnlichen Wünsche, auf einige Zeit wenigstens, verstummen zu machen, und ihr Herz Gott zuzuführen, gab vielmehr unserer Nonne die längst gewünschte

n die Klosterfrauen durch das um sich greifende Feuer weckt, der Lärm wird allgemein, alles eilt zur Hülfe rbei. Man findet einen verbrannten Körper, und lt ihn ganz natürlich für den der Entflohenen. Einige age nachher überzeugte man sich von dem Irrthum, lein zu spät! Der Mönch und die Nonne hatten bereits ne große Strecke zurückgelegt.

Ein Paar Jahre reichten hin, um die Nonne ihrem eliebten überdrüssig zu machen, worauf sie zurückkehrte, n sich ihrem Bischof zu Füßen zu werfen.

Charost, Prior einer Abtei.

Silvan Franziskus Charost, Prior der Abtei Miserat, in der Nachbarschaft des Schlosses Narbonne gelegen, stattete der Besitzerin dieses Schlosses, der Frau von Pivardiere, sehr häufige Besuche ab. Ihr Gemahl wollte kein Aufsehen machen, um nicht Gegenstand des Gesprächs in Jedermanns Munde zu werden, und zog es lieber vor, zu schweigen, und die Sache durch eine Reise weniger auffallend zu machen.

Von Eifersucht gequält, kehrte er nach einem Jahre zurück, nahm sein Absteigquartier in einem noch einige Meilen von seinem Gut entfernten Orte, um, wie er sagte, erst Abends in Narbonne einzutreffen, und wenn er den Prior bei seiner Frau anträfe, sein Leben gegen das seinige einzusetzen.

Er traf ihn auch wirklich bei ihr, aber mit noch einigen Brüdern, welche sehr über seine Rückkehr erfreut waren, was bei dem Prior und seiner Frau nicht der Fall sein mochte.

Den andern Tag war der Ehemann verschwunden. Ein Diener des Herrn von Pivardiere gab an, der Prior sei mit zwei seiner Leute von der gnädigen Frau in das Zimmer ihres Mannes geführt worden, woselbst einer der letztern ein Gewehr auf diesen abgefeuert, und der

... von den Kirchengesetzen bestimmten Strafe verurtheilt wurde.

Derselbe wurde zu Paris im Jahre 1701 verhaftet.

Der Einsiedler.

Nach dem Spanischen.

„Die erhabne stille Güte
Schöner Seelen — ist sie nicht
Die herabgewehte Blüthe,
Die von höhern Welten spricht?“

Tiedge.

Ungefähr eine Meile von dem Flusse Quadiana entfernt, nahe bei den Ruinen von Alarvos, liegt das freundliche Städtchen Ciudad Real. Die Könige von Castilien zeichneten die Bewohner jenes Städtchens vor vielen andern aus, denn sie waren auch mehr als alle andern den Anfällen der Mauren ausgesetzt. Nur wenige Stunden vor dem Gebiete Ciudad Reals begann schon die feindliche Grenze; allein die Tapferkeit der Castiller war eine starke, unbezwingbare Schutzmauer gegen die Ueberfälle jener räuberischen Horden. So oft es diese wagten, den spanischen Boden zu betreten, war schon ein kühnes Heer bereit das Vaterland zu vertheidigen und die Frechen wieder zurückzutreiben. Der gewöhnliche Führer dieser Schaar war lange Zeit hindurch Don Diego. Sein hoher Muth, sein edles Beispiel führte die Ritterschaft von Ciudad Real zu manchem schönen Siege. Hoch geehrt fühlten sich die Jünglinge, welche unter den Augen des

greisen Helden Beweise ihrer Tapferkeit und Vaterlands-liebe geben durften.

Jeder wollte der erste im Kampfe sein, jeder dem Feinde die tiefsten Wunden geschlagen haben, und der Name des Don Diego wurde ein Schrecken für die Mauren, welche jetzt ihre Einfälle immer seltener wiederholten.

Geachtet und geehrt von seinem Könige, geliebt von zahlreichen Freunden, war Don Diego ein glücklicher Held, doch zu einem noch glücklichern Vater machte ihn der Besitz seiner Tochter. Donna Laura, das Ebenbild ihrer frühe gestorbenen Mutter, fromm und rein wie die Königin des Himmels, erblühte sie an dem väterlichen Herzen zur reizenden, holdseligen Blume. Kaum hatte sie das fünfzehnte Jahr erreicht, als die jungen Ritter der Umgegend häufig nach Ciudad Real gezogen kamen, um sich an den sonnigen Augen der schönen Laura zu weiden. Auf stolzen Rossen sprengten sie an dem Hause des lieblichen Mädchens vorbei, bald in die eiserne Rüstung des Krieges, bald in den glänzenden Schmuck des Friedens gehüllt.

Laura achtete weder der Einen, noch der Andern. Dämmerte die Nacht mit ihrem leuchtenden Sternengefolge herauf, so stieg manches Lied, von den schmachtenden Tönen der Laute begleitet, zu Laura's Fenstern empor. Allein gleichwie die silbernen Sterne ungerührt ihre Bahn fortwandelten, blieb auch Donna Laura's Herz kalt und ungerührt bei den Huldigungen der Liebe.

Eine weitläufige Anverwandte, gleichfalls aus altadeligem Geschlecht, Donna Isabella, vater- und mutterlose Waise, war beinahe ihre einzige Gesellschaft, die des Vaters ausgenommen. Diese zählte nur zwei Tage mehr, als Laura, besaß einen durch nichts zu erschütternden Frohsinn, und war eine außerordentliche Freundin aller abenteuerlichen Geschichten. Die Huldigungen, welche Donna Laura gebracht wurden, boten ihr fortwährend Gelegenheit, ihre zuweilen boshaften Launen an den unglücklichen Liebhabern auszuüben. Denn nicht selten neckte sie die verliebten Ritter einige Tage, bis diese zuletzt ihren Irrthum einsehend, mißmuthig von dannen zogen. Isabella empfing deshalb manchen ernsten Verweis von Don Diego, allein das lustige Mädchen wußte die zürnenden Falten des Oheims in wenigen Minuten wieder wegzuscherzen. Halb lächelnd, halb unwillig sprach dann jedesmal Don Diego am Ende eines solchen Auftrittes: „Ich danke nur Gott, daß du meine Tochter nicht bist!" —

Einst wurde ein großes Fest in Ciudad Real gefeiert, das wie gewöhnlich mit einem Stiergefecht enden sollte. Nicht allein die Einwohner der Stadt, auch eine Menge Volk und Ritter, von nahe und fern, kamen herbei, theils um sich dabei zu belustigen, theils um den mörderischen Kampf mit einem Stier zu wagen. Don Diego, seine Tochter und die lustige Isabelle säumten gleichfalls nicht, die Zahl der Zuschauer zu vermehren. Laura's Freundin fand hier wieder reichlichen Stoff, ihre spöttischen Bemerkungen sowohl über

die schaulustige Menge, als auch über die muthigen Kämpfer zu machen, von denen manchmal acht bis zehn auf einen schon halbtodten Stier losgingen und ihn am Ende glücklich erlegten. Ein lautes Angstgeschrei unterbrach mit einem Male diese Neckereien. In den Schranken tobte nämlich ein Stier umher, vor welchem die Ritter alle entsetzt zurückwichen. Sein fürchterliches Geschrei drang durch die Lüfte, gleich dem Brüllen des nahenden Donners. Nicht er war der Angegriffene mehr, sondern die Ritter flohen ängstlich vor ihm im Kreise umher. Mehrere erreichten glücklich den Ausgang, doch die Andern verfolgte er mit größerer Wuth. In einer Wolke von Sand und Staub ras'te er daher, unaufhörlich nach einem Opfer spähend, das er zermalmt in die Lüfte zu schleudern suchte. Einer der Kühnsten hatte sich ihm kampfbereit genahet; doch als er den todtbringenden Blick des Ungethüms sah, wandte er sich schleunig wieder zur Flucht. Noch schnaubender folgte ihm der Stier, und drängt ihn gegen einen Winkel, aus welchem ihm kein Entkommen mehr möglich war. Da stürzte sich ein Jüngling, blos mit einem Schwerte bewaffnet, in die Schranken, und bohrte seine Waffe in dem nämlichen Augenblicke, als der Stier sein Opfer eben in die Lüfte schleudern wollte, mit starkem Arm in den Bauch des Ungeheuers. Brüllend wandte sich dieses gegen den neuen Feind, der einen zweiten noch kräftigeren Hieb nach ihm führte, so daß es röchelnd und in seinem Blute gewälzt zu Boden sank.

Ein lautes Freudengeschrei empfing den Sieger.

Männer und Frauen eilten, den Helden mit Lob und Dank zu empfangen. Bald priesen die Frauen nicht allein seine Tapferkeit, auch seiner Schönheit zollten sie gerechten Beifall. Der Jüngling mochte kaum zwanzig Jahre zählen; ein brauner Bart, zierlich geordnet, schmückte Kinn und Oberlippe; ein feurig blaues Auge verkündete die sanften Gefühle seines Herzens, und erweckte in dem Busen der schönen Castilianerinnen eine Glut, die mit jedem Augenblick in heftigere Flammen auszubrechen drohte. Eine tiefe, jedoch nicht unangenehme Schwermuth, die Folge erlittenen Ungemachs, war über das ganze Gesicht ausgebreitet. Don Diego bot dem wackern Fremden sein Haus zur Wohnung an, und Laura senkte das Auge schnell zur Erde nieder, als ihr Vater sie beauftragte, den Ritter willkommen zu heißen. Unter dem Vorwande, einige Gemächer zum Empfange des Gastes zurichten zu wollen, entfernte sie sich mit ihrer Freundin Isabella, die aber bei Weitem lieber in der Gesellschaft des tapfern Unbekannten zurückgeblieben wäre.

Laura kehrte schweigend nach Hause zurück, ungeachtet Isabella fortwährend von dem Gefechte, von des Ritters Heldenthat, von seiner Schönheit und Sanftmuth schwatzte.

„Ja!“ rief sie endlich aus, „wenn ein solcher Mann mich zum Altare führen wollte, heute noch würde ich ihm folgen; was meinst Du, Laura?“

„Ich“ erwiederte diese erröthend, „würde meines Vaters Willen gehorsam sein!“ —

hes der Anblick, die Heldenthat des Ritters aufgeweckt
abe. Auf einer Moosbank, am Ufer eines kleinen
See's, setzte sie sich nieder. Die Sonne, welche schon
m Scheiden begriffen war, sandte noch einige ihrer
Strahlen durch die Baumzweige auf die leise plätschern-
en Wellen, und vergoldete den wogenden Wasserspiegel.
Milde Abendlüfte kos'ten mit den Blättern der rau-
schenden Bäume, so wie mit den Locken der träumenden
aura. Schon gewann das Licht des bleichen Mondes
e Oberhand, schon wurde hie und da ein glänzendes
ternchen am Himmel sichtbar, und noch immer saß
e Jungfrau gedankenvoll am Gestade. Da ertönte
ötzlich des Vaters Stimme durch den Garten; Laura
rang auf und wollte nach dem Schlosse gehen. Kaum
tte sie einige Schritte zurückgelegt, als Don Diego
r ihr stand.

„Wie soll ich dein Betragen verstehen, meine Toch-
" begann er; „der Held, dessen Name jubelnd von
unde zu Munde geht, scheint dich allein zu erschrecken.
flohest heute eilig, als er kaum seine schöne That voll-
cht; du fliehest ihn jetzt, da er uns Ehre bringt durch
ne Gegenwart; und statt der Tochter des Hauses em-
ngt ihn eine Fremde an des Palastes Schwelle."

gigkeit erfüllt mein Herz, und doch ist mir
i."

wann?" entgegnete Don Diego forschend.

ute," versetzte Laura schüchtern, „seit ich
r sah."

— doch nein, sei mein gutes Kind, und
Der Ritter ist unser Gast, und als diesen
freundlich empfangen. Komm, reiche mir
se dich; morgen sprechen wir weiter davon."

g am Arme ihres Vaters nach dem Palaste
sich eine kleine Gesellschaft, meistens aus
nden bestehend, befand. Auch der Unbe=
a, und zwar, wie es schien, in ein eifriges
Isabella verwickelt; als er sie jedoch auf
ewahrte, kam er freundlich auf sie zu, ließ
uf ein Kniee nieder, und bat mit zierlichen
Entschuldigung, daß er durch seine Gegen=
stillen Frieden ihres Hauses gestört habe.
halt in Ciudad Real sei indeß nur von
, und er hoffe daher, ihr nicht lange be=
fallen. Laura entgegnete ihm, daß sie
hmere Pflicht kenne, als die Gäste ihres
dlich zu empfangen, daß sie ihn von ganzem
mmen heiße, um so mehr, da er heute

vor aller Augen so glänzende Beweise seines Muthes und seiner Unerschrockenheit gegeben habe.

Der Fremde verbeugte sich anmuthsvoll, indem er sagte, daß er blos die Pflicht des Ritters gethan, und daß der Zufall ihn äußerst begünstigt habe.

„Um die Zeit bis zur Abendtafel auszufüllen,“ nahm nun Diego das Wort, „erzählt uns von Eurer Vaterstadt, von Euren Verwandten, damit die Herzen sich freundschaftlich und vertraulich nähern, wenn Ihr nämlich kein Geheimniß zu bewahren habt.“

„Nicht im Geringsten“ erwiederte der Ritter. „Mein Name ist Alfonso de Soria, wie ich schon erwähnte; meine Vaterstadt ist das meerbeherrschende Barcellona. Seit meiner frühesten Jugend war es mein einziges Streben, den Erbfeind der Christenheit zu bekriegen, und mit blutendem Herzen vernahm ich es immer, wenn man erzählte, wie die Mauren wieder einen Einfall in Castiliens Gebiet gewagt hätten. Kaum vermochte ich das Schwert zu halten, als ich schon meinen Vater bat, mich an jene Grenzen zu senden, und die Zahl der Vaterlandsvertheidiger zu vermehren. Natürlich konnte der Vater des Knaben Wunsch nicht erfüllen; aber er übte mich täglich in Kampfspielen aller Art. Dadurch erlangte ich eine Stärke und Sicherheit im Fechten, die in sonderbarem Verhältniß zu meiner Jugend stand. Als ich sechszehn Jahre zählte, bestürmte ich meinen Vater neuerdings mit stärkern Bitten um seine Erlaubniß, nach Andalusien gehen zu dürfen. Er ertheilte mir jetzt dieselbe, und ich beschäftigte mich eben mit den

Vorbereitungen zu meiner Waffenfahrt, als ein schreckliches Ereigniß mit einem Male mich wieder weiter als je von meinem Ziele brachte. Eine Abtheilung königlicher Truppen kam nämlich nach Barcellona gesprengt, und zeigte einen Verhaftungsbefehl bei den Gerichten gegen meinen Vater vor. Der Unglückliche wurde beschuldigt, die Anschläge der Mauren heimlich zu begünstigen und ein eifriger Anhänger der Feinde Castiliens zu sein. Vergebens betheuerte er seine Unschuld, vergebens bezeugten die Edlen Barcellona's die Anhänglichkeit meines Vaters an den König. Ohne darauf zu achten schleppten die Soldaten den Schuldlosen in die Kerker von Madrid. Jetzt hatte ich alle Lust, gegen die Mauren zu fechten, verloren; meinen unglücklichen Vater zu retten, ihm Freiheit und Ehre wieder zu geben, war mein höchster Wunsch und mein Streben. Mit den vortheilhaftesten Empfehlungen versehen, reis'te ich nach Madrid, allein erst nach den unbeschreiblichsten Bemühungen gelang es mir, beim König Gehör zu erhalten. Sein Blick verfinsterte sich, als ich ihm meinen Namen und meine Bitte nannte. Endlich versprach er mir, eine strenge Untersuchung über meines Vaters Verbrechen ergehen zu lassen. Voll Hoffnung ging ich vom König, ihm für die hohe Gnade dankend. Doch bald zeigte es sich, daß man meinen Vater mit Gewalt schuldig wissen wollte. Des Königs begünstigter Minister war sein Feind, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er sich gern die herrlichen Landgüter desselben hätte zueignen mögen. Deshalb machte er ihn beim

König verdächtig, welcher ohne lange zu prüfen und zu erwägen, die Unschuld in Kerker werfen ließ. Der nämliche Minister empfing jetzt die Angelegenheiten seines Feindes zur Untersuchung; wie diese ausfiel, läßt sich leicht denken. Man verurtheilte meinen Vater zu vieljähriger Gefängnißstrafe; mir aber wurde angedeutet, ungesäumt Madrid zu verlassen, wenn ich das Loos des Landesverräthers nicht theilen wollte.

Die Güter unserer Familie kamen zum Lohn an den gewaltigen Minister, der nun die Frucht seiner schändlichen Verläumdungen ohne Reue und Gewissensbisse zu genießen anfing. Wie aber der Sturz des Tyrannen niemals näher ist, als wenn er sich am sichersten glaubt, so ging es auch hier. Statt Madrid zu verlassen, blieb ich heimlich in dieser Stadt und sammelte im Stillen Beweise von der Untreue und dem Betruge des frechen Räubers. Nachdem ich mich für stark genug hielt, der Wuth unsers Feindes Trotz bieten zu können, trat ich mit meinen Beweisen öffentlich auf. Eine Menge Anderer, die gleichfalls durch seine Schuld unglücklich geworden waren, die aber nicht den Muth gehabt hatten, gegen ihn aufzutreten, folgten jetzt meinem Beispiele. Der König vernahm mit Schaudern die zahllosen Greuel seines vermeintlichen Freundes; ehe er ihn aber zur verdienten Strafe ziehen konnte, entriß ihn der Tod der Rache: ein schnelles Gift hatte das Leben des ehrlosen Bösewichts geendet. Meinem Vater wurde die Freiheit und der Besitz aller seiner Güter wieder zurückgegeben; allein der lange Aufenthalt im Kerker hatte

ihn nicht nur des Augenlichtes, sondern auch seiner Gesundheit beraubt. Vor fünf Monden starb er in meinen Armen!"

„Unglücklicher Alfonso" sprach jetzt Laura, indem eine Thräne des Mitgefühls über ihre Wange rollte, „Ihr habt viel gelitten!"

„Viel, sehr viel," fuhr Alfonso fort, „und noch zähle ich nicht zwanzig Lebensjahre. — Als ich meinen Vater zur Gruft geleitet und einsam, verlassen, verwais't durch die Gemächer meines Palastes zurückwandelte, erwachte von Neuem der Wunsch meiner frühen Kindheit. Was soll mir auch das Leben, sprach ich zu mir selbst, mein ganzes Erdenglück ruht im Grabe, ich will es auch dort suchen! Einem Freunde meines Vaters übertrug ich die Verwaltung meiner Güter und verließ Barcellona vor vielen Wochen, um im Kampf gegen meines Vaterlandes Feinde den Tod zu umarmen. Diesen Morgen kam ich hier an, wo ich so glücklich war, durch meinen schwachen Arm vielleicht das Leben eines Menschen zu retten."

„Wackerer Held!" riefen nun die beiden Männer und auch die Mädchen stimmten laut mit ein.

Laura hatte während der vorigen Erzählung ihre Augen oft zu Boden schlagen müssen, denn der Ritter hatte seine Rede oft so lebendig und so feurig an sie gerichtet, als ob sie allein zugegen gewesen wäre.

Ein Diener meldete jetzt, das das Abendmahl bereitet sei. Laura und Isabella forderten die Gäste auf ihnen zu folgen. Alfonso nahm an Laura's Seite Platz,

die anfangs zwar verlegen war, aber mit jeder Minute ihre Unbefangenheit wieder mehr erhielt. Als Denkmal seiner heutigen Heldenthat beschenkte sie ihn mit einer Schleife, die sie von ihrem Busen nahm, und welche der Ritter heimlich entzückt an seine Lippen drückte, und nur im Tod sich von ihr zu trennen versprach. Isabella, eine geübte Kennerin auf dem Felde der Liebe, bemerkte bald, daß der junge Fremde auf das Herz ihrer Freundin einen tiefen Eindruck gemacht habe, so wie auch, daß Laura dem Ritter keineswegs gleichgültig sei. Um beide ungestörter zu machen, leitete sie das Gespräch auf andere Gegenstände, wodurch sich aller Blicke von den Liebenden abzogen. Nur Don Diego, dem Laura's Geständniß im Garten Vorsicht geboten, entging weder Isabellas Absicht, noch seiner Tochter Betragen.

Als die Stunde zum Aufbruch der Gäste schlug, führten zwei Diener den fremden Ritter in sein Schlafgemach, wo er eine Nacht voll Seligkeit und Liebeswonne verträumte.

Der kommende Morgen fand Diego mit seiner Tochter schon im Garten. Ihre gestrige Aengstlichkeit war gänzlich verschwunden; heiter und froh beantwortete sie alle Fragen des Vaters, und als dieser die Rede auf den Ritter brachte, gestand sie ohne Zurückhaltung, daß sie ihn liebe und wieder geliebt würde. Diego konnte Laura's Neigung keineswegs mißbilligen, den Alfonso war der schönste Mann, den er je gesehen hatte, und

von so ächten ritterlichen Tugenden, daß er seiner Tochter keinen würdigern Gatten wünschen konnte.

Noch an demselben Tage bat Alfonso bei dem Vater um Laura's Hand, die ihm auch gewährt wurde. In ungestörtem Glücke verlebten die beiden jungen Leute nun mehrere Wochen; der Tag ihrer Hochzeitsfeier wurde auf den sechszehnten Geburtstag Laura's festgesetzt, und Alfonso hatte dagegen nur einzuwenden, daß jener Tag sein Glück beinahe noch um einen ganzen Monat hinausschob. Schon war diese Zeit bis über die Hälfte verflossen, schon wurden die Vorbereitungen zu jener Feier getroffen, als plötzlich ein Ueberfall der Mauren die festlichen Anstalten unterbrach, und ernste kriegerische Gedanken an die Stelle der heitern Freuden traten.

Diego sammelte die waffenfähige Mannschaft des Städtchens und Umgegend; auch Alfonso stellte sich in die Reihen der Helden, obgleich Laura diesen Entschluß nicht billigen wollte.

„Laß mich, Geliebte," entgegnete ihr Alfonso, „ich wäre unwürdig deiner Liebe, wenn ich die gesegneten Fluren Castiliens von dem Schwerte der Feinde verwüstet sehen könnte, ohne die Verwegenen für ihren Frevel zu bestrafen. Unter den Augen deines Vaters will ich beweisen, daß ich würdig bin, den Preis so hoher Schönheit und Anmuth zu besitzen. Auf dem blutigen Felde der Schlacht will ich den Kranz mir holen, der deine Stirne am Hochzeittage schmücken soll. Weine nicht; mein Arm soll deines Vaters Haupt bewachen, sein geübtes Auge mich warnen vor Gefahr."

ön, die Kränze des Sieges, welche Alfonso erringen
üsse, so reizend, daß Laura sich beruhigte.

Castiliens Ritterschaft zog dem Feinde entgegen.
nige verwüstete Landhäuser brachten sie bald auf die
pur der räuberischen Horden. Doch bestanden diese
is einer größern Menge, als Diego anfangs geglaubt
tte. Nichtsdestoweniger stellte er sein kleines Häuf=
n zum Kampfe bereit. Alfonso wich nicht von seiner
eite, und als der Angriff begann, wüthete sein
hwert wie verzehrende Blitze in den Reihen der
nde. Der Anführer der Mauren sank, von ihm
chbohrt vom Pferde; dies reizte die wilde Schaar
Rache. Alfonso's Muth hatte ihn ohnedies zu
it geführt, nur wenige Castilianer fochten an seiner
ite. Nicht achtend der andern Kämpfer drangen die
nde jetzt blos auf den Ritter ein, von dessen Hand
Anführer gefallen war. In dichten Reihen schlossen
sich um ihn, rissen ihn gewaltsam von seinem Pferde,
den ihn auf einen flüchtigen Araber, und sprengten
g mit ihm von dannen, während ein Theil von ihnen
Castilianer verhinderte, dem Gefangenen zu folgen.
Diego mußte seinen geliebten Sohn von den Fein=
entführen sehen, ohne ihn retten zu können. Alle

Versuche, die Reihen der Mauren zu durchbrechen, schlugen fehl.

Alfonso wurde unterdeß von seinen Feinden den ganzen Tag weiter geschleppt. Kaum gönnte man den müden Rossen einige Zeit zur Erholung. Auch der größte Theil der Nacht wurde durchgereis't. Gegen Abend des dritten Tages erreichten sie eine fruchtbar angebaute Gegend, in deren Mitte sich ein prächtiges Schloß erhob. Als sie vor den Pforten desselben ankamen, sprang ihnen ein junges Weib mit der Frage entgegen: „Wo habt ihr meinen Gatten?"

Alfonso's Begleiter senkten beschämt ihre Augen zu Boden; erst als das Weib ihre Frage wiederholte, versetzte einer der Mauren, sich zu ihren Füßen werfend: „Wir bringen dir hier seinen Mörder!"

„Seinen Mörder?" rief jene in wildem Schmerz und zog einen Dolch aus ihrem Busen; „wohlan, so will ich ihn rächen!" Mit aufgehobenem Arme blieb sie jedoch erstarrt vor Alfonso stehen, ließ dann den Dolch zu Boden fallen, nnd winkte einigen Sklaven, daß sie den Gefangenen fortführen sollten.

Den andern Tag ließ sie den Ritter abermals vor sich kommen. In einem glänzenden orientalischen Gewande saß sie auf einer Ottomane. Süße Düfte wehten durch das Gemach. Als die Sklaven, welche den Ritter begleiteten, sich wieder entfernt hatten, begann sie: „Du hast mir meinen Gatten ermordet! Wollte ich der Stimme meines Hasses folgen, so lägest du jetzt gleichfalls todt zu meinen Füßen. Aber ein sanfteres Gefühl

spricht in meinem Herzen für Dich. Dein Anblick hat mir Liebe eingeflößt. Ich bin reich und mächtig; so weit dein Auge reicht, nennt man Afra Gebieterin. Mit meiner Hand kann ich dieses Glück verschenken, und dir, Jüngling, biete ich es an. Werde mein Gatte, und ich verzeihe dir."

„Reizende Afra" versetzte der Ritter „in meinem Vaterland harrt eine Braut meiner Rückkehr."

„Auch sie soll die deinige werden," entgegnete die Maurin, „wenn du mein Gatte bist, kehren wir zu ihr zurück."

„Ich bin ein Christ, und darf nur eine Gattin lieben," sprach Alfonso zögernd.

„Und ich bin diese Eine nicht?" rief schnell Afra.

„Schenke mir die Freiheit, und mein Dank soll ohne Grenzen sein."

„Der Mörder meines Gatten darf seiner Strafe nicht entgegen," fuhr Afra fort. „Sklaven, legt ihn in Ketten!"

Augenblicklich wurde der Befehl der Gebieterin erfüllt, Alfonso wieder in den Kerker zurückgebracht. Nach einigen Tagen machte Afra einen neuen Versuch, Alfonso's Treue zu erschüttern, allein er schlug gleich dem ersten fehl. „Ich will lieber sterben" sagte der Ritter „als meiner geliebten Laura entsagen!" — Beinahe einen ganzen Monat schmachtet Alfonso nun in Ketten. Nach und nach verlor er alle Hoffnung seine Freiheit wieder zu erlangen. Ein Tag um den andern kam und ging; sein trauriges Schicksal blieb dasselbe. Nur in

n abgenommen, doch auf alle an sie gerich-
erwiederte keiner derselben ein Wort.
rnacht öffnete sich die Thüre leise, und
ei dem bleichen Sternenlicht ein maurisches
reten. Unter dem Arm trug sie ein kleines
lches sie auf den Boden niederwarf und
Ritter näherte.

Unbekannter," begann sie, „meine Gebiete-
ich durch mich die Freiheit. In diesem
Gold findet Ihr Gelegenheit, Eure Flucht
igen; jene Kleider werden sie begünstigen,
rin und folgt mir."

s Himmels!" erwiederte Alfonso, „sprichst
!" O laß mich dankend deine Kniee um-

nterbrach ihn die Maurin, „wir haben
verlieren. Hüllt Euch in jene Kleider,
ich Euch aus dem Schlosse führen."

fnete das Päckchen und fand einen vollstän-
nach maurischer Sitte. Aus glänzender
Gold durchwirkt, bestand der prächtige Ta-
r Reiher schmückte den Turban, der unten
en Diamanten verziert war. Ein blank-
olch und ein breiter Damaszenersäbel vol-
Ganze.

„Nein
nug gekä
Verzug."

Als si
gekommen
waren, fä
Die Maur
falls als
sich, nach
des Wege
flüchtigen
Ohne jede
maurische
und nichts
schenken d
Stunden v
heftiges Un
der Nacht,
abzuwarten
schnellen R
des ärmlich
Zweifel der
mochte, tra
fonso begrü
entspann sic

zug.

Als sie auf einem Seitenwege aus dem Schlosse
ommen und eine kleine Strecke im Freien fortgegangen
ren, fanden sie ein an einen Baum gebundenes Roß.
e Maurin bezeichnete dem Gefangenen dasselbe gleich=
s als ein Geschenk ihrer Gebieterin und entfernte
, nachdem sie ihm zuvor eine kleine Beschreibung
Weges gemacht hatte. Alfonso schwang sich auf den
htigen Araber und jagte im schnellsten Laufe davon.
ie jeden Unfall erreichte er in einigen Tagen die
rische Grenze, wo er sein Gewand wieder ablegte,
nichts als die Waffen und das Gold von den Ge=
nken der reizenden Afra behielt. Ungefähr vier
nden von Ciudad Real entfernt, überfiel ihn ein so
iges Ungewitter, daß er, zumal bei dem Einbruche
Nacht, in einer abgelegenen Herberge den Sturm
warten beschloß. Von Regen durchnäßt, von der
llen Reise ermattet, trat er in das einzige Gemach
ärmlichen Hauses. Ein anderer Ritter, den ohne
fel der heftige Regen gleichfalls hergeführt haben
te, trat ihm schon unter der Thüre entgegen. Al=
begrüßte ihn als Waffenbruder, und in Kurzem
ann sich ein vertrauliches Gespräch unter den bei=

den Rittern. Der Unbekannte bat unsere Helden, ihm die Geschichte seiner Abenteuer mitzutheilen, und Alfonso erzählte seine Gefangenschaft im Maurenlande, seine Flucht aus demselben, und schloß mit dem nahenden Glück, das seiner in Ciudad Real harrte.

„In Ciudad Real?" wiederholte der Fremde, „da reisen wir ja zusammen; denn auch mir winkt das Glück von dorther. In einem holden Mädchen denke ich bald mein liebes Weib zu begrüßen."

„Wahrhaftig," rief Alfonso scherzend, „da hat uns das Ungewitter recht geschickt zusammengeführt. Und wie nennt sich Eure Geliebte?"

„Donna Laura, des ritterlichen Diego edle Tochter," versetzte der Unbekannte.

Alfonso glaubte falsch gehört zu haben; doch als der fremde Ritter fortfuhr zu erzählen, wie er vor einigen Wochen nach Ciudad Real gekommen sei, und dort ein Mädchen von wunderbarer Schönheit erblickt habe, zweifelte er nicht mehr länger, daß er betrogen sei, daß Laura's heiligste Schwüre Verrath, daß ihre treueste Liebe Verstellung gewesen sei. Denn der Unbekannte beschrieb den wohlbekannten Garten an Diego's Schlosse, sprach von der Moosbank am Ufer des Sees, auf welcher Laura ihm tausend Versicherungen ihrer ewigen Treue gegeben hatte, und nannte sich den glücklichsten Bräutigam auf dem Erdenrund. Alfonso sank in die tiefste Bekümmerniß, ohne daß der Fremde ahnte, was in seinem Herzen vorging. Endlich wünschte Don Luis, so nannte sich der fremde Ritter, auch den Namen von

der Geliebten Alfonso's zu wissen; auch dieser verschwieg ihn unter dem Vorwande, daß er das Gelübde gethan habe, ihren Namen nicht außerhalb den Grenzen Ciudad Reals zu nennen.

Nach einigen peinlichen Stunden brach endlich der Morgen an; das Wetter hatte sich aufgeheitert. Die Sonne strahlte freundlich durch das niedere Fenster der Bauernhütte, und spottete der Schmerzen des unglücklichen Alfonso. Don Luis bereitete sich unter Frohsinn und Scherz zur Abreise, während Alfonso's Brust schwarze Nachtgedanken brütete. Bald wollte er den Räuber seines liebsten Gutes mit dem Schwerte durchbohren, bald beschloß er wieder, sich blos an der treulosen Geliebten zu rächen, und dieser zum Lohn ihres Verraths den Dolch in das Herz zu stossen. Sein Nebenbuhler bemerkte im Vorgefühl der nahen Freude die Stürme nicht, welche das Gemüth seines Gefährten durchbrausten. Mit der unbefangensten Miene trat er jetzt vor ihn und forderte ihn zur Mitreise auf; allein Alfonso suchte einen Ausweg, indem er vorgab, daß er erst gegen Abend seine Geliebte zu überraschen gedenke. Er zog hierauf die Schleife, welche er einst als Pfand der Liebe von seiner Laura empfangen hatte, aus dem Busen hervor, und überreichte sie Don Luis mit den Worten: „Bringt Euer Geliebten diese kleine Gabe von einem Unbekannten, und bittet sie, dieselbe an ihrem Hochzeittage zu tragen. Sagt ihr, die Treue wohne darin, so habe mich einst ihre Geberin versichert. Und nun lebt wohl."

„Was ist Euch denn?“ entgegnete Don Luis „Ihr seid ja seit gestern Abend ganz umgewandelt, und kann Euer Beginnen wahrlich nicht begreifen.“

„In Ciudad Real werdet Ihr Alles erfahren. Verlaßt mich jetzt, und seid versichert, ehe wir uns wiedersehen, sind alle Zweifel verschwunden.“

Don Luis entfernte sich, nachdem er warmen Abschied von Alfonso genommen, und schlug eilig den Weg nach Ciudad Real ein. Alfonso bestieg darauf gleichfalls sein Roß, überließ es aber diesem gänzlich, wohin es seinen Lauf nehmen wollte. Viele Tage irrte er in Wildnissen und Einöden umher; das Wasser einer Quelle war sein Labetrunk, wilde Beeren und halbreife Früchte stillten seinen Hunger, und ein Stein diente ihm zum Kopfkissen. Der wüthende Schmerz verwandelte sich nach und nach in sanfte Wehmuth, nicht Haß mehr und Rache athmete sein Herz, mit stiller Trauer dachte er Laura's, wie einer abgeschiedenen Geliebten, die des Todes kalte Hand, nicht Untreue ihm entrissen. Er, der schon so viel verloren, dem das Schicksal so manche tiefe Wunde geschlagen, beschloß jetzt, allen Freuden der Welt zu entsagen, und seine übrigen Lebenstage in den friedlichen Mauern eines Gott geweihten Hauses zuzubringen. Dort hoffte er die Ruhe zu finden, welche er vergebens in der stürmevollen Welt gesucht hatte. Als er sich bei einigen Landleuten nach dem Orte erkundigte, wo er sich befand, benachrichtigten ihn diese, daß er in der Provinz Catalonien, und kaum eine Tagreise von dem Kloster Montferat entfernt sei. Er hielt dies für einen

Wink vom Himmel, der seinen frommen Vorsatz billige und schlug ohne weiters seinen Weg nach dem genannten Kloster ein. Gegen Abend erblickte er das Ziel seiner Wanderungen. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, ein sanftes Dunkel verbreitete sich in der ganzen Gegend, während das auf dem Berge liegende Kloster, im Bild der himmlischen Verklärung, noch im rosigen Sonnenschein schwamm.

„Ja" rief Alfonso bei diesem Anblick begeistert aus, „dort oben ist meine Heimath, dort wird mein Herz Ruhe und Glück finden!" Er stieg jetzt vom Pferde, gab es einem Landsmanne, der vor seiner Hütte saß, mit dem Bedeuten, es als sein Eigenthum anzusehen, wenn er morgen um diese Zeit nicht zurückgekommen sei, warf dann sein Auge noch einmal auf die durchwanderten Fluren und stieg rasch den Berg hinan. Zu beiden Seiten des Weges standen viele Hütten, deren Bewohner, gleich ihm, der Welt entsagt hatten, und hier ein zwangloses, frommes Leben führten. Ihrem Beispiele zu folgen, beschloß Alfonso unabänderlich. Der Abendgesang der Mönche erklang eben aus der Kirche, als der Ritter auf der Höhe des Berges ankam. Von heiliger Ehrfurcht durchdrungen, blieb er an der Pforte des Heiligthums stehen, und erst, als die Messe vorüber war, begab er sich zum Vorsteher des Klosters, um ihm seinen Entschluß mitzutheilen, um Erlaubniß und Segen zu seinem Vorhaben von dem frommen Manne zu erflehen.

Der Prior nahm ihn mit der unverstelltesten Herz-

lichkeit auf, bot ihm für diese Nacht einen Platz in seiner eigenen Zelle an, und Alfonso sank dankend zu den Füßen des frommen Mannes nieder.

Den andern Tag, nachdem die gewöhnlichen Andachtsübungen vorüber waren, ging Alfonso an des Priors Seite nach dem Klosterberge, wo er sich eine Stelle zur künftigen Wohnung auswählen sollte. Bald fand er ein Plätzchen, dessen herrliche Aussicht auf die reiche, gesegnete Ebene unterhalb des Berges ihm vor allen andern gefiel. Zugleich zeigte dasselbe den stolzen königlichen Bau des Klosters in seinem ganzen Umfange. Hier fühlte sich sein Herz losgerissen von den Banden der Erde, den Wohnungen des himmlischen Vaterlandes näher. In fromme Anschauung verloren, sank er auf den Boden nieder, und benetzte ihn, nicht mit den Thränen schmerzlicher Wehmuth, nein, mit den Perlen der innigsten Rührung, der höchsten Anbetung.

„Sei glücklich, mein Sohn“ sprach jetzt der Prior; segnend seine Hand auf Alfonsos Haupt legend, „genieße den Frieden, den du erwählt. Doch kein Gelübde binde deinen Entschluß: sobald es dir gefällt, sollst du uns wieder verlassen können. Nur ein Gast bist du in Montserats Mauern.“

„Nicht also, ehrwürdiger Vater,“ entgegnete Alfonso, „mein Entschluß steht fest; laßt mich das Gelübde der ewigen Treue in Eure Hände ablegen. Die Welt mit ihren Freuden ist mir verhaßt, nur in klösterlicher Stille finde ich das Glück meines Lebens. Darum schwöre ich Euch —“

r, Jüngling, Erfahrung hat mich gelehrt, wie
glücklich sich Mancher durch einen übereilten Schwur
nacht hat, wie namenlos elend er sein Leben dahin-
leppte, bis ein mitleidiger Tod seine Ketten lös'te."

„Wohlan," sprach endlich Alfonso, „gönnt mir ein
hr zur Prüfung meiner selbst; bin ich dann noch eben
entschlossen, wie heute, dürft Ihr nicht länger zögern,
in Gelübde zu empfangen."

„Es sei!" erwiederte der Prior und gab ihm seinen
gen.

In Verbindung mit einigen Klosterbrüdern erbaute
onso sich nun seine Hütte; in weniger als einer
che konnte er sie schon bewohnen. Die Mönche, vor-
sweise der Prior, gewannen den ritterlichen Jüng-
mit jedem Tage lieber; seine gewissenhaften An-
tsübungen, seine sanfte Hingebung, sein stilles,
heidenes Leben erwarben ihm die Liebe und Hoch-
ung Aller. So verfloß beinahe ein Jahr, ohne daß
nso sich in die Welt zurücksehnte, ohne daß er die-
Schritt bereute. Mit immer größerm Kummer
der Prior einen Tag nach dem andern dahinschwinden
die Zeit näher kommen, welche Alfonso's Jugend

auf ewig mit eisernen Banden an's Kloster fesseln sollte.

Eines Abends saß er mit seinem jungen Freunde im milden Strahl der scheidenden Sonne vor dessen Hütte. Wie gewöhnlich war der Gegenstand ihres Gesprächs die Ablegung des Gelübdes, vor welchem der Prior den Jüngling aufs Neue zu warnen begann. Doch dieser suchte den ehrwürdigen Alten immer mehr zu überzeugen, daß kein bloser Anfall von Laune, sondern der festeste, unabänderlichste Wille ihn dazu bestimmt habe. Die Ankunft einiger Gäste, welche eben den Berg heraufstiegen, unterbrach das Gespräch. Der Prior ging den Fremden entgegen, um sie zu empfangen, und Alfonso hatte kaum einen Blick auf dieselben geworfen, als er sich schon mit eiligen Schritten in seine Hütte zurückzog. Die Gesellschaft bestand blos aus zwei verschleierten Frauen und einem Ritter, in welchem Alfonso seinen begünstigten Nebenbuhler, jenen Don Luis, zu erkennen geglaubt hatte. In der größten Seelenangst sank er vor dem Bilde der Himmelskönigin nieder; diese schwere Prüfung erschütterte ihn auf das heftigste. Er ging heute nicht mehr in die Kirche hinauf; unter Beten und Weinen durchwachte er den größten Theil der Nacht. Als der Morgen anbrach, fühlte er sich wunderbar gestärkt, ja eine größere Ruhe selbst, als vor diesem Ereigniß füllte sein Herz. Der Prior besuchte ihn und erzählte, daß die Fremden, denen er das Wenige, was er von seinem frühern Schicksale wisse, mitgetheilt habe, dringend ihn zu sehen und zu sprechen wünschten. Al=

men der Frauen los, die ihre Schleier zurückschlugen, d sich als Laura und Isabella zu erkennen gaben.

Isabella sank zu Alfonso's Füßen nieder, hob bittend Hände zu ihm empor, und begann mit thränenden gen: „Edler Ritter, könnt Ihr einem unglücklichen schöpfe nicht verzeihen, das ein Jahr unter Thränen d Kummer verlebte! O blickt versöhnt auf mich, t Mitleid mit einem Wesen, das Reue und Gewissens- e verzehren."

„Was habt Ihr gethan?" fragte Alfonso befremdet r diese seltsame Anrede.

„Euch den Himmel gestohlen," antwortete Isabella. ret die Geschichte meiner Verirrung. Kaum waret vor einem Jahre zu dem Kampfe mit den Mauren gezogen, als ein junger Ritter, wie es schien, Euch deln Tugenden vollkommen gleich, nach Ciudad Real . Mein Herz entflammte in Liebe für den schönen gling, und auch ich glaubte bei der Heimkehr aus Kirche, wo wir für Euer Heil gebetet hatten, von bemerkt worden zu sein. Den Tag darauf erblickte meinen heimlich Geliebten oft an unserm Palaste vergehen. Ich gab gegen Laura vor, eine Freundin esuchen, und entfernte mich, von einer einzigen

Dienerin begleitet, aus dem Hause. Absichtlich schritt ich an dem Ritter vorbei, der mich nicht sobald erkannte, als er mir schon in geringer Entfernung nachfolgte. Er hatte mich bald eingeholt und redete mich als Laura, als meines Oheims Tochter an. Ich ließ ihn in dem Irrthum, da ich auf diese Art weniger entdeckt zu werden hoffte. Unsere Herzen vereinigten sich an demselben Tage, an welchem Diego von dem unglücklichen Gefechte gegen die Mauren zurückkehrte, und uns Eure Gefangenschaft hinterbrachte. Laura's Kummer, ihre Verzweiflung ließen mir nur wenig Zeit übrig, meinen Geliebten zu sehen, und in den wenigen Minuten, die wir uns sprachen, war es mir unmöglich, ihm seinen Irrthum zu entdecken. So kannte er mich nur als Laura, so nannte er mich Euch als Laura, und so zertrümmerte ich, ohne es zu wissen, Euer und das Glück meiner theuersten Freundin mit unvorsichtiger Hand."

„Ist's möglich!" rief Alfonso zitternd, die Arme seiner Geliebten entgegen breitend.

„Wahr, bei Allem, was heilig ist!" versetzte Isabella und Don Luis.

Laura sank an den Busen des überglücklichen Alfonso, während Isabella fortfuhr: „Erst als Don Luis jene Schleife zurückbrachte, ging mir ein Licht über meinen Leichtsinn auf. Ich ahnete sogleich den Zusammenhang; ohne Laura etwas davon mitzutheilen, beschwor ich meinen Geliebten, unverzüglich zu dem Ritter, der ihm die Schleife gab, zurückzukehren und ihn um jeden Preis

zu mir zu bringen. Nun entdeckte ich auch Lauren mein Geheimniß, verschwieg ihr sogar nicht, daß ich befürchte, einen unheilvollen Zufall dadurch herbeigeführt zu haben, und bereitete sie auf das Entsetzlichste vor. Am Abend des Tages kehrte Don Luis zurück; er hatte keine Kunde von dem unbekannten Ritter erlangen können. Der Wirth jener Herberge sagte aus, daß derselbe gleich nach ihm das Haus verlassen habe. Jetzt gestand ich auch dem Oheim mein Vergehen nebst dessen unglücklichen Folgen. Don Luis gelobte mir zwar, sich nicht eher meiner Hand würdig zu achten, bis er den Ritter aufgefunden habe, aber Don Diego's zürnendes Gesicht, Laura's stilles Weinen brachen mein Herz. Ich verfiel in eine Krankheit, die mich dem Tode nahe brachte. Nach Monden genaß ich endlich wieder, doch nur um mein Vergehen schmerzhafter zu empfinden. Alle Nachforschungen meines Oheims, alle Bemühungen Don Luis waren fruchtlos; auch nicht die entfernste Spur ließ uns der Hoffnung schwächsten Schimmer. Laura machte mir keine Vorwürfe, ihr tägliches Dahinwelken aber war mir noch weit fürchterlicher. Denn ich mußte mir immer gestehen, daß ich allein ihren Frieden getrübt, ihr Leben gemordet, ihr Glück geraubt hatte. Wir beschlossen endlich, nach Barcellona, Eurer Vaterstadt, zu reisen, um dort vielleicht irgend etwas von Euch zu erfahren. Auch diese Hoffnung schlug fehl. Schon in Ciudad Real hatte Laura eine Wallfahrt nach dem Kloster Montferat gelobt. Wir machten uns von Barcellona aus auf den Weg hieher, wo wir Euch so unvermuthet,

us verziehen?" fragten Beide; doch die
vorteten nur mit Umarmungen.

ist der ehrwürdige Diego?" begann nun

iter," erwiederte Laura, „blieb gestern
ie des Berges; doch uns ließ die Unge=
he mehr. Mein Herz muß die Nähe des
net haben."

t uns ihm entgegen," sprach Isabella;
ie Thränen meines verehrten Oheims

iego eben ein. Er traute seinen Augen
den verloren geglaubten Freund an der
lebend vor sich sah. Bald überzeugten
nso's umschlingende Arme, daß er nicht
der Geliebte seiner Laura an seinem

inen im Auge trat nun auch der Prior
ßte die Hand seines jungen Freundes.
nd blickte er ihn an.

ttet recht," rief Alfonso jetzt aus, „Euch,
erdanke ich es, daß ich glücklich bin!"

Tagen sprach der fromme Prior den Se=
über die beiden Paare, welche alsbald

Dann sprießen, dann blühen
Ihm Lorbeeren aus Mühen,
Und Rosen aus Pein."

Matthisson.

Kloster-Scenen aus dem neuesten Bürgerkriege in Spanien.

II. Zerstörung des Franziskanerklosters in Aranzazu.

Der spanisch-christinische General Rodil rückte im Jahre 1834 mit seiner Truppen-Horde in das Konvent der Franziskaner von Notre Dame zu Aranzazu ein, und verlangte unter Voranschickung der schwersten Drohungen die Auslieferung des Don Carlos, von dem er glaubte, er wäre bei den Mönchen verborgen. Der Prinz befand sich jedoch nicht in dem Kloster, wohl aber in der Nähe desselben, was die meisten Konventualen wohl wußten.

Auf die Erklärung der Mönche: „daß Don Carlos sich nicht innerhalb ihrer Mauern befinde, und daß sie von dem wandelbaren Aufenthalte desselben keine bestimmte Nachricht zu geben wissen,“ wurde das Kloster auf allen vier Ecken angezündet, und nebst der Kirche, die dazu gehörte, in einen Aschenhaufen verwandelt. Nur die Fürbitte der Einwohner des Ortes konnte mit Mühe bewirken, daß die Klostermönche ihren in Flammen gesetzten Zellen — entblößt von allem — entfliehen durften!

III. Zerstörung von 7 Klöstern in Barzellona.

Zu Ende Juli 1835 fand zu Barzellona ein Stiergefecht statt, über dessen Mißlingen das zahlreich versammelte Volk sehr aufgebracht war. Geheime Führer erhöhten diese Erbitterung, und wußten dieselbe gegen die Klöster zu richten. Ihre Absicht an diesem Tage war: „nicht die Adern der Stiere, wohl aber jene der Mönche sollten geöffnet werden;" somit begannen sie das Werk der Zerstörung. In weniger als einer halben Stunde loderte das Franziskaner-Kloster in Flammen. Dort trennte man den mit verschiedenen Mord-Werkzeugen bewaffneten Pöbel in mehrere Haufen, deren jeder einen vermummten Führer an ihrer Spitze hatte. Bald darauf zeigte sich die Zerstörungswuth dieser Menschen in schauerlicher Wirkung; sechs andere Klöster stunden in hellen Flammen, und von ihnen meist schönen Kirchen blieben nur noch die nackten Mauern übrig. Beinahe 80 wehrlose Mönche wurden unmenschlich hingeschlachtet, und an diesen Ermordungen nahmen viele verkleidete Bürgermiliz-Soldaten den thätigsten Antheil. Glücklich waren noch diejenigen dieser Schlachtopfer, die einen augenblicklich schnellen Tod fanden, aber deren waren es nur wenige. Einige wurden langsam eine Beute der Flammen andere wurden in ihren Zellen niedergehauen, erdrosselt und zertreten, viele mit Stöcken und Steinen zu Tode geschlagen. Mehrere fremde Augenzeugen wollten aus Erbarmen einen dieser Mönche retten, und trugen ihn sorgfältig durch viele seiner blutdürstigen

Feinde bis zum Eingang des Theaters, wo eine Wache von 40 Freiwilligen stand; aber diese wollten den Unglücklichen nicht gerettet wissen, vielmehr bahnten sie den Mördern den Zutritt zu ihm, der sodann unter ihren Augen an mehr als zwanzig Wunden den Geist aufgab. Während allen diesen Gräuelthaten paradirte das Militär ganz ruhig durch die Straßen, aber mit angemessenen Befehl, nicht auf die Mordbrenner zu schießen. Wer kann den Truppen einen solchen Befehl gegeben haben, als ein mitverschworener Commandant, der seine gleichgesinnten Freunde und deren Gehilfen an ihrer blutigen Arbeit nicht stören lassen wollte.

IV. Verfolgung der Klöster in Saragossa.

Zu Saragossa brachen am 5ten Juli 1835 große Unruhen aus. Mitglieder der Stadt-Miliz und des Pöbelhaufens durchrannten die Straßen der Stadt mit dem Rufe: „Es lebe die Constitution!" Alles, was zum Zuschauerhaufen gehörte, war in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollen! — Nun verfügten sich die Aufrührer zu den Klöstern der Dominikaner und Lazaristen am Eingang der Vorstadt, schlugen die Thüren ein, plünderten die Gebäude und steckten dieselben in Brand. Bei der Annäherung dieser, auf Raub und Mord ausgegangenen Horden, nahmen die Mönche durch die Fenster, so wie durch geheime Ausgänge die Flucht; nur ein einziger Dominikaner, der als Wahnsinniger in seiner Zelle verwahrt wurde, und von dem man hoffte, daß er in seinem unverschuldeten traurigen

ück daran, und gewöhnen das Volk, die Hände in
zu tauchen."

Gemälde aus dem Leben einer Clarisser-Nonne.

„Wie des Himmels Azur sich spiegelt in silberner Quelle,
Spiegelt im Menschen sich Gott, ist nur die Quelle nicht trüb.“

Budick.

Mariens Kinderjahre.

Ferdinand Baumann, ein Wundarzt, erzeugte mit seinem Weibe Hedwig zwei Töchter, Rosalie und Marie.

Wenn ihm gleich kein Reichthum beschieden war, so lebte er doch mit seiner Familie in stiller häuslicher Eintracht ein glückliches Leben und freute sich seines Daseins.

Das Dörfchen Hornstein, in dem er wohnte, lag auf einer niedlichen Anhöhe, unfern der Prämonstratenser-Abtei Sch—n, die den guten Baumann mit seiner Familie vorzüglich nährte, indem er daselbst die Mönche zu bedienen hatte, und ihm das Bart- und Haarscheeren, die Aderlässen und andere in sein Gewerbe einschlagenden Verrichtungen, einen zwar geringen, doch sichern Verdienst darboten.

Die kleine Oekonomie, welche in einem Gärtchen beim Hause, in zwei Morgen Feldgründe und in zwei

Kühen bestand, besorgten sein trautes Weib und seine allmählig heranwachsende ältere Tochter.

Rosalie zeigte zur Landökonomie besondere Neigung, und griff schon in ihrer zarten Jugend die ihr von ihrer Mutter übertragenen Arbeiten mit vieler Geschicklichkeit an; nicht so die kleine Marie. Ihr behagte Einsamkeit, der Unterricht in der Schule war ihr willkommener, und Stricken, Nähen und dergleichen weniger geräuschvolle weibliche Geschäfte gefielen ihr mehr, als die Besorgung der Landökonomie. Blieb ihr dann bei ihrer Tagesarbeit hie und da ein Viertelstündchen frei, oder war gar ein Feiertag, deren es zu jener Zeit recht viele im Jahre gab, so las Marie entweder in Büchern, oder betete in der Kirche.

Dieses fromme und stille Betragen rührte ihre Eltern, und diese guten christlichen Landleute bemerkten mit Innigem Wohlgefallen den sich in ihrer Marie allmählig entwickelnden Keim der frommen Gottesfurcht.

Bis zum Entzücken stieg aber dieses wonnevolle Gefühl der Eltern, wenn das Mädchen an Winterabenden von der Nichtigkeit des irdischen Lebens; von der gefahrvollen Reise auf dem großen Ozean menschlicher Irrthümer und Schwachheiten nach dem Reiche Gottes; von der seligen Zufriedenheit, die als Vorgeschmack himmlischer Freuden den Gottgeweihten in den Klöstern blühe, von der Einsamkeit, von dem seligen Ende, und der erfreulichen Urstunde derjenigen, welche zeitliche Güter verlassen, und das Reich Gottes suchen u. s. w., mit vieler Beredtsamkeit und mit einer Art von Begeisterung

sprach, auch selbst ganze Lebensgeschichten der Heiligen zu erzählen wußte.

Vater und Mutter, ja selbst der Schullehrer, wenn er manchmal auf einen Besuch gekommen war, staunten dann über die Belesenheit und die Gedächtnißgabe der kleinen Marie, und glaubten hierin den Finger Gottes wahrzunehmen, der sie nicht für diese Welt, sondern unmittelbar zu seinem Dienste schuf.

Aber eben dies bewog den Wundarzt Baumann, seinem geliebten Kinde noch mehr Bücher aus dem Kloster zuzutragen, und so seiner Wißbegierde, seiner Neigung zu genügen. Und so wuchs denn die gute Marie heran, unempfindsam für die schöne Natur, gleichgültig gegen die Pracht der emporsteigenden und die Herrlichkeit der untergehenden Sonne, nichts fühlend an den sprudelnden Quellen, und kalt beim frohen Morgengesang der ihren Schöpfer lobenden Lerche. Ihr eckelte an den Spielen der muntern Dorfjugend, sie vermied die Zusammenkünfte vieler Menschen, und saß, wenn sie anders ihres Lebens sich freute, einsam, mit einem frommen Buche in der Hand, entweder in ihrer Eltern Zimmer, oder im Gärtchen unbekümmert über die schnurrigen Possen, die sich manchmal im Dorfe zutrugen.

Dieses Leben, worüber sich die Eltern nach dem damaligen Zeitgeiste herzlich freuten, fand durch das immerwährende Lesen ascetischer Schriftsteller und der heiligen Legende noch kräftigere Nahrung, und so entwickelte sich nach und nach der Wunsch: jedem irdischen Glücke zu

e Versorgung im Kloster.

e es nun anzugehen sein möchte, um ihren göttli=
eruf zu erfüllen, da man in die Nonnenklöster nicht
rme Mädchen aufzunehmen pflegt, das war die
Aufgabe, worüber sich die guten Eltern lange den
erbrachen, und die sie doch nicht zu lösen vermoch=
Es wurde daher von ihnen beschlossen, im benach=
Prämonstratenserkloster nähere Kunde einzuziehen,
n einen Rath zu bitten.

ses Anliegen trug nun Vater Baumann dem Abte
sters vor, der ihm versprach, nach dem Klaris=
loster, worin er eine Base als Nonne habe, zu
n, um zu hören, ob nicht die kleine Marie einst
fgenommen werden könnte.

geschah, und nach einem Zeitraume von ungefähr
en kam die Antwort: „daß eine Kandidatin zwar
ens zweitausend Gulden an Gelde, nebst einer an=
n Ausfertigung mitbringen müßte, das Kloster
ch hierin eine Ausnahme mache, wenn sie beson=
eschicklichkeiten besitze, und hiemit demselben
önne, wenn sie z. B. die Wundarzneikunst erlernt
der sonst vorzüglich schöne Arbeiten liefern könne,

iche Ausfertigung mitbringe. Besonders,
Ende des Briefes, wäre dermal dem Kloster
das der Wundarzneikunst kundig wäre, will=

Abt diesen Brief Mariens Vater mittheilte,
von Freude durchdrungen, und hielt das
Tochter nunmehr vollendet. Die Wundarz=
igte er, lernet meine Tochter von mir,
ıngsgründe des Gesangs und des Orgelspie=
der Schullehrer.

Bildung für das Kloster.

nden Tage schritt Vater Baumann schon zum
fing mit seiner Marie den Unterricht in der
ı, und beim Schullehrer lernte sie das Kla=

ssen war das gute Mädchen in Erlernung die=
und da dieselben das einzige Mittel waren,
g zum Klosterleben zu befriedigen, so war
tlos.

ınte sie dem Vater einige Aushilfe in seinem
sten, und auch in der Kirche war sie für den
on brauchbar.

i Jahren war die gute Marie in beiden Kün=

schmuck zu erha
Stadt gewähret,
sie dahin zu schi
ihr nöthige Mei
ren Ausgaben,
gen, und die ihr
ursachten.

Mit gepreß
heit Vater Baum
jährliche Unterstü
und so war Mari

Sie kam nach
barmherzigen Br
spielen und den G
Nähen, Stricken
Fräulein.

So brachte sie
sie kannten, lieb
wegen; und ihre
terricht gaben, r
ihre Geschicklichk

Bitte um

Nunmehr ha
und der Abt des

ihn zu schicken. Aber sie dort zu unterhalten, die
thige Meister und Meisterinnen zu bezahlen, wa-
usgaben, welche der guten Eltern Kräfte überstie-
und die ihnen daher ebenfalls großen Kummer ver-
ten.

Mit gepreßtem Herzen trug diese neue Verlegen-
ater Baumann dem Abte Felix vor, der ihm eine
he Unterstützung von Einhundert Gulden versprach;
war Mariens Vater wieder ganz beruhigt.

e kam nach der Stadt, lernte bei den dortigen
erzigen Brüdern die Wundarzneikunst; das Orgel-
und den Gesang bei einem Hofmusikus; das feine
, Stricken und Blumenmachen bei den englischen
n.

brachte sie zwei Jahre in der Stadt zu; alle, die
ten, liebten sie ihres guten, sanften Betragens
und ihre Meister und Meisterinnen, die ihr Un-
gaben, rühmten ihren Fleiß, ihre Lernbegierde,
eschicklichkeit.

tte um Aufnahme in das Kloster.

mehr hatte Marie bereits 16 Jahre zurückgelegt,
Abt des Klosters, ein gutmüthiger Mann, glaubte

den Zeitpunkt nahe, wo Marie um die Aufnahme in das Kloster der Klarissinnen *) bitten sollte.

Diesen Rath befolgte der Vater. Er ließ sich eine Bittschrift verfertigen, der Abt gab ihm Empfehlungsschreiben an die Abtissin und den Beichtvater des Klosters, und so ausgerüstet, ging er mit seiner Tochter, einem schönen, blühenden Mädchen, zur Pforte desselben. Hier gab er seine Bittschrift nebst dem Empfehlungsschreiben an die Ausgeherin ab, die es der Pförtnerin meldete, an welche selbe durch eine kleine Schölder (Winde) abgeliefert wurden.

Bis nun hierüber aus dem Kloster eine Antwort erfolgte, begab sich der Vater einstweilen zum Beichtvater, einem Franziskanermönche, und behändigte demselben ebenfalls das vom Abte Felix empfangene Schreiben.

Der Mönch nahm das Schreiben sehr gnädig, beschielte die kleine Marie nach der Quere und fragte endlich, ob sie sich für das Kloster berufen fühle? — Ganz demüthig und mit stotternder Stimme antwortete Marie bejahend, und bat ihn um seine Unterstützung und Hülfe.

„Viele, mein Kind!" entgegnete ihr der hochwürdige Herr, „sind berufen, wenige aber auserwählt. Sie muß sich ehevor ernstlich prüfen: ob sie vom Geiste Gottes so durchdrungen sei, daß sie alle Güter der Welt verachten, und als eine Braut Christus ihrem göttlichen

*) Diesen Orden errichtete i. J. 1212 der heilige Franz von Assis, genannt Seraphikus, und setzte als erste Vorsteherin die heilige Klara ein.

ter kein Geld mitgeben könne, und sie daher in
lbe nur ihr gutes Herz, ihre Geschicklichkeit und
Fleiß mitbringe.

Nun darüber," erwiederte der Beichtvater, „werden
Frau Abtissin und das Kapitel schon beschließen.
gehe er, mein Freund! und frage er morgen
denn heute bekommt er doch keine Antwort. Auch
er nunmehr die Frau Abtissin nicht sprechen, weil
it zur Vesper ist, und diese gottesfürchtige Frau
r die erste im Chor, und die letzte aus demselben
n pflegt."

iese in einem hochtrabenden Tone gesprochenen
e nahmen dem Vater Baumann allen Muth; er
ach sich keinen glücklichen Erfolg, und verließ tief=
gt das Zimmer des stolzen Bettelmönchs. Was
och tröstete, war ein schwacher Funke von Hoff=
daß vielleicht die Frau Abtissin und ihr Konvent
ochter heiße Wünsche krönen würden, und so er=
te er denn geduldig den kommenden Tag der Ent=
ng ab. „Sollte mich," sagte Marie, „kein Klo=
ufnehmen, weil ich ein armes Mädchen bin, so
ich doch Jungfrau bleiben, und so in reiner Un=
meines Herzens Gott dienen."

Am folgenden Tage Mittags halb ein Uhr traten nun Vater und Tochter ihren Weg wieder nach dem Kloster der Klarissinnen an, wo sie endlich in das Sprachzimmer geführt wurden. „Die Frau Abtissin, unsere gnädige Frau,“ näselte die Pförtnerin durch das Gitter, ohne jedoch gesehen zu werden, „wird gleich da sein.“

Nach einer langen Pause wurde im Innern des Klosters eine Glocke gezogen, die sehr dumpf tönte, und worauf man eine Thüre öffnen hörte.

Endlich erschallte eine schnarrende Stimme: „Ave Maria: was begehrt man?“ Aengstlich trug nun Vater Bauman sein Anliegen vor, und Maria bat schüchtern um Aufnahme in den heiligen Orden. „Komme sie,“ antwortete die Abtissin, „ehevor in unsere Kirche, die Ausgeherin wird sie dahin führen, ihr Vater aber bleibt einstweilen hier.“

Geduldig folgte nun das arme Kind ihrer Führerin, die sie hinter das hohe Altar begleitete. Als sie dahin kam, war die Abtissin mit einigen Nonnen schon an Ort und Stelle. Man öffnete ein kleines Gitterthürchen, durch welches die Nonnen gewöhnlich das heilige Abendmahl empfingen, und so wurde sie denselben anschaulich.

Nachdem man auf solche Art die gute Marie von allen Seiten begafft hatte, und an ihr eine sehr schöne Gesichtsbildung und einen schlanken, hehren Wuchs wahrgenommen hatte, hieß sie die Abtissin in das Sprachzimmer zurückkehren und schloß das Thürchen.

Als sie dort wieder angekommen war, trug man ihr

allein aufzunehmen gesonnen wäre, sie sich noch
e Zeit gedulden müßte; indessen würde sie dann die
ienz noch schriftlich erhalten. Was das Heirathgut
fe, so wolle das Kloster aus christlicher Liebe hievon
ır zwar Umgang nehmen, jedoch müßte sie die vor-
iebene Einrichtung mitbringen.

ines Tages kam plötzlich ein Klosterbote in Bau-
s Haus, und überbrachte ihm einen großen, versie-
ı Brief. Bauman erbrach ihn, vernahm die Auf-
e seiner Tochter in das Nonnenkloster und die Be-
ung des Tages ihres Eintritts in dasselbe, am Feste
eiligen Klara.

rei Tage vor ihrer Abreise in das Kloster wurde nun
aterhause ein freundschaftliches Mahl gehalten, zu
nan die nächsten Verwandten und gute Bekannte
orfe bat, und am andern Tage begaben sich die
ı mit ihrer Tochter zum Abte Felix, um diesem
gen Manne für die ihnen und ihrer Tochter erwiese-
Wohlthaten zu danken. Der Abt behielt sie beim
gessen, und gerührt über das sanfte, unschuldsvolle
men der Marie, schenkte er ihr nach aufgehobener
fünfzig Gulden.

Hierauf begleitete er seine Gäste bis an die große Klostertreppe, und Marie bestieg dann mit ihren Eltern den unten im Vorhofe wartenden Wagen, und fuhr nach dem Nonnenkloster ab.

Als sie daselbst angekommen waren, vernahmen sie, daß noch zwei Kandidatinnen aufgenommen würden.

Eine derselben war eine Brauerstochter und die andere ein adeliches Fräulein. Die erste erhielt die Aufnahme, weil sie dem Kloster nebst der Aussteuer ein Vermögen von sechstausend Gulden an baarem Gelde zubrachte, die zweite, weil sie zweitausend Gulden Geldes, und eintausend Gulden an Ausfertigung erhielt, und ihre Familie sonst dem Kloster nützlich sein konnte.

Die Einkleidung.

Am andern Tage früh um 8 Uhr ging nun ein feierlicher Zug von der Wohnung der Ausgeherinnen, die am Kloster angebaut war, in drei Wagen, wo in jedem eine geistliche Braut mit ihren Eltern und Verwandten saß, nach dem Hauptplatze, auf welchem das neugierige Volk in zahlloser Menge zusammenströmte.

Dreimal wurde ganz langsam in demselben herumgefahren, und Marie zog aller Menschen Augen auf sich. Schlank und hehr war ihr Wuchs, Fülle, Gesundheit und Leben zeigten sich auf den sanften Rosenwangen. Ein Paar Augen, blau, wie der reinste Aether, von starken Wimpern umschattet, gaben der freien Stirn ein imponirendes Aussehen. Mackellos war ihr Körper, wie ihre Seele, und da sie mehr als reizend war, so machte ihr

Erscheinen auf fein fühlende Menschen den größten Eindruck.

Als die Wagen am Kloster angefahren waren, stiegen die drei Bräute mit ihren Eltern und Verwandten aus, und gingen nach der Kirche.

Die drei Mädchen knieeten in weltlichen Kleidern, mit Blumenkränzen geschmückt, in einer besondern, mit rothem Teppiche belegten Bank, vorne am hohen Altar, und neben einer jeden lag auf dem Betschämmel ein mit einer Blumenguirlande geziertes Crucifix.

Die Eltern und Verwandten nahmen rechts und links die ersten Bänke in der Klosterkirche ein, die übrigen besetzte das gaffende Volk aus der Stadt.

Die Einkleidungsceremonie begann mit dem Hymnus: „Komm, heiliger Geist! erfülle die Herzen deiner Gläubigen rc.,“ worauf der Prediger des Nonnenklosters, ebenfalls ein Franziskanermönch, eine Rede hielt, worin er von der Glückseligkeit des Klosterlebens, als Vorgeschmack der himmlischen Freuden, sprach.

Nach geendigter Predigt stimmten die Nonnen auf dem Chore den Psalm (133) an: Siehe! wie gut und süß es ist, mit seinen Schwestern in Eintracht zu wohnen.

Während dieses Gesanges weihte der Beichtvater, der das Hochamt hielt, die auf einem besondern Tische neben dem hohen Altar liegenden drei Habite, die drei geistlichen Bräute aber legten sich mit zur Erde gebeugtem Antlitz an der untersten Stufe des Altars nieder.

Nach diesem sprach er zu ihnen: „Komme meine Braut Christus unseres Erlösers! ziehe aus den alten Menschen

und bekleide dich mit dem neuen!" worauf jene aufstanden und hinter den Choraltar sich begaben.

Während sie nun dort in den untern Chor durch eine wohlgeschlossene Thür eingelassen, und von einigen Nonnen mit den Habiten förmlich bekleidet, dann ihre Häupter in weiße Schleier gehüllt wurden, sangen die übrigen Nonnen auf dem obern Musikchor: „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle dürstet, so verlanget meine Seele zu dir, o Gott! rc." (Ps. 42), dann: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke rc." (Ps. 46), und endlich: „Wenn der Herr nicht das Haus gebaut hätte, so arbeiteten jene fruchtlos, die es erbauten rc." (Ps. 127.)

Binnen dieser Zeit traten nun die drei geistlichen Bräute in Nonnenkleidern hinter dem hohen Altare hervor und knieeten in einer Reihe auf die unterste Stufe desselben; worauf sie vom Beichtvater den Segen und ihre Klosternamen erhielten.

Die Brauerstochter erhielt den Namen Seraphine von den sieben Schmerzen Mariens. Das adelige Fräulein wurde Walburg von dem Herzen Jesus, und die Marie Magdalena von den Füßen Christus genannt. *)

Hierauf wurde nun das „Herr Gott dich loben wir rc." angestimmt, von den Nonnen abgesungen, und dann das hohe Amt gehalten, während welcher Zeit die drei Kandidatinnen an ihrem bestimmten Platze sich befanden.

Als dieses geendet war, gingen die drei geistlichen

*) Es war Sitte dieses Instituts, auch sogar den Familiennamen abzulegen, und dafür einen Beinamen zum Klosternamen zu erhalten.

Bräute in einem feierlich langsamen Zuge, vom Beicht-vater im kirchlichen Ornate begleitet, jede mit ihrem Crucifix in der Hand, und einem Blumenkranze auf dem Haupte, durch die Kirche zur Klosterpforte, an welcher sie von ihren Eltern und Verwandten Abschied nahmen, und dann in das Kloster verschlossen wurden. Während dieses Zuges sangen die Nonnen auf dem Chore den Psalm: „Ich freue mich dessen, was mir gesagt worden: wir werden eingehen in das Haus des Herrn ꝛc.“ (Ps. 122.)

Diese Gebräuche, diese Feierlichkeiten hatten auf die Sinnlichkeit aller anwesenden Menschen großen Eindruck gemacht. Ueberhaupt ist der Einfluß solcher Zeremonieen von der Art, daß er betäubet und Ehrfurcht gebietet. Auch Marien erschütterten, und mit Thränen im Auge, mit niedergesenktem Haupte, wandelte sie zitternd den Pfad nach dem Kloster.

Als die drei Novizinnen in das Kloster durch die vielen verschlossenen Thüren *) gekommen waren, empfing

*) Der Eingang in das Kloster, die Pforte genannt, führte durch vier Thüren. Die erste von Fichtenholz war mit brauner Oelfarbe angestrichen und hiezu hatte der Beichtvater den Schlüssel. Die zweite war von Eichenholz, und auf selber mit Oelfarbe Jesus, Maria et Clara eingeschrieben. Die dritte Thüre war von Eisen, und hatte gegen die Stadt oder dem äußern Eingange zu sehr viele eiserne Spitzen. Die vierte Thür endlich war wieder von Eichenholz und mit einem großen, in der Mitte horizontal liegenden starken Riegel versehen. Zu diesen drei Thüren, welche nur von innen geöffnet werden konnten, lagen die Schlüssel in der Abtei, und wenn selbige von der Pfortnerin aufgeschlossen wurden,

sie an der innersten Thüre die Abtissin von einigen Frauen. Bei ihrem Anblick warfen sich alle drei zu ihren Füßen und baten um den Segen und um ihre mütterliche Liebe, Leitung und Sorge. Die Abtissin versprach dieses, segnete sie, hieß sie aufstehen, und übergab sie dann der Novizenmeisterin Ludovika vom Worte Gottes, welche die drei Mädchen übernahm, in das Chor führte, und dort mit ihnen betete, bis zum Tische geläutet wurde.

Dieses Zeichen mit der Glocke rief nun alle Nonnen in den Speisesaal, wo sie sich in zwei Reihen rechts ordneten, und das gewöhnliche Tischgebet laut verrichteten. Die Abtissin begann dasselbe mit dem Worte: „Segnet!" worauf alle einfielen; „Es essen die Armen, und sie werden gesättiget ꝛc." Nun wurden die drei geistlichen Bräute für diesmal als Gäste bewirthet und saßen oben mit der Novizenmeisterin unweit der Abtissin und Priorin an einem besondern Tische. In dieser Hinsicht erlaubte auch die Abtissin zu sprechen, ließ nicht über Tisch lesen, und veranstaltete überhaupt ein frugales Mahl.

So wurde denn von halb zwölf bis dreiviertel auf zwei Uhr getischt; aber nun rief die Glocke in den Chor, wohin die Nonnen zur Vesper eilten.

Die Novizenmeisterin begab sich mit ihren drei Zöglingen nach dem Noviziate, — das ein abgesondertes, mit dem Kloster nur durch einen Gang verbundenes, und

---

so mußten allezeit die Frau Priorin, die Subpriorin, und noch zwei Nonnen gegenwärtig sein.

mit einer Thüre gesperrtes, eigenes Gebäude war, und wies jeder ihr eigenes, bereits eingerichtetes Zimmerchen an.

Endlich wurde es drei Uhr, und nun ging sie mit denselben in das Sprachzimmer, wo sich die Eltern und Verwandten der drei angehenden Nonnen, welche in dem an das Kloster anstoßenden Gebäude des Beichtvaters ebenfalls zu Mittage gespeis't hatten, befanden.

Mit diesen wurde nun gesprochen, nachhin aber, als die Frau Abtissin mit der Frau Schreiberin *) ankam, wurde von den Eltern der Novizinnen Seraphine und Walburg das versprochene Heiratgut dem Beichtvater vorgezählt und dann durch die größere Scholter in das Kloster selbst gebracht, wogegen aber die Abtissin in ihrem und des Konvents Namen einen Empfangschein ausstellte.

Endlich wurde es halb fünf Uhr Abends, man beurlaubte sich von den Gästen, und entfernte sich.

Diesen ganzen Tag über wurden die drei Novizinnen als Gäste behandelt, und durften um die Mitternachtsstunde noch nicht zum Chor aufstehen; aber Morgens um sechs Uhr weckte sie die Novizenmeisterin und sie mußten mit ihr um halb sieben Uhr darauf zur heiligen Messe in den untern Chor gehen.

Das Noviziat.

Die Novizenmeisterin gab ihren Zöglingen folgende Regeln:

---

*) So nannte man jene Nonne, welche die Oekonomie besorgte und die Rechnung über die Hauswirthschaft führte. In andern Klöstern nennt man solche gewöhnlich: „Kastnerin, Schafnerin oder Oekonomin."

Aus vollem Halse lachen ist unanständig, auch darf zur Zeit, wo die Schweigestunden gehalten werden, gar kein Lachen statt haben. Wenn eine Nonne zur andern in die Zelle geht, muß sie zuvor an der Thüre pochen, worauf die in der Zelle „Ave Maria!" rufet, die eintretende aber „gratia plena!" antworten muß.

Geht eine Nonne in den Betchor, so muß sie gleich an der Thüre niederknieen und die Erde küssen. Dieses hat auch zu geschehen, wenn sie das Zimmer der Abtissin betritt, und selbe sie hievon nicht dispensirt.

Wenn eine Nonne mit der Abtissin, der Priorin, oder sonst einer Oberin spricht, so muß sie die Augen ehrbar niederschlagen, sie muß ehrerbietig vor ihr stehen, und nicht mit zu lauter Stimme reden. Auch ist es unanständig, mit den Armen viele und wohl gar heftige Bewegungen zu machen.

Jene Nonnen, die bei der Frau Abtissin, der Priorin oder sonst einer Oberin um etwas bitten, sollen ihr Anliegen demüthig vorbringen, und sich des Ausdruckes: „ich bitte um Gottes Willen!" bedienen.

Alle Nonnen sollen unter sich in Eintracht und Frömmigkeit leben, sich schwesterlich lieben, und alles Streites, Gezänkes u. s. w. sich enthalten; noch weniger aber sollen sie schimpfen oder gar sich balgen und schlagen.

Keine beneide die andere um etwas, sondern bedenke, daß keine ein Eigenthum besitze, und daß selbst das, was jede genießt, nicht ihr Eigenthum sei; denn alles, ja selbst die Nonne, gehört dem Kloster.

Feindschaften sollen nie unter den Nonnen, als Aus-

de ertrage der andern Schwachheiten, und suche
chwesterlicher Liebe die Schwache zu ermahnen, in
heiligen Berufe zu verharren, ein Gott gefälliges
zu führen, und ihre Pflichten nicht zu vernach=
n.

eim heiligen Gehorsam ist jede Nonne verbunden,
r bekannten Fehler einer Mitschwester der Frau
in oder Priorin anzuzeigen, damit selbe durch heil=
Busen die Verirrte auf den Weg zur ewigen Glück=
it zurück führen könne.

sich der Geist Gottes vorzüglich durch Demuth
anftmuth äußert, so müssen sich die Nonnen dieser
den besonders befleißigen, denn Christus, ihr gött=
Bräutigam, spricht: „Lernet von mir, denn ich
müthig und sanftmüthig vom Herzen."

ie Nonne, welche Profeß macht, verbindet sich
mit Jesus Christus dem göttlichen Lehrer in Liebe,
und Ergebenheit; hieraus gehen die drei Gelübde
: des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit,
sie ablegen muß.

Die Profeß.

Endlich brach der Tag an, der über dieser Mädchen lebenslängliches Glück oder Unglück entscheiden sollte.

Morgens um halb neun Uhr nahm die heilige Feierlichkeit, den zwölften August, ihren Anfang, nachdem selbe Tags zuvor die Exercitien gemacht und gebeichtet hatten. Die drei Mädchen knieeten in ihrer klösterlichen Kleidung an eben dem Platze, wo sie sich vor Jahr und Tag bei ihrer Einkleidung befanden; und auf einem besondern Tische lagen vor ihren Augen die weltlichen Kleider.

Diese wichtige Feier begann mit dem Hymnus: „Komm, heiliger Geist!“ und dann hielt der Prediger eine Rede, worin er das Kloster als einen sichern Hafen beschrieb, in welchem, wenn man den Anker der Hoffnung und des Vertrauens auf Gott einmal geworfen und fest gegründet hat, der Weg zum Himmel leicht zu finden wäre. Die Welt verglich er mit dem großen Ozean, auf welchem beständig Stürme und Gewitter toben, Donner rollen, Blitze zerstören, Wellen sich emporthürmen, und in zahlloser Menge die Menschen verschlingen. Sirenen locken die Schiffer auf Sandbänke, unterirdische, verborgene Klippen zerschmettern die Schiffe; und so seien der Gefahren zu viele und zu verschiedene, als daß man ihnen entrinnen und mit Zuversicht an der Küste vom Reiche Gottes glücklich landen und dort der ewigen Seligkeit sich erfreuen könnte.

Am Ende der Rede prieß er das Glück, das diesen drei Novizinnen wiederfuhr, lobte ihren beharrlichen Eifer, wünschte ihnen Glück, daß sie das Prüfungsjahr so

rühmlich überstanden hätten, und verhieß ihnen bei der Fortdauer ihres bezeigten guten Willens, ihrer Frömmigkeit und ihres unerschütterlichen christlichen Muthes die ewigen Freuden des Himmels.

Nachdem diese Predigt geendigt war, begaben sich die drei Mädchen an die unterste Stufe des Altars und legten die Profeß nach folgender Eidesformel ab:

„Im Namen Jesus Christus, Amen! Ich N. N. verspreche hiemit zu Ehren des allmächtigen Gottes, der seligsten Jungfrau Maria, des heiligen Ordensvaters Franziskus Seraphikus, der heiligen Ordensstifterin Klara, und aller Heiligen kraft dieses, daß ich beständig hier wohnen, und mein Leben bessern, dann nach den Regeln der heiligen Mutter Klara den Gehorsam halten wolle. Dieses gelobe ich vor Gott, seiner glorwürdigsten Mutter Maria, und allen Heiligen, deren ehrwürdige Ueberbleibsel in dieser Kirche hier sich befinden, dann in Gegenwart der hochwürdigsten Frau Abtissin dieses Kloster, Irmengard, und des gesammten ehrwürdigen Konvents, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Als sie auf solche Art das Gelübde des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit feierlich abgeschworen hatten, starben sie dann simbolisch der Welt ab, indem sie sich da, wo sie geschworen hatten, zur Erde hinstreckten, und mit einem Teppich bedeckt wurden.

Während sie so auf ihren Gesichtern lagen, sangen die Nonnen auf dem Chor den Psalm: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir ꝛc.“ (Ps. 130.)

Nachher wurde der Teppich weggenommen, worauf sie aufstanden, und sich hinter den Choraltar begaben, wo man ihnen statt der weißen, schwarze Schleier um das Haupt hüllte. Die Nonnen sangen dabei: „Meine Seele macht groß den Herrn ꝛc.“ (Luc. 1.)

Als sie nun als Frauen hinter dem Choraltar hervortraten, knieeten sie wieder an der untersten Stufe des Hochaltars nieder, und erhielten vom Beichtvater den Segen, wobei sie sangen: „Lobet den Herrn alle Heiden, preiset ihn alle Völker! ꝛc.“ (Ps. 117.)

Nun wurde ein feierliches Hochamt, worunter die drei Nonnen das heilige Abendmahl empfingen, gehalten, nach dessen Vollendung sie durch die Gitterthüre hinter dem hohen Altare in das Kloster eingingen.

Mittags wurde im Kloster wieder großes Mahl gegeben, Wein aufgesetzt, und vom Lesen dispensirt; nach der Vesper aber begann bei den drei Nonnen, die die Professe abgelegt hatten, die klösterliche Ordnung und alle Gastfreiheit war zu Ende, nachdem die abgeschworene Profeß-Formel von denselben eigenhändig im Kapitel unterschrieben, und dann im Klosterarchive hinterlegt war.

An meine Klosterzelle.

Sei willkommen, stille Zelle,
Freundin meiner Einsamkeit!
Heilort meiner kranken Seele,
Meinem stummen Schmerz geweiht!
Hier mag sich das Herz ergießen,
Lindernd meine Thräne fließen!

In den stillen Klostermauern
Sich allein der Christ bewacht;
Furchtlos hier auf Schwächen lauern
Leidenschaften in der Nacht:
Allen Finsternißgenossen
Ist mein fühlend Herz verschlossen.

Stiller Wohnort lauter Freuden,
Meines schwachen Leibes Gruft!
Decke meiner Seele Leiden
Bis der Herr zum Leben ruft,
Um mit grünen Palmenkronen
Die Erwählten zu belohnen!

Alle Erdenfreuden schweigen,
Schaut mein Blick die Seligkeit:
Süße Wonneträume zeigen
Endlos mir die stille Zeit,
Die dem Geiste klar enthüllet,
Was die große Zukunft füllet!

m, du Heilort meiner Seele,
willkommen Klosterzelle!

Der Domi

Alle bei der
die Absolution e
wirkliche Ketzer
lichem Gefängniß

Die Hinrichtu
sem, furchtbaren
eine hinlängliche
opfer vorhanden
imposanter zu ma
den Manche in
gleich ihr Prozeß
solche Mordfeste,
nannt, gewöhnlich
die Thronbesteigu
auf, und machte
vorher bekannt,
Zuschauern sich e
cher der Schaupl
dies sehr feierlich

II. Gemälde.

bei der Inquiſition Angeklagten, welche nicht ſolution erhalten hatten (und dieſe erhielten e Ketzer nie), wurden entweder zu lebensläng- Gefängniſſe oder zum Tode verurtheilt.

Hinrichtung der Verurtheilten geſchah mit gro- urchtbarem Gepränge, und nicht eher, als bis ulängliche Anzahl dem Tode geweihter Schlacht- rhanden war, weil man dadurch das Schauſpiel ter zu machen glaubte. In dieſer Abſicht wur- uche in den Gefängniſſen aufgehoben, wenn r Prozeß längſt beendigt war. Auch ſparte man Mordfeſte, Auto-de-fe (Glaubenshandlungen) ge- gewöhnlich auf Feſttage und Feierlichkeiten, wie nbeſteigungen der Könige, Vermählungen u. ſ. w. d machte den dazu beſtimmten Tag einige Zeit ekannt, damit ja eine zahlreiche Menge von rn ſich einfinden möchte. An dem Orte, wel- Schauplatz des Auto-de-fe ſein ſollte, geſchah feierlich, durch die Bedienten der Inquiſition,

mit Vorausbtragung einer Fahne, unter Pauken- und Trompetenschall.

Als Karl II sich 1680 mit Marie Luise von Bourbon, einer Tochter des Herzogs von Orleans und Enkelin Ludwig XIV, vermählte, glaubte der damalige Großinquisitor, Don Diego Sarmiento de Valladares, der neuen Königin keine würdigere Huldigung bringen zu können, als durch das Schauspiel eines großen Auto-de-fe.

Alle Tribunale des Königreichs wurden aufgefordert, die sämmtlichen Prozesse, die bei ihnen anhängig wären, zu beschleunigen, um die Zahl der Opfer, welche man ausstellen wollte, zu vermehren. Dieses Auto-de-fe hat ein Augenzeuge, Joseph von Olma, Familiar der Inquisition, nach folgender Art beschrieben.

Der Großinquisitor gab Befehle zur Erbauung einer großen Bühne, und 250 Handwerker wurden unter dem Namen „Glaubenssoldaten" in den Dienst der Inquisition genommen, um die Verbrecher zu bewachen. Fünf und achtzig Personen erboten sich, und erhielten die Stelle sogenannter Familiaren der Inquisition, worunter selbst kastilische Grandes und Personen vom höchsten Range waren. Am 28. Juni fand eine Vorbereitungsfeierlichkeit Statt, wo die Glaubenssoldaten in Parade aufzogen, und dann Nachmittags die Prozession mit den zwei Kreuzen folgte, wo nämlich ein grünes Kreuz, welches die eigentliche Insignie der Inquisition ist, mit einem transparenten schwarzen Schleier behangen, auf die Bühne gestellt, und ein weißes Kreuz, auf einem

sehr hohen Säulenstuhle, im Hintergrunde des Verbrennungsplatzes erhoben ward. So begann dieser unheilig-heilige Triumphzug. Das weiße Kreuz trugen die zwei in Toledo und Madrid befindlichen Congregationen Peters des Märtyrers, und das grüne der Herzog von Medina-Celi, mit den Dominikanern. Die königliche Kapelle gab ein vollständiges Miserere. Auch die Glaubenssoldaten nahmen Antheil an dieser Prozession, indem sie bei Ankunft derselben an bestimmten Plätzen salutirten. Bei dem auf den Altar gestellten grünen Kreuze blieben die Dominikaner die ganze Nacht durch als Wächter, und sangen nach Mitternacht Matutino's, worauf Messen folgten, die ohne Unterbrechung bis sechs Uhr Morgens dauerten. Schon am Abende hatte man die bis dahin in den Häusern der Familiaren vertheilten Gefangenen in die Kerker des Tribunals der Residenz gebracht. Den zum Tode Verurtheilten wurde, damit sie sich auf diesen Tag vorbereiten könnten, ihr Schicksal bekannt gemacht, und die Inquisitoren hielten noch die ganze Nacht hindurch Sitzung, um, wie Olmo sagt, die anzuhören, die widerrufen und begnadigt werden wollten. Das Todesurtheil ward Jedem mit folgenden Worten bekannt gemacht: „Bruder! Eure Sache ist durch Urtheilsfähige, durch Männer von großer Gelehrsamkeit und Einsicht, denen man sie vorgelegt hat, geprüft, und Eure Verbrechen sind als so strafwürdig und abscheulich befunden worden, daß zur Warnung für Andere und zu Eurer Bestrafung von uns beschlossen und geboten worden ist, daß Ihr

morgen sterben sollt. Bereitet Euch daher zu Euerm Tode vor; und damit Ihr dies mit besserm Erfolge könnet, sollen zwei Weltpriester zu Eurem Beistande hier bleiben." — Den zum Tode Verurtheilten scheerte man Bart und Haupthaare ab.

Mit Tagesanbruch füllten sich die Plätze und Straßen, durch welche die Verurtheilten kommen mußten, um zum Orte der Hinrichtung zu gelangen, mit Neugierigen.

Endlich ertönen die Glocken der Kathedrale, und der Zug tritt heraus aus dem Inquisitionsgebäude. Voran etliche hundert mit Picken und Feuergewehren bewaffnete Männer, die sogenannten Glaubenssoldaten. Dann ziehen stolz auf den Sieg, den sie über die Ketzerei zu feiern im Begriff sind, die Dominikaner-Mönche einher, denen ein großes weißes Kreuz vorgetragen wird, bestimmt, auf hohem Säulenfuße im Hintergrunde des Richtplatzes aufgestellt zu werden. Hinter ihnen erblickt man ein anderes mit Flor umhülltes Kreuz, welchem die Familiaren der Inquisition in weißen, mit schwarzen Kreuzen versehenen Mänteln folgen.

Langsam und feierlich ziehen alle einher, mit ernsten Mienen, nur da und dort blitzt ein Strahl teuflischer Freude über das Mordfest auf dem Antlitze eines fanatischen Mönches hervor; ehrerbietig grüßt sie das Volk, das dicht gedrängt den Zug umgibt, tiefe Stille herrscht ringsum, aber nur wenige Augenblicke noch, und sie verwandelt sich in Hohngeschrei.

Denn siehe! der traurige Zug der Verurtheilten naht, vom Pöbel mit Verwünschungen empfangen. Vor-

Schuldigen, die zum Tode Verurtheilten zu-
Sie tragen das Büßergewand, ebenfalls eine der
heuungswürdigsten Erfindungen der Inquisition.
ckt die drei Fuß hohe Caroza das Haupt der
klichen, bald mit Flammen, bald mit Teufeln
; noch ärger ist das Sambenito anzuschauen,
s auf die Kniee reichender Leibrock von gelber
nd; denn hier sieht man Flammen, Drachen und
in gräßlicher Vermischung, und wo die Todes-
unwiderruflich ist, da zeigt sich auch mitten im
das Bild der Verurtheilten selbst. Diese Un-
hen tragen überdies Schlösser am Munde und
ünes hölzernes Kreuz; die übrigen, welche auch
och wieder ausgesöhnt werden können, eine gelbe
kerze, alle aber einen Strick um den Hals. Je-
gleiten zwei Geistliche, ihn zur Buße oder zum
vorbereitend, und die Familiaren der Inquisition
en den Zug der Unglücklichen.

e weltlichen und geistlichen Richter, nebst den
n Beamten der Inquisition, schließen die Reihe
ßgänger; der Zug der Reiterei beginnt. Voraus
tsbediente, dann Familiaren des Inquisitions-

größte Pracht kommt zuletzt, unter Vor-
othdamastenen Paniers der Inquisition,
 Mitglieder der höchsten Reichsbehörden
hmsten Hofleute, reitet im Purpurornate
sitor stolz einher, eine Purpurschabracke
ß, Bänder von gleicher Farbe umflattern
in kostbaren Livreen folgen, und endlich
ganzen Zug fünfzig Hellebardierer, in
Silbertressen besetzten Kleidern, mit wei-
zen Federn auf den Hüten.

drängt sich das Volk, und fährt noch
he von Kutschen, mit Personen beiderlei
üllt.

man endlich zum Hinrichtungsplatz, Que-
uerort genannt. In seiner Mitte be-
von Quadersteinen aufgeführte Erhöhung,
 Pfähle mit den Sitzen für die zu Ver-
vorragen. Rings umher sind Gerüste auf-
unten Gemächer enthalten, um die noch
be an den weltlichen Richter reuig gewor-
r zu verhören, oben aber Balkone bilden,
Tapeten und Teppichen geschmückt, und
önigliche Familie, den Hof, die fremden
Grandes, theils für die Mitglieder der

des Beobachte
ger zu Roß un
stolze Grande
dort halbnackte
Greise mühsam
Jünglinge, w
furchtbaren Sch
schlecht fehlt n
hier den funke
baren Stoffe h
ist verbannt a
mus sieht hier
Ruchlose ergeh
bens, und prei
daß die Verbre
will. Erwacht
Gefühl der M
wieder mit G
zeigte an dem
Inquisition hä
Tagen wander
dieses furchtba

Die Hand
mit, daß der

Grande mit dem von Federn geschmückten Hute,
halbnackte Lastträger mit dem Netz auf dem Haupte,
e mühsam am Stabe sich fortschleppend und kräftige
linge, welche ungeduldig auf die Eröffnung des
baren Schauspiels harren. Selbst das zartere Ge=
t fehlt nicht bei diesem Mordfeste, es trug auch
den funkelnden Glanz der Edelsteine und die kost=
Stoffe beider Indien zur Schau. Das Mitleiden
rbannt aus der Brust der Zuschauer, ihr Fanatis=
sieht hier nichts als ein gerechtes Gericht, über
ose ergehend, einen Triumph des wahren Glau=
und preißt noch die Milde des heiligen Tribunals,
e Verbrecher wenigstens vom ewigen Tode erretten
Erwacht aber auch hie und da in einer Brust das
l der Menschlichkeit, so unterdrückt sie es schnell
mit Gewalt, denn wehe dem, der Theilnahme
an dem Schicksal der Sünder, die Spürhunde der
ition hätten ihn bald ausgespäht, und in wenigen
wanderte vielleicht auch er in die düstern Kerker
furchtbaren Gerichtes.

Handlung auf dem Quemaro selbst beginnt da=
ß der Großinquisitor dem Könige einen feierlichen

Eid abnimmt, daß er die Inquisition und ihre Diener gegen die Ketzer und Alle, welche sich der Ausübung ihrer Macht widersetzen würden, schützen wolle. Dann wurde eine feierliche Messe gehalten, während welcher die Obrigkeit und das Volk ebenfalls schwören müssen. Hierauf besteigt ein Dominikaner Mönch die zu diesem Zwecke erbaute Kanzel, und hält eine Rede über den Wahlspruch der Inquisition: „Mache dich auf, Herr, und führe aus deine Sache!“ Die Ketzer werden hiebei in die tiefste Hölle verdammt, und je greller der Prediger die Farben aufträgt, desto mehr Beifall findet er.

Indeß stehen die dem Feuertode geweihten Unglücklichen da, den Blicken einer Menge ausgesetzt, welche größtentheils mit Hohn und Abscheu auf sie blickt, den Scheiterhaufen vor sich, den sie in Kurzem besteigen müssen. Natürlich, daß da noch Manchen die bis hieher bewiesene Standhaftigkeit verläßt, und er durch reuevolles Bekenntniß und Abschwörung dem qualvollen Tode in den Flammen zu entgehen sucht. — Verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden, waren es hier neunzehn: dreizehn Männer und sechs Weiber. Auf Mauleseln reitend, wurden sie zum Verbrennungsplatze geführt. Auf dem Wege behaupteten noch dreizehn rechtgläubig zu sein und zeigten Reue, diese werden erdrosselt und dann erst den Flammen übergeben, die übrigen sechs aber lebendig verbrannt.

Jetzt tritt tiefe Stille ein, nur unterbrochen von dem Geplapper der immerfort Messe lesenden Dominikaner-Mönche, und das dumpfe Geheul und Stöhnen der Ver-

)em Auge der Zuschauer, unter deren Freudengeschrei)umpfen Seufzer der Gequälten ungestört verhallen. und da stürzt schon ein Pfahl mit dem daran gefessel= Unglücklichen in das Flammenmeer, und bald hat die= e Alle verschlungen, es brennt schwächer und immer icher, und bis die Nacht hereinbricht mit ihrem Dun= ewahrt man nichts mehr als einen Haufen glühen= Kohlen und heißer Asche, welche die Reste der bensmärtyrer bedeckt.

etzt verstummen auch die Stimmen der messelesen= Mönche, jetzt erst verhallt der Menge wüstes, wil= Geschrei, der Platz wird nach und nach leer, und chwarze Nacht verhüllt den Schauplatz der Gräuel.

Erzählungen aus dem Leben eines Kloster-Bruders in Paris.

„Zähme deine Leidenschaft! Bleibt sie dein Sklave nicht, so wird sie dein Tyrann.“

Um zärtliche Bekanntschaften mit Damen anzuknüpfen, die ihre Gunstbezeugungen belohnen, war ich eben kein schlechter Adonis. Mutter Natur schenkte mir eine sehr einnehmende Phisiognomie; mein schlanker Wuchs, volle Waden, Wangen, worauf das jugendliche Morgenroth sich spiegelte, schwarze Augen — alles Reize, vor denen das schöne Geschlecht nicht leicht zurückbebt. Auch ließ mich der kleine Gott Amor nicht lange vergebens harren. Schon oft hatte ich das Vergnügen zu bemerken, daß in der Kirche ein junges Frauenzimmer von vorzüglicher Schönheit ihren Platz nicht weit von mir nahm. Anfänglich glaubte ich, daß blos Zufall sie an diesen Ort führte, da aber unsere Blicke sich zu oft begegneten, und ihre Augen lebhaft genug zeigten, daß der junge Frater mehr als einen oberflächlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte, so strengte ich Alles an, ihr zu verstehen zu geben, daß ihre Blicke den lebhaftesten Einfluß auf mein Herz aus-

übten. Ihr junges, feuriges Temperament, unzufrieden mit den blos stummen Zeichen der Liebe, schritt rasch zur Handlung über.

Eines Morgens, als ich aus der Messe, in stiller, tiefer Bewunderung ihrer Schönheit, in mich gekehrt herausging, steckte mir Jemand ein Billet in der größten Geschwindigkeit in die Hand, und verlor sich sogleich wieder unter der Menge der Herausgehenden. Ich ahnete mein Glück nur halb, und verdoppelte meine Schritte, um ungestört in meiner Zelle den Inhalt zu erfahren. Wie entzückt war ich aber, da sie durch Beschreibung ihrer Person mich völlig aus der Verlegenheit riß, und mich überzeugte, eine Eroberung gemacht zu haben, an welcher ich selbst so wenig Antheil hatte. Ihr Brief athmete nichts als Liebe für den Klosterbruder, und ihr Wunsch war schließlich, sie mit einem Besuche zu beehren.

Ihre Wohnung, welche sie nicht vergessen hatte, zu melden, war zum Glück nicht weit von dem Kloster entfernt. Um so leichter konnte ich ihren und meinen Wunsch erfüllen, da ich mich leicht heimlich aus der Kirche fortschleichen konnte. Sie schrieb mir, daß ich keine Gesellschaft mitbringen sollte; dies hätte sie ersparen können, da bei einer zärtlichen Zusammenkunft der dritte Mann sicher als überflüssig betrachtet werden kann.

Aber lieber wäre es mir gewesen, wenn sie den Zeitpunkt unserer Zusammenkunft bestimmt hätte, da ich nicht wissen konnte, in was für einer Lage sie sich befand. Doch ließ sie mich nicht lange in dieser peinlichen Unge-

wißheit schmachten. Denn bei dem folgenden Nachmittags-Gottesdienst drängte sich ein ältliches Frauenzimmer dicht an mich und fragte sehr leise: „ob ich keine Antwort auf das mir zugestellte Schreiben zurückzugeben hätte?“ Ich bedauerte herzlich, mich auf einen solchen Fall nicht gefaßt gemacht zu haben, und entschuldigte mich, daß ich nach geendigtem Gottesdienst mir die Ehre vorbehalten hätte, selbst der Ueberbringer der Antwort zu sein.

Hiedurch bekam ich auch Gelegenheit, von dem alten redseligen Frauenzimmer nähere Nachricht von dem Stand ihrer Gebieterin einzuholen, und erfuhr, daß ihr alter Gemahl Hauptmann unter der Artillerie war, und vor einigen Wochen von Paris zu seinem Regiment, das in Garnison lag, sich begeben hätte, und vor sechs Monaten nicht zurückkommen würde.

Mehr als dieses wünschte ich nicht zu wissen, denn ich sah sehr deutlich, daß sie mich unterdessen an die Stelle ihres Gemahls setzen würde; ich versäumte also nicht, mich pünktlich einzustellen.

Die alte Kammerfrau und Vertraute führte mich sogleich in das Zimmer ihrer Gebieterin. Sie eilte glühendroth auf mich zu mit folgenden Worten:

„Mein Frater! die Sehnsucht scheint sie nicht hieher zu führen, sonst hätte die Liebe Ihre Schritte mehr beflügelt! Schon reute es mich, Ihnen meine Wünsche schriftlich überliefert zu haben, da Sie so viele Minuten verstreichen ließen, die meine Ungeduld in Stunden umschuf! — Haben sie keine Empfindung für eine junge, schmachtende, von ihrem Gemahl verlassene Frau?“

Meine Liebe wird meine Tage beglückt machen,"
te sie; „den Augenblick, wo meine Augen Sie zum
mal sahen, durchbebte meine Nerven ein nie ge=
s Vergnügen, selbst wenn ich andachtsvoll den Ort
Heiligthums betrat, um der Gottheit mein Opfer
ingen, verließ ihr Andenken mich nicht, schöner
ing." —

Auch ich kämpfte lange zwischen Liebe und Pflicht;
die Zauberei der Liebe stahl sich zu tief in das un=
fnete Herz, woraus leicht der Schluß zu ziehen
daß eine unbegreifliche Harmonie der Seelen in
Statt finden müsse."

h warf mich zu ihren Füßen, küßte ihre schönen
e, und rief: „Welcher Sterbliche kann sich wohl
cher preisen, als ich, meine Geliebte!"

Meine Liebe ist aber eigennützig," versetzte sie, „das
e ich Ihnen offenherzig, und sie verträgt sich mit
Nebenbuhlerin. Sollte ihr Herz schon getheilt
so gestehen Sie mir es frei!"

Mein Herz hat keine Verbindlichkeiten," erwiederte
„und ich verpflichte mich, zeitlebens die schönen
n Ihrer Liebe ungetheilt zu tragen."

Lächelnd sagte sie: „Sollte wirklich nie eine Zeit kommen, wo Sie für ein Glück, das Ihnen ohne alle Mühe dargebracht wurde, unempfindlich werden sollten? — Die künftige Zeit wird mich lehren, ob nur Neuheit oder inniges Gefühl Sie mir ergeben gemacht haben!"

Statt aller Antwort, die mich immer so weit vom Ziele entfernt hielt, schloß ich sie in meine Arme. — Sie sträubte sich anfänglich, Wohlstandes halber, die Heftigkeit ihrer Leidenschaft so sichtbar werden zu lassen, aber die Gluth meiner Liebe riß sie mit sich fort, und wir erlagen unter der Wonne der genossenen Empfindungen.

Um mein Glück noch vollkommener zu machen, fügte sie ihren Gunstbezeugungen noch eine volle Börse zu meinem beliebigen Gebrauche bei, und diese Wohlthat wurde bald eine Hülfsquelle zu manchen Bequemlichkeiten und auswärtigen Vorfällen.

Mein zärtlicher Umgang mit der liebenswürdigen Madame Delpin dauerte drei Monate hintereinander, ohne daß ein verdrießlicher Zufall unsern süßen Umgang gestört hätte. Ich ließ auch keine Gelegenheit vorbeistreichen, wo ich ihr nicht mit der größten Lebhaftigkeit von meiner innigsten Liebe Zeugniß gegeben hätte. Ein ununterbrochenes Glück hatte meine heimlichen Ausflüge aus dem Kloster bisher begünstigt, ohne daß Jemand mich vermißt hatte. Ich nahm mich zwar auch sehr in Acht, die Stunden nicht zu versäumen, wo ich am leichtesten vermißt werden konnte. Meine Vorsicht gelang aber nur bis dahin, wo mich mein Glücksstern auf Einmal verließ.

en lassen, denn ich ahndete im Voraus, daß künf-
ine Schritte mehr beobachtet werden würden.
ie Nacht außer dem Kloster zuzubringen, traute
weniger, ich lief also, was ich vermochte, um
hen, ob alle Zugänge verschlossen wären.

rall herrschte große Stille, und alle Thüren wa-
riegelt. Lange stand ich, unentschlossen, welcher
ung ich mich am leichtesten unterwerfen könnte;
mich lieber des gänzlichen Ausbleibens schuldig
, oder ein scharfes Examen geduldig ertragen
Das Letzte schien dem Sinnenden das Beste,
banger Erwartung klopfte ich mit pochendem
an.

i öffnete und führte mich sogleich vor den stren-
hterstuhl meines Obern. Ich bemühte mich so-
eine gesetzte Miene anzunehmen, um meine
zu verstecken und sann auf List, mich bei dieser
hen Sache klug hinauszuwinden.

ernsthafter und wichtiger Amtsmiene empfing
Prior und sagte: „In Wahrheit, mein lieber
Frater, Ihr scheint Eure Zeit gut zu benützen;
i artige Nachrichten von Euch herum, und Ihr
anz zu vergessen, daß nach Tag Nacht erfolgt,

wo man ohne Erlaubniß nicht aus seiner Zelle gehen, noch viel weniger sich gar verschließen darf.

Mit demüthiger Bescheidenheit antwortete ich: „Ehrwürdiger Herr Prior! Ich gestehe, daß ich mich eines Fehlers schuldig gemacht, zu welchem ich mich wider Willen habe hinreißen lassen, und den Ew. Hochwürden mir gütigst verzeihen wollen.

Der Prior. Ei, sehr wohl! Wenn Ihr triftige Gründe anführen könnt, welche das nächtliche Herumschleichen entschuldigen, so könnt Ihr Euch auf meine Güte verlassen, und ich bin begierig zu vernehmen, wie man euch gegen Euern Willen hat zwingen können, Eure Pflicht zu vergessen.

„Herr Prior! ich hoffe, Sie werden meinem Bekenntniß Glauben beimessen! — Nach geendigtem Gottesdienste besuchte mich einer meiner Verwandten. Wir unterredeten uns lange von meiner Familie, und die Zeit strich so geschwind vorbei, daß er mit seinen Nachrichten nicht völlig enden konnte. Weil er noch Geschäfte von Wichtigkeit zu besorgen hatte, brach er die Erzählung ab, und bat mich, mit ihm einen Augenblick in einen nicht weit von hier liegenden Gasthof zu gehen, und dort seine baldige Zurückkunft zu erwarten. Er ließ mich daselbst zurück bei einigen guten Freunden, und da schon die Abendmahlzeit herannahte, als er wieder zurückkam, so nöthigte er mich so lange, bis ich ihm zusagte, mit zu speisen. Der Wein machte uns etwas fröhlich, und ich vergaß mich so weit, daß es schon völlig Nacht war, als ich mich an das Kloster er=

)on mehr Licht in dieser Unwahrheit verschaffen.
deßhalb ohne Sorgen; wir werden uns schon
sehen, wo ich Gelegenheit haben werde, Euch
nehr zu sagen.

ganze Erfolg eines Unternehmens hängt oft
Kühnheit des ersten Schrittes ab. Mein Muth
sehr herabgestimmt, als daß ich hätte hoffen
diese in der Geschwindigkeit aufgeraffte Noth-
lte mir diesmal durchhelfen, und nun sah ich
em größten Verdruß, daß ich meine Lage durch
noch verschlimmert hatte. Ich konnte diese Nacht
ge zuschließen. Die Drohung einer weitläufigen
chung schreckte mich unaufhörlich, und ich sann
ergebens hin und her, wie ich meiner Strafe,
wohl gar in Verstoßung aus dem Kloster ver-
könnte, zuvorkommen sollte.

er konnte ich darauf rechnen, daß man sich bei
rthe in dem von mir bezeichneten Gasthofe er-
würde. Wenn ich aber zuvorkommen, und den
urch eine kleine Aufopferung meiner Börse für
lussage stimmen konnte, so hatte ich gewonne-
iel. Dieser herrliche Gedanke war kaum ge-
ls ich auch schon an dessen Ausführung schritt.

Durch ein Paar Zeilen bat ich den Wirth, gleich nach Empfang derselben an einen bestimmten Ort zu kommen. Ich übergab die Besorgung einem guten Freunde, und bald nachher hatte ich die Freude, den ehrlichen Gastwirth zu sehen. Hier erzählte ich ihm, in was für einer Verlegenheit ich mich befunden, meinem Obern eine kleine Nothlüge zu sagen, daß ich mich auf einen Verwandten berufen, der bei ihm logirte, und mich durch Zureden bis spät in die Nacht aufgehalten hätte. Ich fügte meiner Bitte, dieser Aussage treu zu bleiben, wenn der Prior sich erkundigen würde, einige Louisd'or bei; er versprach Alles, und dankte sehr höflich für das so leicht verdiente Geld.

Nun glaubte ich durch meine Behutsamkeit Alles in's Reine gebracht zu haben. Ich war wieder heiter und frohen Muthes, und lachte im Innern, als ich den Wirth in's Zimmer des Priors bringen sah, diesem schlauen Patron zuvorgekommen zu sein.

Aber das Ungewitter schlug bald über meinem Haupte zusammen. Der in der Kunst, die Menschen auszuforschen, sehr geübte Prior, hatte durch vieles Hin- und Herfragen meinen Wirth so verwirrt gemacht, daß er ihm zuletzt die Wahrheit offenherzig entdeckte. Nachdem er ihm sein Geheimniß entlockt hatte, entließ er ihn, und ich wurde sogleich zu ihm berufen.

Mit funkelnden Augen und zorniger Geberde lief er schon, als er mich sah, auf mich los.

„Wohlan!" sprach er, „ich verlange den Verwandten zu sehen, der Euch gestern Abends bewirthet hat,

es nächtlichen Ausbleibens zu erforschen; doch ich
hartnäckig dabei, einen Freund besucht zu haben.
nmehr wurde mir von nun an verboten, je aus
loster zu gehen, ohne zuvor um Erlaubniß gebe-
haben; noch wurde beigefügt, daß man mich
sichern Führer anvertrauen würde, der auf meine
ngen ein wachsames Auge habe, bis man hinter
hre Geheimniß meiner Ausschweifungen gekom-
äre.

angenehmen Umgang mit meiner angebeteten
zu zerreißen war mir, und sollte es auch mein
osten, unmöglich. Ich lebte und webte so ganz
daß mir die Stunden außer ihrer Gesellschaft
ren wurden.

Grausame Lieb'! In gleicher Fülle schmerzen
in Wermuth und dein Honig unsre Brust;
d deine Arznei, wie deine Wunden,
e werden gleich gefährlich stets erfunden."

Tasso.

wie gut," seufzte ich tief, „hat's doch der freie
den nichts in der Welt hindert, nach seinem
Willen zu handeln; dem kein Vorgesetzter die süße
seiner Eroberung wegzuhaschen sucht, um den

Raub für sich zu genießen. Doch Klage geziemt nicht dem Starken. Worte sind Beute des Sturms. Der Jüngling ermannt sich bald wieder. Sein Feuer erhebt sich durch den Druck zur Flamme. List gegen Gewalt! wie viele Veränderungen hat jene nicht in manchen Angelegenheiten hervorgebracht! Auch ich will sie benützen und siegen.

Durch die Freigebigkeit meiner Geliebten war ich unvermerkt zu einem kleinen Kapital gekommen, durch dessen Aufopferung ich meinen Zweck erleichtern zu können hoffte. Ich warf meine Augen auf den Pförtner, dessen unersättlicher Geiz durchgängig bekannt war. Bei diesem setzte ich mich zuerst durch kleine Geschenke in Gunst, und machte ihn zu meinem Vertrauten.

Ich sah, daß seine Leidenschaft über seine Pflicht siegte, und daß er fähig gewesen wäre, alle Geheimnisse der Welt in sich zu verbergen, wenn er nur dadurch sein Gold vermehren konnte.

Ich eröffnete ihm die zärtliche Bekanntschaft, die ich gemacht hätte, und bat ihn, mich bei nächtlicher Zeit im Stillen ungehindert ein- und ausgehen zu lassen, und unterstützte diese Bitte mit einer vollen Börse, dadurch setzte ich seinen Ausflüchten ziemliche Grenzen: Doch das Mittel, meine Wünsche zu befriedigen, verwarf er, weil seine Ruhe dadurch zu sehr gestört würde. Er machte sich lieber anheischig, mir einen Nachschlüssel machen zu lassen, durch dessen Besitz ich nach meinem Belieben zu jeder Zeit kommen und gehen könnte. Auch über-

reichte er mir nach etlichen Tagen zu meiner größten Zufriedenheit den Schlüssel.

Um aber davon Gebrauch machen zu können, war ich genöthigt, meiner Donna von dem ganzen Vorfalle, welcher mich gezwungen, meinen Besuch länger als gewöhnlich zu unterbrechen, Nachricht zu geben, und sie sogleich auf meine nächtlichen Visiten vorzubereiten. Durch ein Billet machte ich ihr meine jetzige Lage bekannt. Mein guter Freund, der Frater Pförtner, übernahm selbst die eigenhändige Bestellung, und mündlich ließ ich sie ersuchen, mir eine Kleidung durch den Ueberbringer zu senden, um mich nicht zum zweitenmal in Gefahr zu setzen, durch meine Kutte verrathen zu werden. Diese Vorsicht war nöthig, da man in jeder andern Kleidung weit weniger erkannt zu werden fürchten darf, als wenn man in dem Ordenshabit bei Nacht auf der Straße herumwandelt.

Sie überschickte mir Perücke, Hut und Mantel. In dieser Verkleidung, schrieb sie mir, würde selbst der vorsichtige Prior getäuscht werden, welcher ihr und dem Liebling ihres Herzens solche böse Tage bereitet hätte. „Meine Sehnsucht, geliebter Jüngling," fuhr sie in ihrem Schreiben fort, „harret Deiner mit der lebhaftesten Ungeduld! Komm' bald an meinen Busen! Meine Zärtlichkeit soll das Vergangene vergüten. Ungehindert kannst Du zu jeder Stunde erscheinen. Meiner Kammerfrau habe ich Befehl ertheilt, auf Dich zu warten, und Dich in mein Zimmer zu führen." Sie hielt Wort; ihre Liebe schien durch diesen kleinen Vorfall sich zu verdoppeln. Nie ist wohl ein Mann feuriger und zärtlicher

drei Monate genoß ich abermals ununter=
lligkeit. Doch rückte die Zeit der Trennung
kunft ihres Gemahls immer näher, wel=
rsucht geplagt, seiner Gattin wenig Frei=
Ich ward nun gezwungen, meine Be=
rechen.

dem alten Kriegsmann nicht zu verden=
Ankunft Hüter seines Weibes zu sein;
Blattern zerfetztes und durch Hitze und
geschrumpftes Gesicht machte ihn widrig
ch die siebenzig Frühlinge in Anschlag zu
er bereits als Junggeselle verlebt hatte,
es Auge auf das reizendste der Mädchen
Bis dahin war er nur gleichgültiger
chönen Geschlechtes gewesen. Aber den
lten Knaben verdroß sein hartnäckiger
er führte ihm in einer Gesellschaft, die
en pflegte, die schöne Demoiselle Dorci
; er spannte seinen Bogen, drückte los,
sein armes, altes Herz — unheilbar.

den schmachtenden Liebhaber zu spielen,
an die Eltern des Mädchens, mit dem
tsein, keine abschlägige Antwort zu er=
langen Erfahrungen zu Folge dachte er
Rang, Geld und eine alte, echt adeliche

auf der Einwilli
keine Rücksicht; u
lichen Segen sein
ten Arme.

Nichts sparte
zu lenken. Verge
sich im Gegenthe
gewissenhaft erfü
künftige Zeiten,
würde. Die Tag
in stillem Jammer
sich verlor, und si
suchte.

So lange, als
und sie Herr ihres
keine Ursache, sich
Vergnügen zu ge
Gesellschaft angen
Beredtsamkeit un
schöpferische Unter
genwart verstumm
liche Auge, das
weilte. Weh' ih
mit einem Blic
hatte! sein To
Grenzen. Oft

ne.

chts sparte das liebe Mädchen, ihrer Eltern Herz
n. Vergebens war jede Bemühung; sie freuten
Gegentheil, die Pflichten gegen ihre Tochter
haft erfüllt zu haben, und verwiesen sie auf
Zeiten, wo sie ihr Glück besser einsehen lernen
Die Tage ihres neuen Ehestandes verlebte sie
n Jammer, bis die Süchternheit des Mädchens
r, und sie sich auf andere Art schadlos zu halten

ange, als sich ihr Ehegemahl abwesend befand,
Herr ihres freien Willens war, hatte sie wirklich
ache, sich gegen ihr Schicksal zu beklagen. Jedes
en zu genießen, war sie reich genug. In jeder
aft angenehm zu sein, verbürgte ihre hinreichende
mkeit und ihre immer an neuem Stoffe reiche,
che Unterhaltung. Nur in ihres Mannes Ge-
verstummte jeder Laut; er musterte jedes männ-
ge, das bewundernd an seiner schönen Gattin
Weh' ihr dann, wenn sie, sich selbst unbewußt,
m Blicke auf einem andern Manne verweilt
ein Toben und Zanken kannte alsdann keine
Oft wurde sie dann gezwungen, die Gesell-

aft mit seinem Charakter, nicht weiter in
gte, meine nächtlichen Besuche fortzusetzen.
on einander mit gegenseitigen Versicherun=
dsten Andenkens. —
er harte Befehl wegen freien Ausganges
r nicht widerrufen; nur unter der Beglei=
würdigen Paters genoß ich den Umgang mit
en außer dem Kloster, welche aber nicht
meinem Geschmack harmonirten. Meines
schaft erstreckte sich meistens nur auf eine
ei der er Gewissensrath war. Diese ver=
uf Stickereien in Kirchenkleidungen, Meß=
. w., die sie als Geschenke weit und breit,
r Freigebigkeit und in der innern Ueber=
ete, sich dadurch einen höhern Stand=
nel vor allen, die es ihr nicht gleich thun
rwerben. Dadurch beschäftigte sie immer
eibliche Hände um sich, die unter ihren
it unbenützt verschwenden durften; denn sie
men Geschöpfe tageweise zu bezahlen, und
digen Gegenwart konnte sie sich am leichte=
n, daß kein Seiden= oder Goldfaden ihr
och sie um ihr tägliches, geringes Honorar
rstreuungen gebracht würde.
fleißigen Cirkel befand sich ein sehr reizen=
das mich immer mehr an sich zog, statt zu

merksamen Lausch
mein Herz. Ei
ihr Netz mich zu
ihre schöne Arbe
schon geschehen,
Und verschwunde
Andenken an die
maligen Angebet
Meine Seele
nichts, als auf
dieser neuen Bek
theilte mir zwar
von ihrer Wohn
Stande meiner
keinen Gebrauch
gab mir alle M
Gegenwart in e
ihr beschrieb, s
nach dem Abend
warten.
Die Liebe r
Vergnügen, ni
Ich gestand
tung den Eind
mich gemacht

e mich zu bewundern, als ich ihr das erste Lob über
höne Arbeit zuflüsterte, und der Fang war leider
eschehen, ehe ich mir es selbst gestehen wollte.
rschwunden war meine Delpin, verschwunden das
en an die Schwüre der Treue, die ich meiner ehe=
n Angebeteten in der letzten Umarmung that!

ine Seele beschäftigte sich nun auf's Neue mit
als auf welchem Wege ich mir das Vergnügen
neuen Bekanntschaft näher zuführen könnte. Sie
mir zwar schüchtern, doch liebreich, die Nachricht
er Wohnung mit. Da ich mich aber nicht im
meiner Freiheit befand, so konnte ich für jetzt
Gebrauch von dieser Mittheilung machen. Ich
r alle Mühe, sie zu überreden, daß sie mir ihre
art in einer etwas entlegenen Kapelle, die ich
hrieb, schenken möchte, wo ich den andern Tag
m Abendgebet mich einfinden würde, sie zu er=

Liebe redete mir das Wort, und ich hatte das
gen, nicht lange warten zu dürfen.

gestand ihr bei dieser ersten heimlichen Unterhal=
n Eindruck, den sie bei dem ersten Anblick auf
macht hatte, bat sie, da ich sah, daß ich keine

spröde Schönheit zu besiegen hatte, mich ferner ungestört ihres angenehmen Umgangs zu versichern, und fuhr fort, mit meiner geliebten Mannon (so hieß die neue Besitzerin meines Herzens) mich in folgendes Gespräch einzulassen.

„Eine kleine widriger Zufall, geliebtes Mädchen, verhindert mich, das gütige Anerbieten, Sie in ihrer Behausung zu sehen, anzunehmen. Scheuen Sie aber eine kleine Gefahr nicht, so könnte ich das Glück Ihrer Gegenwart auf meiner Zelle genießen. Vielleicht könnten sie ihr Geschlecht in einer männlichen Tracht verbergen."

„Wenn ich, mein theuerster Freund," versetzte sie, „Ihnen Ihre Bitte zugestehe, befürchten Sie nicht, daß irgendwo ein beobachtendes Auge das Mädchen in dem Jüngling erkennen würde? — Was für ein schreckliches Loos würde meiner bei der Entdeckung harren? — Würden Stimme, Gang, Geberden nicht selbst zum Verräther an mir werden? — Und halten Sie mich für reich genug, alle diese Kosten der Verwandlung bestreiten zu können? — Sie sehen, diese Einwendungen sind keine leeren Lufterscheinungen und Ausflüchte!" —

Der letzte Punkt ihrer Einwendungen schien der wichtigste zu sein. Der Accent ruhte auf Reichthum und Kosten am meisten; desto mehr war ich bemüht, ihn zu widerlegen, da ich sie versicherte, daß ich gern eine Summe zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben aufopferte; hätte sie nur mehr Muth zur Ausführung. Ich zeigte ihr eine gut gefüllte Börse, wovon ich ihr

en, hielt sie noch für rathsam, ein kleines Zim=
hrer Verwandlung zu miethen.

eß ihr freien Willen, nach Gefallen zu handeln;
reichliche Vergütung, bei noch unvorhergesehenen
suchte ihr meinen Aufenthalt im Kloster so deut=
schreiben, daß sie die Zelle ihres Vetters (unter
amen sollte sie sich bei mir einführen lassen)
verfehlen konnte, bat sie nochmals, ihren Be=
eschleunigen, und verließ sie mit einem zärt=
ebewohl!"

t ganz ohne Furcht und Herzklopfen entfernte ich
dem größten Theil meiner Börse, welche noch
enk von der ehemaligen Geliebten war.

fiel mir noch dieser Zweifel ein: bist du in die
nes in der Kunst geübten Frauenzimmers gefal=
st diese erkaufte Gegenliebe ein theurer Spaß
armen Zellbewohner. Auch verstrichen wirklich
ge in der Bekümmerniß, mein Geld muthwillig
ert zu haben. Doch endlich erschien der ge=
Gegenstand in einer geschmackvollen Cavalier=
so unerwartet und unkenntlich, daß ich selbst
In süßer Betäubung flog ich meinem lieben

Vetter entgegen. Umarmungen folgten dem Staunen, Zeichen der innigsten Liebe.

Um das Auffallende der öftern Besuche zu vermin- mindern, machte ich im ganzen Kloster bekannt, daß mein junger Vetter mich gebeten habe, während seinem Hiersein ihm einige Stunden des Tages in der lateinischen Sprache Unterricht zu geben. Dieses ward mir zu meinem Vergnügen zugestanden, und ich verschwelgte in trunkener Berauschung die Zeit des Besuches.

Nicht ohne innere Bangigkeit hörte ich oft die Schönheit des Jünglings bewundern, und die herzliche Zärtlichkeit, mit der wir an einander hingen, beneiden, aber doch blieb unser Geheimniß unentdeckt.

Die Unterhaltung meines angenommenen Vetters wurde sehr kostbar, und verursachte mir zuweilen mürrische Laune, so daß ich immer noch gezwungen war, zu der freigebigen Hand der Madame Delpin meine Zuflucht zu nehmen. Mein beständiges Ansuchen um klingende Münze, glaubte ich, würde sie zuletzt verdrießlich machen; doch kann ich mich rühmen, nie mit leerer Antwort zurückgewiesen worden zu sein. Hätte das liebevolle Weib gewußt, daß ihre Gaben einer Nebenbuhlerin geopfert würden, ihre milde Hand würde gewiß bald verschlossen gewesen sein. Oft machte ich mir wegen meiner Undankbarkeit selbst die bittersten Vorwürfe, und wünschte sehnlichst, mich bald meiner theuersten Geberin zu Füßen werfen zu können.

Sechs Monate waren verflossen, ohne sie ein einzigesmal gesehen zu haben, ob sich gleich keines von uns aus

der Stadt entfernt hatte. Meine alte Liebe erwachte mit neuem Feuer, und ich harrte der Zeit mit Verlangen entgegen, wo sie mir die Abreise ihres Gemahls melden würde, dessen Platz ich mit vollen Kräften zu behaupten wußte. Endlich machte sie mir die Abreise bekannt, ladete mich zur künftigen Nacht ein, und Liebe und Dank beflügelten meinen Gang. — Aus dem Feuer ihrer Umarmungen konnte ich schließen, wie lange die Flamme der heftigsten Leidenschaft in ihr gelodert habe. Seufzend beklagte sie ihr Schicksal, einem so mürrischen Greis zu Theil geworden zu sein, welchen sie wohl vermögend wäre, als Vater hoch zu achten und zu ehren, aber ihn als Gatten zu lieben, starrte jeder Tropfen Bluts in ihren Adern. Und doch machte ihre Lage es nothwendig, ihm schmeichelnd die runzliche Wange zu streicheln, und Liebe zu heucheln, indem sie bei der Unterlassung dessen immer Gefahr lief, seinen eifersüchtigen Argwohn aufzuregen, welcher noch durch seiner Anverwandten Mißgunst, über die einst ihr zu Theil werdende Erbschaft, reichlich unterhalten wurde. — —

Genöße doch jeder Mensch das zu seinem Alter passende Vermögen! — Wie viel Haß, Verfolgung, üble Laune würde dann weniger sein! Wie will der Greis sein widernatürliches Begehren beschönigen, daß ein junges, rasches Mädchen an seinen matten Liebkosungen Behagen finden sollte? sie, die oft der feurigste Jüngling zu übertreffen nicht Kraft genug besitzt! — Ist nun gar das Verhältniß umgekehrt, und eine abgelebte Matrone läßt es sich noch einfallen, die längst überlebte Rolle eines

Mädchens zu spielen: Himmel! stehe dem armen Seladon bei!

Ich tröstete die gute Delpin für ihre Leiden mit aller Inbrunst eines feurigen Liebhabers. Oft warf ich mir mit Bitterkeit meiner an ihr begangene Untreue vor, und war tausendmal im Begriff, mich zu ihren Füßen zu werfen, und ihr meinen begangenen Fehler zu gestehen. Ihr ungetheiltes, zärtliches Herz, das liebevoll so innig an mir hing, war eines offenen Geständnisses würdig. Aber immer erstarben zitternd die Worte mir im Munde. Gern hätte ich die junge Mannon verabschiedet, die wie ein offenes Grab die Wohlthaten ihrer Mitbuhlerin verschlang. Aber diese unerschöpfliche Quelle war Labsal für ihren Durst, und sie wußte meiner hinwelkenden Liebe jedesmal neuen Reiz zu geben.

Ich lebte drei Monate in diesem verführerischen Glücke. Tag und Nacht wechselten mit neuen Vergnügen. Mein Schicksal war beneidenswerth.

Ich ward sogar nun auf einmal ganz aus der Verlegenheit gerissen, des alten mürrischen Herrn Delpins Rückkunft zu fürchten: meine Gebieterin bekam ganz unerwartet die Nachricht von seinem schnellen Tode.

Seine Krankheit hatte ihn aber doch erinnert, seine Gemahlin bei einem unvorhergesehenen Hintritt, wiewohl er immer stark daran gezweifelt, in seinem letzten Willen reichlich zu bedenken.

In diesem lautete es folgendermaßen: „Da die zärtliche Liebe meiner Gemahlin mich aufs innigste gerührt hat, so setze ich selbige zur einzigen, rechtmäßigen Erbin

Hier ärntete meine schöne Wittwe den Dank
dort küßt mir die artige Mannon die freigebige

rgingen fast drei Jahre, ohne den geringsten
n die Treue des schlauen, niedlichen Geschöpfes
ihr immer gleiches, feuriges Betragen ließ
inem Zweifel kommen. Blos ihrer Unachtsam-
sie es zugeschrieben, daß mir ein Geheimniß
irde, welches zu meiner Ruhe auf ewig hätte
bleiben können.

nem Besuche auf meiner Zelle ließ sie einst
ihr einen Brief fallen, als sie etwas erhitzt
Schnupftuches zur Abkühlung bediente: sie be-
en Verlust nicht gleich, und ich verbarg ihn
Ich hatte nichts weniger im Sinn, als meine
zu befriedigen, sondern ich wollte mich nur
an der Qual ihres kleinen Verlustes weiden;
wurde der ganze Spaß verplaudert. Nach
ernung erinnerte ich mich erst dieses Briefes
d wollte ihn vor andern Augen verbergen, und
meinem Pulte verwahren. Ich besah ihn die
die Quere, bis mir ein böser Dämon ihn zur
flüsterte.

Hier fiel auf einmal die Binde von meinen Augen. Ich las mit wechselndem Erstaunen, und sah, daß noch zwei Mitbuhler neben mir sich in ihre Reize theilten, und daß ich der Einzige war, welcher die Unkosten zu ihren Ausschweifungen hergeben und tragen mußte. Dieses trostreiche Bekenntniß an ihre Freundin machte mich vor Zorn wüthend. Im Innern kochte mein Herz Rache; aber ich verbiß in ihrer Gegenwart meinen Unmuth, aus Furcht, sie könnte unsere ganze Mummerei mit der Verwandtschaft höhern Ortes angeben. Ich verbat mir inzwischen ihre öftern Besuche; doch schnitt ich die kleinen Zugänge nicht ganz auf einmal ab, um die sie mich bat, und so endigte sich allmählig diese Liebschaft. —

Meine Studien gingen nun bald zu Ende, und ich beschloß nun völlig, mich mit der treuen, liebevollen Delpin allein zu vergnügen. Aber geschehe nichts um des guten Willen, wenn einmal Leidenschaften unsern Verstand besiegen! — Einem Rohre gleich, das nur eines Zephirhauchs bedarf, um schwankend sich hin und her zu beugen, eben so unbeständig waren meine Vorsätze. In einsamem Nachdenken über die Unbeständigkeit meines Charakters fühlte ich dann zu lebhaft, daß mehr Dankbarkeit als Liebe mich an die schöne Wittwe fesselte.

Die junge Mannon, ob sie gleich in Ansehung ihrer Lebensart, Allen Alles zu sein, tief unter ihrer Nebenbuhlerin stand, verstand mit ihrer Augensprache besser die Herzen der Männer unaufhörlich zu fesseln, ohne das erste Geständniß der Liebe selbst zu thun. Ihre Gegenwart zauberte das kränkende Gefühl der Untreue oft ganz

aus meinem Gedächtniß, und meine blinde Anhänglichkeit ging oft so weit, daß ich ihr ernstlich den Vorschlag machte, mir zu folgen, wenn mich das Schicksal aus meinem Kloster rufe. Diesen Antrag wies sie aber immer mit vieler Heftigkeit zurück. Ihre Einwendungen, die ich anfangs zu widerlegen strebte, gingen in's Unendliche; ich würde vergebens viele Zeit zur Ueberredung verschwendet haben. Mit Unmuth sah ich dann, daß ihre Liebe Gewinn leitete, und daß sie mich gleichgültig, wie jeden andern Liebhaber aufgeben konnte.

Noch dachte ich ungefähr ein halbes Jahr in Paris zu bleiben, oder, wenn es das Glück wollte, es auch so bald nicht zu verlassen. — Aber plötzlich weckte mich aus diesem frohen Gedanken der Befehl meiner Vorgesetzten, mich zu einer schleunigen Abreise gefaßt zu machen. Ich ward in ein Kloster nach Chalons versetzt. Aber die wenigen hier verlebten Tage, mein kleines Serail, das ich hier zurücklassen mußte, dies schmerzte mich tief; keine Ausflüchte waren hier möglich vorzubringen, um etwas mehr Zeit zu gewinnen, oder meinen Aufenthalt zu verlängern; vielmehr war ich gezwungen, dankend dem Ruf meiner Vorgesetzten zu folgen.

Sehnsuchtsvoll erwartete ich die einbrechende Nacht, um meiner geliebten Wittwe die Veränderung meines Geschickes zu melden. Diese Nacht sollte die letzte sein, die ich in ihren Umarmungen noch zubringen wollte, da der morgende Abend schon zu meiner Abreise bestimmt war. Aber ihre Thränen, ihre rührenden Bitten, sie noch nicht so bald zu verlassen, bestimmten mich, ihrem

Vorschlage, mich in ihrem Hause verborgen aufzuhalten, nachzugeben.

Ich verabschiedete mich bei meinen Vorgesetzten, um nicht in Verdacht zu fallen, als würde ich mich in Paris noch länger verweilen. Ich gab vor, daß ich etwas später an dem Orte meiner Bestimmung ankommen würde, indem ich mich einige Tage bei meinen Freunden unterwegs aufhalten würde. Man machte mir zwar Einwendungen, den Besuch lieber zu unterlassen; da ich ihnen aber vorstellte, daß es beleidigend sein würde, durch einen Ort zu reisen, und seinen Verwandten nicht einmal das Zeichen der Achtung zukommen zu lassen, die für mich in frühern Jahren so natürlich gesorgt hätten, so willigten sie in meine Bitte, und ich verließ mit Segenswünschen bekleidet das Kloster.

Meine Reise ging nicht weit, kaum einige hundert Schritte; doch war ich genöthigt, mich in einiger Entfernung aufzuhalten, bis die Dämmerung erlaubte, zu meiner zärtlichen Delpin zurückzukehren, welche mich mit Ungeduld erwartete.

Hier entschlüpfte im Gefühl der höchsten irdischen Wonne ein Tag nach dem andern, um in ungestörter Ruhe des Lebens schönste Freuden zu schmecken. Die süße Freundin entfernte jeden ihr zugedachten Besuch auf eine feine Art mit einer vorgeblichen Unpäßlichkeit. Keiner von uns erlaubte sich, an die nahe Stunde der Trennung zu erinnern, um in den Kelch der Freuden keinen Wermuth zu mischen.

Vierzehn Tage waren fast verschlossen. Meine Pflich-

Briefwechsel zu mildern, und ihr alle meine
ien zu offenbaren. Auch versprach sie wieder,
liche für mich zu thun. — Mit trauriger, be=
r Brust verließ ich den Ort meiner schönsten
Tage. —

m am Orte meiner neuen Bestimmung glücklich
das Schicksal hatte mich nicht dazu auserseben,
ge schon so ruhig enden zu lassen, ich sollte erst
Thorheiten und Vergehungen meiner Jugend
h mußte Chalons bald neuer Unvorsichtigkeiten
lassen, und fand im Hause des Barons von N.
schafter meinen fernern Aufenthalt, wo ich
Tage verlebte. Jedoch waren mir meine Lieb=
Paris immer noch in frischem Andenken, und
n je, was man einmal geliebt hat?

„Was, o Herz, hast du errungen?
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hoffnung an und schwand."

sonderer Zufall mußte meinen Untergang be=
. Ich war gewöhnt, mich erst gegen Mitter=
Bette zu legen. Als ich mich einst noch spät
, fing es an, gewaltig nach Brand zu riechen.

In der Vermuthung, daß die Leute in der Küche nicht vorsichtig gewesen, ergriff ich mein Licht, um eine Treppe hinunter zu gehen; da ich aber, um dahin zu gelangen, vor dem Wohnzimmer des Barons vorbei mußte, so empfand ich da den Geruch weit stärker, und da letzterer jetzt selten eine ganze Nacht zu Hause war, ging ich, um seinen Kammerdiener zu fragen, ob das Licht etwa stehen geblieben wäre. — Aber dieser war so wenig als sein Herr zu Hause zu finden, vermuthlich weil ein jeder seine besondern Angelegenheiten hatte, die nur bei nächtlicher Stille verrichtet werden konnten. Ich suchte ein paar Bedienten zu wecken, um nicht allein in das Zimmer zu gehen, das zuletzt den Verdacht gar auf mich hätte bringen können, als hätte ich absichtlich Feuer angelegt. Da wir die Thüre öffneten, kam uns ein heftiger Rauch entgegen. Es wurden mehrere Leute zu Hülfe gerufen; und damit von den Schriften nichts verloren gehe, befahl ich, Alles in mein Zimmer zu schaffen. Besonders waren wir genöthigt, alle Papiere und Effekten aus seinem Büreau herauszunehmen, da nahe bei demselben ein brennendes Licht stehen geblieben, wodurch fast eine ganze Seite vom Feuer ergriffen worden; durch den Luftzug bei Eröffnung der Thüre war nun erst Alles in helles Feuer übergangen. So leicht vieles hätte können gerettet werden, so machten die verkehrten Anstalten der Leute, welche in halbem Schlaf waren, und in ängstlicher Thätigkeit mehr gegen einander anliefen, daß Alles, was nicht mit Leichtigkeit herausgenommen werden konnte, worunter verschiedene präch=

tige Gemälde sich befanden, ein Raub der Flammen wurde.

Der Lärm, das Hin- und Herlaufen war der Baronesse nicht entgangen; sie klingelte ihren Mädchen, um zu erfahren, was es gäbe; da aber Niemand auf ihr wiederholtes Klingeln gekommen, so erhob sie sich selbst, um sich von der Ursache zu überzeugen. Sie traf uns noch in voller Arbeit, und da sie heftig über diesen Auftritt erschrack, bat ich sie, sich zu beruhigen, da das Meiste und Kostbarste gerettet worden wäre, und die Gefahr vorüber sei; da die Papiere von ihrem Gemahl, und was mir wichtig geschienen, sogleich auf mein Zimmer gebracht worden, wovon sie sich selbst überzeugen könne, wenn sie mir folgen wollte.

Ich ließ nun noch Leute zurück, um achtsam zu sein, daß kein Schaden weiter geschehen könnte, und bot der Baronesse meine Hand, um sie auf mein Zimmer zu führen, damit sie sich von den geretteten Gegenständen selbst überzeugen könnte. Sie erkundigte sich, wie das Feuer ausgekommen, und ich sagte ihr, wie ich es zuerst entdeckt habe, daß ein brennendes Licht müsse stehen geblieben sein. — Seufzend entfiel ihr eine stille Thräne, indem sie leise ausrief: „Ach Gott! ich ahndete nicht als Mädchen, welcher Verachtung und Vernachlässigung mich mein Gemahl Preis geben würde, — daß er die ganze Zeit und alle Nächte sich der leichtsinnigsten Zerstreuung überlassen könnte!" „Vielleicht," sagte ich, „thut die Zeit und Ihre stille Ergebung das Beste, sich so geliebt noch zu sehen, als Sie es wünschen und verdienen!" —

In meinem Zimmer lag nun Alles so ziemlich unter einander. — Sie besah Eines und das Andere, und freute sich noch zuletzt, als sie in ihr Kabinet zurückkehren wollte, daß ein sehr sauber gearbeitetes Kästchen, welches noch von ihrer Mutter herrührte, der es gedient hatte, Schmuck darin aufzubewahren, dessen künstliche Arbeit des Barons Beifall erhalten, und weßwegen sie ihm solches nebst ihrem Bildniß verehrt hatte, gerettet worden war. — Lange schon habe sie geglaubt, setzte sie hinzu, daß es diesem kleinen Andenken eben so ergangen sei, als leider ihr, und daß er es als eine nichts bedeutende Kleinigkeit längst aus seinen Augen verbannt hätte.

Sie nahm es in die Hand, besah es mit unverwandten Augen, und sagte endlich: „Obwohl mein Bildniß noch gewürdigt worden ist, hier in seiner Verborgenheit ruhig liegen zu bleiben? — ich könnte mich überzeugen, und dennoch fürchte ich, es zu öffnen!"

„Unterdrücken Sie die unschuldige Neugier, gnädige Frau, die Ihnen nur mehrere qualvolle Augenblicke macht, wenn Sie nicht fänden, was sie suchten," fing ich an. — „Auch würden Sie das Kästchen nur mit Gewalt öffnen können, da kein Schlüssel sich darin befindet; und was würde Ihr Gemahl sagen oder denken, wenn er es beschädigt von mir zurückbekäme! — Vergessen Sie doch nicht, in welchem schwarzen Ansehen ich schon ohne Verschulden] bei ihm stehe, und daß dies eine Gelegenheit geben könnte, mich ganz öffentlich zu seinem erklärten Feinde zu machen!"

„Nein, nein! das dürfen Sie nicht besorgen, mein Freund! Man öffnet das Kästchen durch eine verborgen angebrachte Feder. Sehen Sie!“ — Bei diesen Worten drückte sie darauf, und der Deckel sprang in die Höhe. Offen war es nunmehr, und wie schwer läßt sich weibliche Neugier unterdrücken! Sie nahm behutsam die darin sich befindenden Briefe in die Höhe, um auf den Boden zu kommen, wo sie ihr Portrait zu finden glaubte. — Ich stand ihr in einiger Entfernung gegenüber, und hätte um Alles in der Welt gerne gesehen, daß sie es wieder aus der Hand hingesetzt hätte, weil ich alle Augenblicke befürchtete, den Baron kommen zu sehen; aber je tiefer sie hinuntergriff, desto länger erlaubte sie sich, sich bei den Aufschriften aufzuhalten. Endlich glaubte sie gefunden zu haben, was ihre Neugier befriedigen sollte; sie zog es behutsam heraus, da es mit Papier umschlagen war, und als sie es eben auseinander schlagen wollte, fiel ihr ein Brief auf den Schooß; sie hielt ihn mit der einen Hand fest, indem sie mit der andern das bedeckte Bildniß herauswickelte, und auf einmal ein lauter Schrei ihr Gefühl ausdrückte; — ich sprang auf sie zu — doch zeigte sie mir das Portrait von Weitem schon mit den Worten: „Kennen Sie die Person?“ — Es war die Herzogin von B... — „Ach, so irrte ich mich doch nicht, daß ein anderer Gegenstand mir seine Liebe raubte! mir, die ihm so treu und zärtlich anhing! Ach, sehen Sie! alle diese Briefe, die er so sorgfältig verwahrt hat, sind von einer Frau, die in den Augen der Welt als ein Muster der Tugend, Sittsamkeit und Frömmigkeit erscheint. — Dies

ist der Kanal, welcher ihm zur Kammerherrnstelle verholfen und in den Hofstrudel gerissen hat! — Doch, da ich einmal weiß, daß ich nicht mehr der Gegenstand seiner Liebe bin, will ich doch sehen, wie lange die Bekanntschaft der Frau Herzogin schon dauert."

Ich bat und flehte sie, sie möchte sich mit dem, was sie bereits wüßte, beruhigen. — Aber diesmal war sie so äußerst aufgebracht und hartnäckig, daß, nachdem ich ihr nicht erlauben wollte, die Briefe zu lesen, sie aufsprang, und mit Kästchen und Allem auf ihr Zimmer eilte, und sich daselbst einschloß.

Vor Unruhe konnte ich die noch übrigen Stunden der Nacht kein Auge schließen; ich ahnete das Unglück voraus, das geschehen würde, und sah mich in diese verdrießliche Geschichte verwickelt, ohne einen Ausweg für mich zu sehen. Ich kleidete mich sehr früh an, um die Baronesse noch einmal vor der Rückkunft ihres Gemahls zu sprechen, und das unglückliche Kästchen wieder in meine Hände zu bekommen; ihre Mädchen berichteten mir aber, daß sie ganz schwach und genöthigt wäre, im Bette zu bleiben. Dringendst bat ich um Gehör nur auf einen Augenblick, bekam aber abschlägige Antwort. — So nahte in der größten Beklemmung meines Herzens der Mittag beinahe heran, als der Baron erst zurückkehrte.

Ich bewaffnete mich mit Muth und Standhaftigkeit, ging ihm selbst auf der Treppe entgegen, und erzählte ihm, was was bei seiner Abwesenheit vorgefallen war. Er wurde leichenblaß, und folgte mir in mein Zimmer,

wo seine Effekten untereinandergeworfen sich noch befanden. — Das Erste, was er suchte, war das Kästchen. — Ich sagte ihm, daß es seine Gemahlin, welche der Lärm aufgeweckt, mit sich genommen habe, weil sie geglaubt hätte, daß es nicht sicher genug hier aufgehoben sei.

Er warf einen schrecklichen Blick auf mich, und indem er mich schnell verließ, hörte ich ihn nur noch murmeln: „Bösewicht, du sollst meiner Rache nicht entgehen!“

Ueberzeugt, nichts gegen ihn verbrochen zu haben, was sein rachgieriges Herz reizen könnte, befiel mich doch eine Angst, daß mir alle Glieder zitterten, und die nur erst dann nachließ, da ich ihn bald darauf in seinen Wagen steigen sah.

Nach seiner Wiederankunft trat er in mein Zimmer, machte mir einige Vorwürfe, daß ich sie alle in einer so trostlosen Lage verlassen wolle, und bat mich, weil die Gefahr seiner Gemahlin so dringend sei, ob ich die Güte haben wollte, seine Eltern selbst mündlich davon zu benachrichtigen; auch wollte er mir noch einige andere Aufträge an dieselben ertheilen; Wagen und Pferde, Alles stünde schon bereit, und es käme blos auf meine Gefälligkeit an, ihm diesen Dienst zu erweisen. Ich ahnete nichts Arges, als daß wirklich die Baronesse so schlecht sei, wie man sie mir beschrieb; zog einen andern Rock an, hing meinen Mantel über, — und so war ich bereit, hinzugehen, wohin er es verlangte. Er trug mir nochmal auf, seinen Eltern so schonend als möglich die traurige Botschaft bekannt zu machen, und sie wenn es die Umstände erlaubten, mit hieher zu bringen.

Ich warf mich in den Wagen, unbekümmert, ob es der seinige oder ein anderer war. Betäubt von den mancherlei Vorfällen, müde von der vorhergehenden, so sorgenvollen Nacht, schlief ich sehr bald ein; aber das Gerassel meines eigenen Wagens, der wie über eine Brücke wegzurollen schien, und das Geknarre eines Thorweges hatte mich aufgeweckt. Anfänglich konnte ich mich gar nicht besinnen, wo ich mich befand; ich rief dem Kutscher zu, wo wir wären, als auf einmal der Wagen in einem großen Hofe stille hielt, und ich mich von lauter Mönchsgestalten umringt sah, die mich auszusteigen nöthigten. — Ich stutzte, und sagte, daß es mir leid sei, sie durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers, welcher den rechten Weg verfehlt haben müßte, aus ihrer Ruhe und Andacht gestört zu haben; und da ich wichtige Aufträge hätte, welche einer sehr schleunigen Besorgung bedürften, so bäte ich sie, indem ich ihnen sagte, wohin ich wollte, mir den rechten Weg zu zeigen. Aber der Prior drängte mich so sehr, eine kleine Erfrischung zur Fortsetzung meiner Reise bei ihm zu nehmen, daß ich endlich genöthigt war, abzusteigen und ihm zu folgen. — Aber wie sehr erschrack ich, als ich noch kaum seine Wohnung betreten hatte, und den Wagen fortrollen hörte! — Jetzt fing ich an, Verrätherei zu ahnen. — Doch konnte ich die Frage nicht unterdrücken, ob sie diese Nacht noch Jemand erwarteten, der Lust hätte, sich dem einsamen Leben zu weihen?

„Niemand als Dich!" sagte der Prior mit verän-

abgefallener Sohn der Kirche! nichts kann dich
mit dem Himmel und allen Heiligen versöhnen,
aufrichtige Reue, und zerknirschte Bekehrung von
Sünden; bitte Gott und seine heilige Mutter
ig um eine Besserung mit Gebet und Fasten,
ke ihm, daß er dich der Gnade würdigt, in
ooß der Kirche wieder aufgenommen zu werden!
Strafe der Uebertreter des heiligen Gelübdes
r hoffentlich noch bekannt sein! Du hast dop-
trafe verdient; aber aus Gnade und Vorbitte
en Patrons wird Dir ein Aufenthalt angewiesen
wo du heilsame Betrachtungen über Deinen
n Lebenswandel anstellen kannst!" — —

ine Empfindungen waren schrecklich und noch
icher der Aufenthalt, der mir angewiesen wurde.
rstehen vermochte ich nicht; auch würde ich da-
neine Leiden nur eher vermehrt als vermindert
Ein Loch unter der Erde, wo weder Tageslicht
end ein Schimmer hineinblickte; ein Lager von
var Alles, was ich erblickte, indem man mich
n grausenvollen Ort mit einer brennenden Kerze
ite. Hier mußte ich mich auskleiden, und

lichen Lebenswandel selbst zuzog, wurde
unter die Brüder des Klosters aufge=

waren in dieser Einsamkeit verflossen,
ch bekümmert hätte, was außer unsern
der politischen Welt vorging; noch we=
st einen Fuß über die Schwelle außerhalb
hätte; als auf einmal die größte der
ngen, *) zwar in manchem politischen
ngs von geringer Bedeutung, erschien,
r zu einer solchen ungeheuren Masse her=
daß sie nun auch auf einmal ganz un=
düstern Pforten der Klöster öffnete, wo=
Freiheit erhielt.

che Revolution.

Die

Kriegsunru
Schweden im
mit den meiste
hausen zu verl
Streifzügen un
gehen, ohne ni
genen zu stoße
Feuersbrunst
bäude vom Kl
in Brand geste
sterläden der
Kirche bedroh
zum Löschen h
anlegten, hin
Löschen, sonde
Geschäfte sel
Hauptmann
Verbreitung
schöne Kirche

*) Aus der

iegsunruhen und namentlich das Herannahen der
den im August 1646 nöthigten den Abt Wunibald
n meisten seiner Konventualen das Kloster Ochsen=
zu verlassen. Alle Wege waren wegen feindlichen
ügen unsicher; man konnte keine Meile weit
ohne nicht auf den Leichnam irgend eines Erschla=
zu stoßen; selten war eine Nacht, da nicht eine
sbrunst den Himmel röthete. Auch das Gastge=
vom Kloster Ochsenhausen wurde am 4. Dez. 1646
und gesteckt und zernichtet. Schon fingen die Fen=
en der Abteiwohnung Feuer, schon wurde die
bedroht, — als die Unterthanen des Klosters
öschen herbeieilten. Die Schweden, die das Feuer
en, hinderten die gutmüthigen Landleute nicht im
, sondern standen ihnen auf ihre Bitte, in diesem
fte selbst wieder bei. Auch der kommandirende
mann legte am Ende noch Hand an, der schnellen
eitung des Feuers zu steuern, „weil ihn die
Kirche jammerte," wie er sich ausdrückte.

---

is der Chronik des Klosters Ochsenhausen.

Dieser Hauptmann hinderte jedoch nicht, daß seine Schweden zu eben dieser Zeit, und in eben dieser schönen Kirche mit dem Holze der zerschlagenen Kirchenstühle drei große Wachfeuer unterhielten, den Tabernakel des Kreuzaltars zerschlugen und statt dessen einen Pflug auf dem Altartische aufpflanzten.

II.

Den 22. Juni 1632 ward das Kloster Ochsenhausen von den Schweden rein ausgeplündert. Schon vor ihrer Ankunft war der Abt nebst den sämmtlichen Mönchen entflohen. Nur Pater Jakob Gräter, ein 83jähriger Greis konnte sich nicht zur Flucht verstehen. Allein da die Schweden im Kloster eine Brandschatzung von etwa 3000 Thalern abholen wollten, und sie im ganzen Kloster weder den Verwalter noch sonst Mönche antrafen, so ergriffen sie den 83jährigen Greis, zogen ihn ganz nackt aus, setzten und banden ihn auf ein leeres Weinfaß, und führten ihn denn auf einem Karren, mit zwei Rädern vom Klosterhofe bis zu dem neuen Pfarrgottesacker. Zwei rohe Schweden gingen zu beiden Seiten neben dem Karrn her, und versetzten dem bedauernswürdigen Greise von Zeit zu Zeit Peitschenhiebe, so, daß das Blut aus den Rückwunden herabströmte. Zwei Männer aus dem Krankenhause eilten den Unmenschen nach, und baten weinend und fußfällig um Loslassung des Unglücklichen. Des unmenschlichen Spieles endlich müde — ließen sie den Karren stehen, und nun trugen die barmherzigen Männer den halbtodten Greis in das Krankenhaus zurück. Kaum hatte er sich von der

erlittenen Mißhandlung wieder etwas erholt, als am 1. September 1632 nach Sonnenuntergang eine neue schwedische Räuberhorde sein Schlafgemach erbrach, und weil er ihr das Geld nicht geben konnte, so rissen einige den guten Alten mit Gewalt aus dem Bette, spalteten ihm durch einen Säbelhieb den Kopf, und ließen ihn in seinem Blute liegen. Am 19. März früh 5 Uhr starb er; seinen Leichnam brachten einige andere Mitmönche, die sich im Kloster heimlich verborgen hielten, zur Nachtzeit still zu Grabe.

Klosterpoesien.

Gelübde.

Nun sind gebleicht die süßverschämten Wangen
Vom Todeshauch', gleich duft'gen Blüthenflocken,
Nun sind gehemmt der Silberstimme Glocken,
Die meines Lebens Sabbatfeier sangen;

Woran so oft mein trunkner Blick gehangen,
Sie starren kalt und feucht, die dunkeln Locken,
Der holden Glieder Wellenspiele stocken, —
Sie ist's, ein Marmorbild, im Leichenprangen.

So sah ich sie im Traum' voll Schmerz und Süße
Hoch über mir als Klosterjungfrau glänzen,
Im Blick' der Geisterliebe Heilgewährung:

Mir war's, als ob mich Gottes Hauch begrüße,
Und mit der Priesterbinde mich zu kränzen
Gelobt' ich ihr, und sah sie in Verklärung! —

Treu liebt Hermund — Areten,
Sie, — scheint ihn zu verschmäh'n,
Was seine Briefe flehten:
Sie will ihn nicht mehr seh'n.
Ach! seufzt er, in la Trappe
Vergess' ich meiner Pein!
Doch schleichet zu la Trappe
Die Liebe mit ihm ein.

Der Abt zieht ihm — er kniet —
Den härnen Leibrock an.
Sprich, Bruder! — und er glühet —
Wie man dich heißen kann?
O nennt mich Arete!
Denn dieser Name ruft
Mich her zur Trauerstätte,
Mich hin zu meiner Gruft.

Ein Muster aller Brüder
Ist der Noviz Aret.
Ganz Eifer, nie ein Müder
Im Fasten und Gebet.

hr ist hingeflossen,
hält die Liebe ihn.
t — schon halb entschlossen —
Kloster zu entfliehn.
g der Weihe winket;
empel steht geschmückt;
ste Binde sinket
ahns, der ihn berückt.

ont die schwarze Stunde;
führt ihn zum Altar;
t aus holdem Munde
Stimmchen süß und klar:
hermund hier? Erscheine,
herzgeliebter Freund!
um den ich weine,
sei mit mir vereint!"

s Klosterpförtchen schallet
üße Stimm' herein.
Kreuzgang wiederhallet:
n Hermund! ich bin dein."

Sei
Von
Kom
Des
Wie
Den
Sie
Und

Von harter Vormundschaft,
Kommt' heut' sie, und erneuet
Des Armen Lebenskraft.
Wie fliehen schnell sie Beide
Den Sitz der Traurigkeit!
Sie weinen laut vor Freude
Und hoher Zärtlichkeit.

Die Nonne.

Es liebt' in Welschland irgendwo
Ein schöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Troß Klosterthor und Gitter;
Sprach viel von seiner Liebespein,
Und schwur auf seinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befrei'n,
Und stets für sie zu glühen.

Bei diesem Muttergottesbild,
Bei diesem Jesuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ichs dir, o Belinde!
Dir ist mein ganzes Herz geweiht,
So lang' ich Odem habe!
Bei meiner Seelen Seligkeit,
Dich lieb' ich bis zum Grabe!

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach! sie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.

Die, von der Engeln angeschaut,
Sich ihrem Jesu weihte,
Die schöne reine Gottesbraut
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer sind,
Sein Herz von Stund an lauer;
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaß der alten Zärtlichkeit
Und aller seiner Eide,
Und flog im bunten Gallakleid
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reih'n
Im kerzenhellen Sale,
Gab andern Weibern Schmeichelei'n
Beim lauten Traubenmahle,
Und rühmte sich des Minneglücks
Bei seiner schönen Nonne,
Und jedes Kusses, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von welscher Wuth,
Entglüht' in ihrem Muthe,
Und sann auf nichts als Dolch und Blut,
Und träumte nur vom Blute.

Sie dingte plötzlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
In's Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderschwert,
In seine schwarze Seele:
Sein schwarzer, falscher Geist entfährt,
Wie Schwefeldampf der Hölle.
Er wimmert durch die Luft, wo sein
Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward sein blutendes Gebein
In eine Gruft verscharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle,
Und riß den wunden Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle,
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Recht ihren Zorn zu büßen,
Und trat es, daß das Gotteshaus
Entschallte, mit den Füßen.

Ihr Geist soll, wie die Sagen geh'n,
In dieser Kirche weilen.
Und, bis im Dorf die Hahnen kräh'n,
Bald wimmern und bald heulen.

Ein düsterrothes Feuer,
Und glüh'n, wie Schwefelflammen glüh'n,
Durch ihren weißen Schleier.
Sie gafft auf das zerrißne Herz
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreimal himmelwärts
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wuth,
Die eine Hölle blicken,
Und schüttelt aus dem Schleier Blut,
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeß die Fenster helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle.

Die Waldkapelle.

Willst mich aufnehmen in die kühle Milde,
Die von umrankten Felsen dich durchfließt,
Wo oft ein schöner Traum mich hold begrüßt,
Entfloh'n dem nichtig sterbenden Gewühle.

Dann hebt dein Anblick mich zum ew'gen Ziele,
Wie an der Inschrift ernstes Moos entsprießt,
Der Jungfrau Bildniß dein Altar umschließt,
In mir aufwachen Kindes Zartgefühle.

Ernst steh'n die Leuchter um das Bild gestellet,
Ein arger Moder zehrt der Kerze Weiß,
Das leere Krüglein harrt der frischen Blume.

Doch Gottes Gnade meinen Geist erhellet,
Im Demuthsinne sprieß't ein zartes Reis,
Dem Kinde wird dein Schutt zum Heiligthume.

Gebet des Einsiedlers beim Gewitter.

Feurige Ritze
Durchziehen die Wolke;
Donner und Blitze
Dräuen dem Volke.
Ach verschone, allmächt'ger Gebieter,
Alle die Menschen hier unten im Thal.
Willst du ein Opfer, so schmettre mich nieder,
Durch den heißen, schnell zündenden Strahl.

Herr! zu den Höhen,
Die finster erscheinen,
Dringe mein Flehen,
Mein Hoffen, mein Weinen.
Ach! nichts zu fordern mehr hab' ich hienieden
Und auf den Abschied schon bin ich bereit;
Gib mir die Ruhe, o gib mir den Frieden,
Den ich nicht fand in dem Sturme der Zeit.

In meiner Klause
Trotz ich dem Wetter.
Im Sturmgebrause
Such' ich den Retter.
Nieder stürzen die glühenden Pfeile,
Und in die Fichte herab fährt der Brand;
Auch in des Blitzes geflügelter Eile
Seh' ich die liebende Vaterhand!

An eine Novize.

Ist es wirklich, darf ich trauen?
In des Klosters finstern Mauern
Willst dein Leben du vertrauern
Und dein Glück auf Nebel bauen?

Ernst und stille dort zu schmachten,
Zu des Himmels dunkeln Höhen,
Unabwendbar hinzuflehen
Und die schöne Welt verachten?

Wallet nicht dein Busen höher,
Lächeln dir des Jünglings Blicke,
Treu aus Herzens Grund zurücke
Tritt er deinem Wesen näher?

Füllt er dir die Hand mit Küssen,
Preßt er dich in seine Arme,
Spricht er, Mädchen hier, erwarme,
Laß des Klosters ernstes Büßen!

Scheuest du der Liebe Freuden
Eines Mannes Weib zu werden,
Glück und Unglück hier auf Erden
Mitzutheilen, mitzuleiden?

Menschlich fühlen, menschlich lieben,
Was der Himmel dir erkoren?

Nein, es war nur Scherz im Stillen,
Glühen heißer Sehnsucht Keime,
Und die dunkeln Hoffnungsträume
Werden wach durch ernsten Willen!

Aber noch sind andre Pflichten
Deinem Herzen aufgegeben,
Erst nach diesem schönen Streben
Wirst du ernstlich zu uns flüchten.

Die Nonne und der Krieger.

Willst du die kühne That besteh'n,
Schlag ein Uhr soll es sein;
Es darf kein Auge dich erspäh'n
Du mußt es thun allein!
Und hast du Muth
Und kühnes Blut,
So komme, wenn die Stunde schlägt,
Wenn alles schläft, sich Niemand regt.

Der Krieger spricht: mein Wort darauf!
Schlag ein Uhr bin ich hier,
In dunkler Nacht mit stillem Lauf
Komm ich vor eure Thür;
Ich stand bei Gott
Schon oft den Tod
Viel näher, habe keine Bang,
Erwartet mich beim Glockenklang.

Die Nonne d'rauf verschwunden ist,
Der Krieger kehrt nach Haus;
Doch eh' die zwölfte Stunde schließt,
Geht wiederum er aus:

Und öffnet still das Schloß:
Nun folge mir, halt' mein Gewand
Und laß es nimmer los,
Bis wir allein
Im Kämmerlein
Mit leisen Tritten stille steh'n,
Wo Niemand's Auge dich erspäh'n.

Der Krieger folgt mit leisem Schritt
Durch's dunkle Kloster hin;
So kommen sie mit stillem Tritt
Jetzt vor die Zelle hin:
Die Nonne zieht
Den Krieger mit. —
Der kleinen Zelle Lampenschein
Umfängt sie beide ganz allein.

Die Nonne spricht: Sieh' diesen hier
In meinem Bette ruh'n!
Den packe muthig Krieger mir,
Er kann dir nichts mehr thun;

Denn Krieger er
Lebt nimmermehr,
Erdolcht ist er von meiner Hand
Und weilt in einem andern Land.

Er war mein Liebling Jahre lang
Und wurde treulos dann,
Und als das Wort der Freiheit klang,
Zu fliehen er begann,
Und zog hinweg
Und trieb es keck
Mit feilen Dirnen überall,
Mich folterte der Rache Qual.

Einst zog er wieder bei mir ein
In meiner Leiden Noth,
Zu lindern meiner Rache Pein
Gelegenheit sich bot,
In stiller Nacht
Und unbewacht
Stieß ich den Mordstahl durch die Brust
Des Heuchlers mit der größten Lust.

Jetzt trag ihn fort! doch dieses Glas
Vom besten Portowein,
Das trinke noch, denn du bist blaß,
Es muß dir bange sein. —

Die That erzählte er seinem Freund,
Den er am Morgen fand;
Doch eh' des Tages Mitt' erscheint
Den Tod der Krieger fand;
Vergiftet war
Des Weines klar;
Die Nonne ihm das Gift nur gab,
Auf daß der Zeuge läg' im Grab.

Sein Freund ging gleich zum Richter hin,
Erzählte ihm den Mord,
Dem Richter es bedenklich schien,
Begab sich an den Ort
Und fragte nach,
Doch jede sprach:
„In dieses Klosters heil'gem Haus
Ging nie ein Mörder ein noch aus.“

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

In der **v. Jenisch & Stage'schen** Buchhandlung in **Augsburg** ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Historische Romane

der

M. A. E. Bray.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übersetzt

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

1—36ste Lieferung 12. geheftet à 4 gr. od. 18 kr.

Ganz England widerhallt von dem Ruhme der Mrs. Anna Eliza Bray, die in ihren historischen Romanen die Leser und Leserinnen aus allen Ständen, wie durch einen unwiderstehlichen Zauber, zur unbedingten Bewunderung hinreißt. Man könnte sie den „weiblichen Walter Scott" nennen, da sie nach den übereinstimmenden Urtheilen der gediegensten englischen und deutschen Journale in allen ihren Werken einen blühenden, kräftigen Styl, eine glühende und doch wohlbeherrschte Phantasie mit unerschöpflichem Reichthume an Charakteren, Naturtreue, Festhalten an der geschichtlichen Wahrheit, mit geistvoller Auffassung und vollendeter Kenntniß des menschlichen Herzens, zugleich aber mit jener tadellosen Sittenreinheit in der Darstellung verbindet, welche die Dichterin und ihre Werke adelt, die selbst von züchtigen Jungfrauen unbedenklich dürfen gelesen werden.

1ter bis 3ter Band: Die Weißkappen; oder: Anna von Gent. Ein niederländisches Gemälde.

4ter bis 6ter Band: De Foix; oder: Französisches Leben im vierzehnten Jahrhundert. Ein Zeit- und Sittengemälde.

7r bis 9ter Band: Der Talba von Portugal; oder: Schicksale der Ines de Castro. Ein Bild aus der Maurenzeit.

10r bis 12r Band: Warleigh; oder: die Schicksalseiche. Eine Sage aus Devonshire.

Neueste Erzählungen und Novellen
von
Adolph von Schaden.

4 Theile mit Kupfern. geheftet. 4 Rthlr. oder 6 fl.

Zu bekannt ist der Verfasser als trefflicher Erzähler und Novellist; wir begnügen uns daher auf einige der in diesen 4 Bänden enthalten Novellen aufmerksam zu machen:

1) Die Familiengruft des Grafen Tr*lf**gen. Eine wahre Begebenheit. — 2) Das Henkermahl; oder: das Mädchen aus der Fremde; ein Nachtstück. — 3) Die Allerseelen-Nacht, oder die liederlichen Geschwister und der Vater. — 4) Das Concert auf dem Rabensteine. — 5) Das mitternächtliche Gespenst auf dem Augsburger Schrannenplatze.

Sämmtliche Werke von J. Morier.
Aus dem Englischen
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.
Erster und zweiter Theil.
Aejischa, die Jungfrau von Kars.

1te bis 7te Lieferung geh. 4 ggr. oder 18 kr.

Wer kennt nicht den Verfasser von Hajji Babas Abentheuer in Ispahan und Zehrab die Geißel Gottes, welche in mancher Hinsicht die bekannte Tausend und Eine Nacht übertreffen. Ausgezeichneter aber noch ist sein neuestes Werk: „Aejischa.“ — Dieses schönste, liebenswürdigste und tugendhafteste Mädchen, welches vielleicht jemals die Welt bezaubert hat, dieses „Licht aller Augen,“ diese „Perle des Morgenlandes,“ deren Bild in dem Herzen der Lebenden Verewigung finden wird, mit den Leiden und Freuden ihrer standhaften Liebe zu Lord Osmond, dessen außerordentliche Abentheuer, wobei auch der furchtbare Kurdenhäuptling Kara Bey eine große Rolle spielt, die Einbildungskraft der Leser wundersam fesseln.

Bibliothek, neue, kleiner Theaterstücke für Privatgesellschaften. Ein Pendant zu der deutschen Schaubühne, 4 Bde. mit Kupf. auf Schreibpap. 4 Rthlr. 16 ggr. oder 7 fl.

Castelli, J. F., die Waise und die Mörder, ein Drama in 3 Aufzügen, mit einem Kupf. Neue Aufl. 8. 1833. 16 ggr. oder 1 fl.

— — der Marschall von Luxemburg, ein militärisches Drama in 3 Aufz. Aus dem Französischen, mit einem Kupf. 8. 12 ggr. oder 48 kr.

— — der König und der Narr. Ein geschichtliches Lustspiel in 2 Aufzügen. Nach dem Französischen, mit einem Kupf. 8. 9 ggr. oder 36 kr.

— — die Waise aus Genf. Ein Drama in 3 Aufzügen. mit einem Kupfer. Neue Auflage. 8. 1831. 16 ggr. oder 1 fl.

Schaden, Ad. v., Aurelius Commodus und die Königin von Saba, Originalposse in 2 Aufzügen, mit einem Kupf. 8. 9 ggr. oder 36 kr.

— — Mozarts Tod, ein Trauerspiel in 3 Aufzügen, mit einem Kupf. 8. 16 ggr. oder 1 fl.

Schaubühne, deutsche, oder dramatische Bibliothek der neuesten Lust=, Schau=, Sing= und Trauer=Spiele bis 1818, 50 Bde. mit Kupfern. 41 Thlr. 16 ggr. oder 62 fl. 30 kr. Auf Schreibp. 58 Thlr. 8 ggr. oder 83 fl. 20 kr.

Thumbs, Bar. v., neue Bühnenstücke. Enthält: 1) das Geschenk des Fürsten. 2) Das Gewissen. 3) Die vergessene Schildwache. 4) Sie müssen sich schlagen. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — neueste Bühnenstücke. *Enthält:* 1) *Alte Zeit*, oder die Aristokraten. 2) Neue Zeit, oder die Emporkömmlinge. 3) Der wahrhafte Lügner. 4) Die alte böse Frau. 5) Braut und Bräutigam in verschiedenen Gestalten. 6) Das Dachstübchen. 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 12 kr.

Schaden, Ad. v., neue Skizzen, in Meißnerischem Geschmacke. 1ste—4te Sammlung, mit Kupf. 8. 7 Rthlr. 16 ggr. oder 11 fl.

— — der Stammbaum in der Klemme; oder: mehrere Mal Heraus — endlich Garaus — und dennoch einen Hochzeitsschmaus. Eine Original=Ritter= und Geister=Geschichte der neuesten Zeit. Mit einem Kupf. 8. 1 Rthlr. 15 ggr. oder 2 fl. 30 kr.

— — der schwäbische Landjunker in Bavariens Hauptstadt, humoristisch=romantisches Original=Sittengemälde unserer Zeit, mit einem Kupfer. Neue Auflage. 8. 1830. 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 36 kr.

Neueste

Erzählungen und Novellen

von

Adolph von Schaden.

4 Theile mit Kupfern. Geheftet. 4 Thlr. od. 6 fl.

Zu bekannt ist der Verfasser als trefflicher Erzähler und Novellist, wir begnügen uns daher auf einige der in diesen vier Bänden enthaltenen Novellen aufmerksam zu machen:

1) Die Familiengruft des Grafen Tr*lf*gen; eine wahre Begebenheit. 2) Das Henkermahl oder das Mädchen aus der Fremde; ein Nachtstück. 3) Die Allerseelennacht oder die liederlichen Geschwister und der Vater. 4) Concert auf dem Rabensteiue. 5) Das mitternächtliche Gespenst auf dem Augsburger Schrannenplatz.

Sämmtliche Werke v. J. Morier.

Aus dem Englischen von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster und zweiter Theil:

Aejischa,

die Jungfrau von Kars.

1 — 9 Lieferung. Geh. à 4 gr. od. 18 kr.

Wer kennt nicht den Verfasser von Hajji Babas Abentheuer in Ispahan und Zehrab die Geißel Gottes, welche in mancher Hinsicht die bekannte „Tausend und Eine Nacht" übertreffen. Ausgezeichneter aber noch ist sein neuestes Werk: „Aejischa." Dieses schönste, liebenswürdigste und tugendhafteste Mädchen, welches vielleicht jemals die Welt bezaubert hat, dieses „Licht aller Augen," diese „Perle des Morgenlandes," deren Bild in den Herzen der Liebenden Verewigung finden wird, mit den Leiden und Freuden ihrer standhaften Liebe zu Lord Osmond, dessen außerordentliche Abentheuer, wobei auch der furchtbare Kurdenhäuptling Kara Bey eine große Rolle spielt, die Einbildungskraft der Leser wundersam fesseln.

Augsburg.

W. Reichel'schen Buchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Mönch und die Nonne oder Bibliothek der interessantesten und anziehendsten Gemälde aus dem Klosterleben

Bd.: 2

Augsburg 1838

P.o.germ. 938 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114840-1